image
not
available

Digitized by Google

1.

Ein Brautpaar.

(Fortsetzung.)

Julius suchte den Notar in seinem Bureau auf. Er forderte von ihm Auskunft über den Herzog.

„Ich kann Ihnen nur sagen," antwortete der Jurist, „daß der Herzog ein Freund der verstorbenen Vikomtesse gewesen ist. Beider Güter grenzen aneinander. Seit dem Tode des Herrn Vikomte ist der Herzog von St. der Vormund Ihrer Frau Gemalin. Um die Verwaltung des Vermögens hat er sich wenig bekümmert; er prüfte die Jahresrechnungen und genehmigte meine Disposition über die Kapitale. Als seine Mündel großjährig geworden, trat er zurück und die Herzogin nahm sich der jungen Dame an, die

Digitized by Google

sie nach Paris kommen ließ. Ein Kapital von dreihunderttausend Franks steht auf einem der Güter des Herzogs. Es ist eine gute Hypothek und die Zinsen werden pünktlich eingezahlt."

„Ah, der Herzog ist der Schuldner meiner Gemalin!"

„Ja, Herr Graf!"

„Gibt es sonst noch Leute, die sich der Waise besonders angenommen haben?"

„Wie meinen Sie das?"

„Denen das Wohl Antoinetten's am Herzen liegt . . ."

„Ich wüßte nicht, Herr Graf. Die junge Dame hat mit meiner Schwester einsam und ruhig auf dem alten Schlosse in der Bretagne gelebt, bis die Herzogin sie abholte."

Mehr wußte der Notar nicht. Julius wollte nicht weiter fragen, um dem Rathe seines Schützers nicht entgegenzuhandeln. Außerdem hielt ihn ein eigenes Gefühl ab, Fragen auszusprechen, die einer Erkundigung über seine Gattin gleich kamen.

Einen Monat lang herrschte Ruhe.

Digitized by Google

Der April war größtentheils verflossen. Der Frühling hatte sich zeitig eingestellt und prachtvolles Wetter gebracht. Die Aristokratie flüchtete aus der Residenz auf das Land. Auch der Herzog kam mit seiner Gemalin, um von dem gräflichen Paare Abschied zu nehmen.

„Was beginnen Sie, Herr Graf?“ fragte der Herzog.

„Wir haben noch keinen Entschluß gefaßt.“

„Besuchen Sie Ihre Güter?“

„Ich wollte im Sommer mit meiner Frau eine Reise nach Deutschland unternehmen.“

„Und im Frühling besuchen Sie die Bretagne; wir sehen uns auf dem Lande.“

„Wenn es sich ermöglichen läßt!“

Der Herzog reiste ab.

Antoinette hatte nie die Reise in ihre Heimat angeregt. Den Grafen drängte es nicht, die Güter zu inspiziren, er wollte auch nicht den leisesten Anlaß zu dem Glauben geben, daß der Reichthum seiner jungen Frau ihm am Herzen läge. Vorsichtig brachte

Digitized by Google

er eines Tages das Gespräch auf den Vorschlag des Herzogs.

„Was meinst Du, Antoinette?"

Sie zuckte lächelnd mit den Achseln.

„Ich füge mich ganz Deinem Beschlusse."

„Du möchtest wohl die Orte wiedersehen, an denen Du als Kind gespielt hast?"

„Die Gegenwart ist so schön, daß ich der Vergangenheit kaum noch gedacht habe."

„Verbringen wir den Frühling in der Bretagne, der Sommer trifft uns in Deutschland. Ich glaube einem Wunsche zuvorzukommen, den Du nicht gern aussprichst aus Rücksicht für mich."

Antointete gab ohne Zögern ihre Beistimmung.

Madame Elise bat um die Erlaubniß, in Paris bleiben zu dürfen, da ihr das Reisen bei dem vorgerückten Alter zu beschwerlich sei . . . eine Erlaubniß, die gern gewährt wurde.

Drei Tage später saßen die jungen Gatten in einem bequemen Reisewagen, der von Extrapostpferden gezogen wurde. Ein einziger Diener bildete die Begleitung.

Digitized by Google

Wir übergehen die lange Reise, die verhältnißmäßig rasch zurückgelegt ward.

Die Bretagne bildet eine in das atlantische Meer gestreckte Halbinsel, die meist eben, nur in dem nördlichen Theile bergig ist. Die Bewohner derselben, Bretons genannt, sind, wie schon der Name andeutet, Stammverwandte der alten Briten und vermuthlich auch der Gallier. Jahrhunderte lang herrschten hier erst die Normannen, dann die Engländer, dann eigene Herzöge mit den königlichen Häusern von England und Frankreich verwandt. Die letzte Herzogin, Anna, heiratete nacheinander die Könige Karl VIII. und Ludwig XII.; ihre Tochter aber Franz I., wodurch im Jahre 1532 die Bretagne mit der Krone Frankreichs für immer vereinigt ward. Der Herzog von St. behauptete, mit der Gemalin Franz I. verwandt zu sein. In Paris haben die bretagnischen Herzöge, deren noch mehre existiren, keine große Bedeutung. Ihr Stolz und ihr Vermögen ist gewöhnlich nur der Titel.

In Rennes, der größten Stadt der Bretagne, hielten unsere Reisenden einige Tage Rast. Von hier aus erreichten sie die erste Besitzung Antoinette's,

Digitized by Google

das alte Schloß Vilaine. Der Wagen mußte über eine Zugbrücke und durch ein thurmartiges Thor fahren, um in den großen, von massiven Häusern gebildeten Schloßhof zu gelangen.

Antoinette jubelte laut auf, als ihr Fuß den heimatlichen Boden betrat.

Jean, der alte Schloßvogt, der von Rennes aus durch einen Boten unterrichtet war, eilte die große Steintreppe herab, um seine junge Herrin zu begrüßen. Antoinette warf sich ihm an die Brust; sie vergaß ihren Rang, sie vergaß Alles; sie war wieder das Kind, das hier sorglos gelebt hatte. Nachdem sie dem bärtigen Greise die braunen Wangen geküßt, stellte sie ihm den Gemal vor.

„Sie sind verheiratet?" fragte erstaunt der Alte.

„Und so glücklich, als ich es im Leben nie zu werden hoffte."

„Gratulire, Vikomtesse!"

„Der Graf Julius von Auerstein ist mein Gemal."

Der Alte zog seine Mütze und reichte dem Grafen treuherzig die Hand. Er war ein echter, derber Breton, der die feinen Sitten der Pariser nicht kannte.

Digitized by Google

Der Graf erkannte dies sofort, eine Entdeckung, die ihm sehr genehm kam.

„Ich grüße meinen neuen Herrn!“ sagte Jean mit kräftiger Stimme. „Das ist eine Ueberraschung für meine Leute, die große Freude anrichten wird. Aber wo ist Madame Elise?“

„In Paris,“ antwortete Antoinette. „Du weißt wohl, Jean, daß sie schon alt ist . . .“

„Ja, ja, das Alter hat keine Lust zu reisen und Paris soll sehr weit sein.“

„Elise läßt Dich und Alle herzlich grüßen!“

„Danke! O, die gute Frau!“

Jean führte die Herrschaft in die bereit gehaltenen Zimmer. Der Graf war erstaunt über die Pracht, die hier herrschte; es war eine alte Pracht, aber gediegen und wahrhaft fürstlich.

„Hier hat meine Mutter gewohnt!“ rief die junge Frau bewegt. „Ah, Jean, Du hast wohl gewußt, daß dies mein liebster Aufenthalt ist. Jean!“

„Sie befehlen, Frau Gräfin?“

„Ich bitte, öffne ein Fenster.“

„Gleich!“

Der Alte zog die Gardinen von schwerer Seide

Digitized by Google

zurück; dann erschloß er den hohen Fensterflügel. Ein prachtvoller Park, schimmernd im ersten Frühlingsgrün, breitete sich aus. Riesige Steinfiguren, mythologische Gestalten, ragten grau aus dem Gebüsche empor. In unmittelbarer Nähe des Schlosses glänzte ein reizendes Blumen=Parterre, dem Wolken von Wohlgerüchen entströmten. Auf dem Platze rauschte eine Fontaine ihren riesigen Strahl in die heitere Luft.

Der Graf war erstaunt über die Herrlichkeiten, die sich seinen Blicken boten. Und noch hatte er das Wenigste von der Besitzung gesehen, über die er nach Belieben schalten und walten konnte. Der arme deutsche Graf, der um Lohn in einem Gesandschaftsbureau gearbeitet, war ein Krösus geworden. Und wer hatte ihm die Reichthümer gebracht? Eine reizende, liebenswürdige Gattin, ein Engel in Menschengestalt!

„Nun?" fragte die junge Frau mit lachenden Augen.

Er konnte nicht antworten, er konnte sie nur an sich drücken und innig küssen. Es war dies eine Dankesergießung, die Antoinette mit freudigem Erröthen aufnahm . . . das hatte sie nicht gewollt.

Digitized by Google

„Jean!“ rief ſie.

„Sie befehlen, Frau Gräfin?“

„Du haſt doch an ein gutes Abendeſſen gedacht?“

„Gewiß, ich kenne meine Pflicht. In der Küche regen ſich alle Hände . . . Alles, was das Schloß bieten kann, wird ſervirt.“

„Gut. Nun rufe alle Domeſtiken in dieſes Zimmer. Ich will, daß Du ſie meinem Gemale vorſtellſt, der hier als Herr und Gebieter waltet.“

Der Greis verneigte ſich ernſt zeremoniell und ging.

„Biſt Du zufrieden?“ fragte die junge Frau, ſich dem Gemale anſchmiegend.

„Antoinette, Dein Reichthum macht Dich nicht liebenswürdiger, als Du ſchon biſt! Wärſt Du arm wie ich es bin, ich könnte Dich wahrlich nicht mehr lieben.“

„Ach, Julius, weshalb freue ich mich denn des Reichthums? Weil ich ihn mit Dir theilen kann. Früher hatte er keinen Werth für mich, ich habe ihn nicht beachtet. Und die Mutter, die arme Mutter, war auch nicht recht glücklich; ſie trauerte bis an ihr Ende um meinen Vater. Was nützte da der Reichthum? Wäre ich arm und Du wärſt reich . . .“

Digitized by Google

„Ich würde Dir Alles, Alles zu Füßen gelegt haben!“

„Davon bin ich überzeugt. Ach, Julius, Du haſt mir eine große Laſt abgenommen.“

„Was für eine Laſt?“

„Der Gedanke an meine Güter beängſtigte mich . . . ich mußte fremden Leuten vertrauen, mußte hier und dort fragen . . . Jetzt habe ich keine Sorgen mehr . . . Du magſt ſehen, wie Du mit den Beſitzungen fertig wirſt.“

In dieſem Augenblicke öffnete Jean die Thür. Einige ſchmucke Mägde traten ſchüchtern ein. Antoinette flog ihnen entgegen und küßte eine nach der andern.

„Georgette, Florette, Blanche!“ rief ſie jubelnd. „Ach Gott, ich hätte Euch faſt vergeſſen! Da ſeid Ihr noch alle . . . Ihr habt den braven Jean nicht verlaſſen. Mir geht auch ſo viel durch den Kopf, daß mein Gedächtniß eine Beihilfe bedarf. Seid Ihr geſund und immer frohen Muthes geweſen? Seit dem Herbſte habe ich Euch nicht geſehen ... Blanche, ſo ſprich doch, iſt was Neues geſchehen?“

Die ſchmucke Magd faßte Muth.

Digitized by Google

„Ja, Vikomteſſe.“

„Was? Was?“

„Georgette iſt Braut.“

Und Georgette, ein kräftiges Mädchen von zwanzig Jahren, ſenkte verlegen die Blicke, während ihre kugelrunden Wangen, die einer echten Bretonin, aufzuſpringen drohten. Antoinette ſtieß einen lauten Schrei der Ueberraſchung aus.

„Wer iſt denn der glückliche Bräutigam?“ fragte ſie.

„Viktor.“

„Ach der Gärtner.“

„Ja, gnädige Vikomteſſe.“

„Und wann iſt die Hochzeit?“

„Sobald Sie mir die Erlaubniß ertheilen . . .“

„Ich?“

„Der Herr Pfarrer fordert ſie.“

Antoinette brach in lautes Lachen aus.

„Ah, nun begreife ich . . . ja, ich bin ja die Gutsherrin.“

„Sie werden ſie ihr doch nicht verſagen?“ fragte Blanche, die Schweſter Georgette's.

„Nein; aber Georgette muß ſich an meinen Gemal wenden, der jetzt Gutsherr iſt.“

Digitized by Google

Die Mädchen ſtarrten den Grafen an, der lächelnd dieſer Szene zugeſehen.

„Was meinſt Du, Julius?“

„Ich willige ein, wenn es Dir Freude macht.“

Nun trat auch Viktor, der Gärtner, vor, ein ſtämmiger junger Mann, um der Herrſchaft für erwieſene Güte zu danken. Antoinette reichte nun allen Domeſtiken die Hand und rief dem jungen Paare nach, daß ſie einen Beitrag zu der Ausſtattung geben wolle, wenn die Hochzeit während ihrer Anweſenheit vollzogen werde. Dieſer Auftritt lieferte wiederum einen Beweis von der Herzensgüte der jungen Frau. Vor dem Abendeſſen machte das Paar einen Spaziergang durch den Garten, der an Großartigkeit keinem fürſtlichen Parke nachſtand. Die einzelnen Partien waren dem Grafen ſchon bekannt, er hatte ſie auf den Bildern geſehen, die Antoinette gemalt. Das alte Schloß mit den fünf Thürmen war ſo getreu aufgenommen, daß Julius die Kunſtfertigkeit ſeiner Gemalin bewundern mußte. Ihm war, als ob er heute nicht das erſte Mal Vilaine beſuchte, er kannte aus den Bildern und den erklärenden Worten der Malerin alle Erker, Gänge, Söller, Thürme und

Digitized by Google

Flügel des impoſanten Häuſerkomplexes . . . ſo durfte man die Beſitzung wohl nennen.

Antoinette führte den Gemal zu einem Pavillon, der auf einer Anhöhe ſtand. Aus dem Fenſter desſelben bot ſich eine weite Fernſicht über Wieſen, Felder und Holzungen. Dazwiſchen lagen einzelne Häuſergruppen und Kapellen, die der Landſchaft einen romantiſchen Anſtrich verliehen.

„So weit das Auge reicht," erklärte ſie, „erblickt es Grund und Boden, der zu Vilaine gehört. In den Häuſern wohnen die Pächter der Felder und Wieſen, brave Leute, die pünktlich Zahlung leiſten. Alle haben die ſelige Mutter recht lieb gehabt, da ſie ihnen ſtets eine milde Herrin geweſen."

„Wo liegen die Beſitzungen des Herzogs?" fragte Julius.

Sie zog ihn zu dem gegenüberliegenden Fenſter. Der Blick ſchweifte über eine flache wohlbebaute Gegend hin.

„Siehſt Du am äußerſten Horizonte den Wald?"

„Ja."

„Aus dem Walde ragt ein Thurm und ein Giebel empor."

Digitized by Google

„Ganz recht.“

„Das iſt das Schloß des Herzogs. Es iſt nicht ſo nahe als es ausſieht.“

Die Abendſonne beleuchtete die Landſchaft, man unterſchied das Blitzen der Fenſter in dem hohen Giebel, der grau aus der verſchwimmenden Holzung emporragte. Dort lag alſo der Sommeraufenthalt des Herzogs von St., der im Winter ein großes Haus in Paris machte. Seine Revenuen mußten beträchtlich ſein.

Julius verſank in ernſtes Nachſinnen. Er gedachte des unbekannten Schützers, des Duells, des Pierre von Ronquerelles und aller Ereigniſſe, die ihn vor und während ſeiner kurzen Ehe bewegt haben. Die Perſonen, die in Paris ein ſo abenteuerliches Leben führten, erſchienen ihm unbedeutend gegen dieſe koloſſalen Beſitzungen, die man ein kleines Reich nennen konnte. Und außer Vilaine gab es noch Güter und Weiler, die Antoinette ihr Eigenthum nannte. Was gab jenen Menſchen den Muth, ſich der reichen und hochſtehenden Erbin zu nähern? Die Mutter Antoinette's, die allgemein geachtete Dame, die wie eine Fürſtin hier gelebt, konnte unmöglich in Beziehungen

Digitized by Google

zu Abenteurern geſtanden haben, und für einen Abenteurer hielt er jetzt den ſeltſamen Schützer.

„Woran denkſt Du?“ fragte Antoinette.

„An den Herzog.“

„Er iſt mein Vormund nicht mehr.“

„Wir müſſen ihm einen Beſuch abſtatten.“

„In den nächſten Tagen. Macht er Dir Sorgen, Julius?“

„Nein!“

„Dann ſieh nicht ſo ernſt aus, ich bin gewohnt Deine Stirn frei und heiter zu erblicken. Sonſt muß ich glauben, es gefällt Dir nicht . . .“

„Die Herzogin hat den Grund zu meinem Glücke gelegt, das ich gerade zu überſchwenglich nennen muß. Ach, Antoinette, wenn ich nur nicht zu glücklich bin!“

„Was ſoll das heißen, mein lieber Freund?“ fragte ſie betreten.

„Laß das, laß das! Freuen wir uns der Gegenwart . . . komm, meine geliebte, theuere Frau!“

Sie umarmten und küßten ſich wie ſie ſchon oft gethan, wenn ſie Befürchtungen und Sorgen verſcheuchen wollten. Antoinette hing wie ein Kind an ſeinem Halſe und fragte mit einem zauberiſchen Lächeln:

Digitized by Google

„Nicht wahr, meine Heimat iſt ſchön?“

„Sie muß für Dich ein Paradies ſein.“

„Das ich trotzdem gern verlaſſe, um mit Dir zu ziehen. Ohne Dich wäre dieſer Park öde und leer, das Schloß würde mir wie eine Ruine erſcheinen . . . Ach, Julius, die Liebe verändert Alles! Mich ſelbſt hat ſie verändert; ich fühle, daß ich nicht mehr dieſelbe bin.“

Das Paar ging koſend nach dem Schloſſe zurück.

In dem alterthümlichen Saale, der mit Ahnenbildern und Wappenſchildern geſchmückt war, brannten die Kerzen. Eine reich ſervirte Tafel ſtand in der Mitte desſelben. Julius betrachtete wie geblendet die ſeltſamen Herrlichkeiten, zu denen verſchiedene Jahrhunderte Beiträge geliefert. Die prachtvollen Gobelinstapeten an den Wänden mochten noch aus dem ſiebzehnten Jahrhunderte ſtammen, denn die Landſchaften, die ſie darſtellten, trugen nicht das Gepräge der Vollendung, das ſie zu Anfang des achtzehnten hatten. Farben und Schattirungen waren wunderbar erhalten. Der große Kamin war ein Meiſterſtück. Das vergoldete Gitter desſelben mußte einen hohen Werth haben. Auf dem breiten Simſe ſtand ein

Digitized by Google

großes silbernes Kruzifix zwischen Vasen und Ritterstatuetten. Die Porträts der Ahnen waren theils im französischen, theils im englischen Kostüme dargestellt. Das braune Getäfel enthielt die seltensten Holzschnitzarbeiten. Der Plafond zeigte gute Malereien und kunstvolle Gypsarbeiten. Ein schwerer Teppich bedeckte den ganzen Fußboden. Der Saal, eben nicht groß, war behaglich und traulich. Die Möbel entsprachen der Pracht und dem Style des Ganzen.

„Warum hast Du hier decken lassen?" fragte die junge Dame.

Jean verneigte sich tief.

„Weil die Gutsherrschaft einen andern Ort nicht befohlen hat. Dies ist der Speisesaal."

Der Alte war feierlich, fast ernst gestimmt; die gute Laune, die das Wiedersehen bewirkt, war verschwunden.

„Du hast nur zwei Gedecke, lieber Jean . . ."

„Es würde sich nicht schicken, gnädige Frau . . ."

„Der Gemal gestattet, daß wir die Sitte beibehalten, die meine gute Mutter eingeführt hat."

„Ich verstehe schon," fügte Julius freundlich hinzu. „Herr Jean ist stets die dritte Person am Tische

Digitized by Google

geweſen . . . ich bitte, lieber Herr, leiſten Sie uns Geſellſchaft.“

Jean dankte durch eine Verbeugung und ließ ein drittes Gedeck holen.

Die Speiſen waren vortrefflich. Der Wein, aus dem Keller des Schloſſes, ließ nichts zu wünſchen übrig. Während des Speiſens mußte der arme Jean auf tauſend Fragen antworten, die Antoinette an ihn richtete. Julius lernte aus dieſer Konverſation faſt alle Perſonen und Verhältniſſe im Schloſſe kennen. Die Gräfin fragte nach Allem, und Jean erſtattete gutmüthig Bericht, ſelbſt über die unbedeutendſten Kleinigkeiten, deren Erwähnen dem Grafen ein Lächeln abnöthigte. Jean benützte eine Pauſe um ſein Glas zu erheben und mit bewegter Stimme einen Toaſt auf das junge Paar auszubringen. Der Alte ſprach gut und korrekt, ein Beweis, daß er nicht zu dem gewöhnlichen Schlage der Bretons gehörte. Er war lange der vertraute Freund und Rathgeber der ſeligen Vikomteſſe geweſen, die, wie Antoinette verſicherte, ihn als ihren zweiten Vater geachtet und geehrt habe. Die junge Frau, dies hatte er ausdrücklich zur Bedingung gemacht, mußte ihm das trauliche „Du“ be-

Digitized by Google

wahren. „Ich habe die Frau Gräfin auf meinen Armen getragen und sie laufen gelehrt!“ sagte er mit Stolz. „Sie ist unter meinen Augen aufgewachsen und wäre ihre Trauung hier vollzogen, so gäbe es keinen heiligen Akt in ihrem Leben, dem ich nicht beigewohnt.“

„Ah ja, lieber Jean, Du bist mir stets ein guter Vater gewesen!“

„Herr Jean.“

„Was beliebt, Herr Graf?“

„Sie haben, wie ich nach Allem vermuthen darf, meinen Schwiegervater gekannt?“

„Ja, ja!“

„Es existirt kein Porträt von ihm, wie Antoinette mir gesagt.“

„Nein, nein! Ich weiß nicht, woher dies kommt . . . Der Herr Vikomte von Menoir hat sich wohl nie malen lassen. Von der Frau Vikomtesse haben wir ein schönes Oelgemälde. Es befindet sich in dem Zimmer, das die Gnädige zuletzt bewohnt hat. O, ich betrachte es oft mit Wehmuth . . . meine Herrin war nicht nur gut, sie war auch schön. Betrachten Sie, Herr Graf, Ihre Gemalin und Sie erblicken

Digitized by Google

die selige Vikomtesse als sie zwanzig und einige Jahre zählte. Die Aehnlichkeit ist wunderbar."

„Sie haben den Herrn Vikomte also gekannt?" fuhr der Graf fort.

„Freilich, das will ich meinen! Er kam wenig mit der Außenwelt in Berührung, da er stets krank war. Besuche empfing er nicht . . . Er starb als Antoinette ein Jahr zählte. Der Tod befreite ihn von schweren Leiden. Trotzdem konnte sich die gnädige Frau über diesen Verlust nicht trösten . . . sie hat getrauert so lange sie lebte. Hätte sie die schöne und gute Tochter nicht gehabt, ich glaube sie wäre bei Zeiten vor Gram gestorben. Antoinette war ihre einzige Freude, und wenn das liebe Kind einmal krank wurde, wie dies einigemal geschehen, dann war auch die Mutter vor Angst krank. Sie wich nicht eine Minute von dem Bette und ihre Lippen flüsterten heiße Gebete."

Jean wußte stets das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu leiten, so oft der Graf Auskunft über den verstorbenen Vikomte verlangte. Es mochte dies ein Thema sein, das er nicht gern berührte. Das Mahl war vorüber. Jean selbst nahm eine Kerze

Digitized by Google

und führte die Herrschaft zu den Wohnzimmern, die im ersten Stocke lagen. Am folgenden Tage durchging Julius das ganze Schloß. Die großen Räume desselben standen größtentheils unbenutzt. Alle Zimmer waren fürstlich eingerichtet und gut erhalten. Die Oekonomie, von Jean geleitet, befand sich in musterhafter Ordnung. Die Pachtgelder der Bauern wurden an einen Rendanten gezahlt und dieser schickte sie an den Notar Frison in Paris, der die Kapitale rentabel anlegte. Die Disposition hatte der Herzog getroffen, da die Gelder in der Bretagne nicht gut unterzubringen waren. Julius hatte an den Einrichtungen nichts auszusetzen, er mußte sie billigen.

Das Schlafzimmer der beiden Gatten war ein ziemlich großer Raum, dessen Fenster nach dem Parke hinausgingen. Die beiden Betten standen in der Mitte, überhangen von schweren seidenen Gardinen, deren Falten den Boden berührten.

Eine Nachtlampe brannte unter grünem Glase, liebliche Dämmerung verbreitend.

Julius schloß das Fenster, das der kühlen Abendluft Eingang gestattet hatte.

Digitized by Google

Antoinette trat aus dem angrenzenden Zimmer ein, sie befand sich im Nachtnegligee.

„Der Spaziergang hat mich recht ermüdet!“ rief sie dem Gatten zu, der sie mit Entzücken betrachtete.

„So gehe zur Ruhe, mein Kind.“

„Und Du?“

„Ich werde noch ein Stündchen in der Chronik lesen, die ich am Morgen der Bibliothek entnommen. Die Geschichte des Schlosses Vilaine interessirt mich; sie ist von einem gelehrten Mönche gut verfaßt.“

„Aber bleibe in meiner Nähe!“ bat die junge Frau.

Hast Du Furcht?“ fragte lächelnd der Graf.

„Nicht eigentlich Furcht; aber ich bin in diesen großen Räumen nicht gern allein. Elise mußte stets um mich sein, vorzüglich nach Untergang der Sonne. Die eleganten Zimmer in Paris sind heimischer.“

„Und ich lobe mir die Romantik dieses Schlosses! Die Phantasie findet überall Anregung ... mir ist, als ob ich in eine eigene Welt versetzt sei.“

„Gute Nacht, Julius!“

„Schlafe ruhig, mein liebes Kind ...“

„Wo willst Du lesen?“

Digitized by Google

„An jenem Tiſche, auf dem die Kerzen des dreiarmigen Leuchters brennen.“

Noch eine Minute lag die Frau an ſeiner Bruſt, dann verſchwand ſie zwiſchen den Falten des Bettvorhanges.

Julius mußte ſich ſammeln, um an die Wirklichkeit zu glauben. Antoinette, das Schloß, die reiche Umgebung, Pracht und Glanz, wohin das Auge blickte ... er kam ſich vor wie der Held eines Märchens, der durch ein Wunder aus beſchränkten Verhältniſſen raſch auf die höchſte Stufe des Glücks gehoben iſt.

„Wer mir das vor einem Jahre geſagt hätte!“ dachte er. „Ich würde ihn für einen Sinnverwirrten gehalten haben!“

„Julius!“ rief Antoinette.

„Was willſt Du?“

„Ziehe den Vorhang zurück.“

„Warum?“

„Ich muß Dich ſehen.“

„Du ſollteſt ſchlafen.“

„Ich bitte Dich, ziehe den Vorhang zurück.“

„Das Licht wird Dein Auge blenden.“

Digitized by Google

„O, nein!“

„Wie Du willſt!“

Er ſchlug die ſchweren Falten des Vorhanges zurück. Da lag das Köpfchen der jungen Frau in den Kiſſen von weißer Seide. Er mußte ſie küſſen.

„Das wollte ich!“ rief ſie lachend.

„Kann ich nun leſen?“

„Ja, mein Freund; aber laß den Vorhang offen, ich will Dich ſehen bis mir der Schlaf die Augen ſchließt. Gute Nacht!“

„Gute Nacht,“ erwiderte er zärtlich, nachdem er ſie noch einmal geküßt hatte.

Dann hüllte er ſich in den ſeidenen Schlafrock und ſetzte ſich an den Tiſch, der in der Nähe des Fenſters ſtand.

Die Schloßuhr ſchlug zehn.

Tiefe Stille herrſchte draußen und in dem großen Gebäude. Die Bewohner hatten ſich ſchon zur Ruhe begeben, ermüdet von der Arbeit des Tages. Jean hielt mit äußerſter Strenge auf Ordnung und Thätigkeit.

Der Graf lehnte behaglich in dem Seſſel, hatte die Füße ausgeſtreckt, hielt das ſchwere Buch auf den

Digitized by Google

Knien und las. Das Kapitel behandelte die Periode in der ein Herzog das Schloß Vilaine bewohnte; Julius war neugierig zu erfahren, wann und wie das Schloß auf die Familie Menoir übergegangen sei. Als Diplomat liebte er Genauigkeit. Er mochte lange gelesen haben, denn als er nach dem Bette zurückblickte, lag Antoinette im festen Schlafe. Er schlich zu ihr. Eine leise Respiration deutete an, daß die junge Frau der realen Welt entrückt sei. Ein köstlicheres Bild als das der schlafende Antoinette ließ sich kaum denken. Der reiche Vorhang umgab sie wie die Draperie eines Gemäldes.

„Gott schütze Dich!“ betete Julius.

Dann kehrte er an seinen Platz zurück. Er fühlte das Bedürfniß nach Ruhe noch nicht; eine ungewöhnliche, aber leicht zu erklärende Erregung hielt ihn wach.

Das Buch nahm bald seine volle Aufmerksamkeit wieder in Anspruch.

Es schlug elf.

Die Stunde war rasch vergangen.

Die Chronik berichtete von einem Morde, den ein bretagnischer Edelmann an der Tochter eines Herzogs

Digitized by Google

verübt, die er bis zum Wahnsinn liebte. Der stolze Vater hatte sie einem englischen Herzoge bestimmt; in der Nacht, die der Vermälung voranging, schlich der verschmähte Freier sich an das Bett und stieß der schlafenden Braut den Dolch in die Brust. Am folgenden Morgen fand man ihn mit zerschmettertem Haupte im Parke.

Das gräßliche Drama, das mit lebhaften Farben geschildert, erschütterte den Grafen. Vielleicht war der Mord in demselben Zimmer verübt, daß das junge Paar als Schlafgemach benutzte.

Julius hatte soeben wieder zu lesen begonnen, als er ein seltsames Geräusch hörte. Es war als ob eine Thür geöffnet ward. Der Graf sah nach dem Eingange. Die hohe Flügelthür hatte sich nicht geöffnet. Aber dort befand sich die Thür zu dem Kabinette der jungen Frau. Auch diese war verschlossen.

„Ich habe mich wohl getäuscht!" dachte Julius.

Er legte das Buch auf den Tisch und lauschte. Wohl fünf Minuten lang ward die Stille nicht unterbrochen. Der Lauscher hörte das sanfte Athmen der Schläferin und das Pochen seiner eigenen Pulse.

Wir wissen, daß Julius die Furcht nicht kannte,

Digitized by Google

daß er ſeinen Feinden keck mit den Waffen in der Hand entgegentrat; hier bemächtigte ſich ſeiner doch eine gewiſſe Bangigkeit, denn er glaubte an Liſt, Bosheit und tückiſche Verrätherei. Einem Angriffe aus dem Hinterhalte konnte er nicht wehren, und in dieſem Schloſſe war jeder Winkel ein Hinterhalt. Schon in alten Zeiten waren hier unerhörte Dinge geſchehen ... ſie konnten ſich leicht unter den obwaltenden Verhältniſſen wiederholen. Daß die erregte Phantaſie zu dieſer Annahme das Ihrige beitrug, bedarf wohl der Erwähnung. Wer wie Julius um eine reizende und reiche Frau beneidet ward, hatte Grund, auf der Huth zu ſein. Und wohnte nicht der Herzog in der Nähe, vor dem man ihn gewarnt hatte?

Der Graf holte ein paar Terzerole aus dem Etui, das er ſtets mit ſich führte.

Jetzt ließ ſich daſſelbe Geräuſch wiederum vernehmen.

Diesmal war es keine Täuſchung.

Julius erhob ſich. Seine flammenden Blicke fielen auf das Bett der Gräfin. Antoinette hatte die Lilienarme über dem leiſe wogenden Buſen gekreuzt und ſchlief ruhig fort.

Digitized by Google

„Mein Gott," dachte der beſorgte Gatte, „wenn dieſem Engel Gefahr drohete, wenn man ihn mir entriſſe. Antoinette hat Feinde, weil ſie mir die Hand gereicht, und mich haßt man, weil ich dieſe Hand angenommen habe."

Er ging zu der Hauptthür, öffnete und ſah auf den Korridor hinaus. Alles war ſtill, kein Laut regte ſich. Der Graf ſchloß die Thür und ſchob den ſchweren Riegel vor. Das Eindringen von dem Korridor aus war unmöglich gemacht. Nun blieb die Thür des Kabinets noch übrig. Dort konnte Niemand ſich aufhalten, da Georgette, die die Dienſte des Kammermädchens verſah, längſt entlaſſen war.

Von wo war nun das ſeltſame Geräuſch, das der Graf zweimal gehört hatte, gekommen? Er ſchlich an dem Bette vorüber und ſtieß die Thür zurück, die nur angelehnt war. Ein Lichtſchein drang ihm entgegen. Das reizende Kabinet war matt erhellt. In der Mitte deſſelben ſtand eine wunderliche Geſtalt, die in der Hand eine kleine Laterne hielt. Das Licht dieſer Laterne erhellte das Gemach, deſſen beide Fenſter dichte Gardinen verhüllten.

Die Geſtalt war die eines langen hagern Mannes,

Digitized by Google

der den Grafen mit glühenden Augen anstarrte. Sein Kopf war völlig haarlos. An dem Kinn kräuselte sich ein weißer Bart, der sich bis zur Hälfte der eingefallenen Wangen fortsetzte. Ein kaftanähnliches Gewand hüllte den Körper ein, den Neugierde oder Erstaunen aufrecht zu halten schien. Der Kragen eines weißen Hemds schloß den hagern Hals ein. Und dürr und hager wie der Hals, dessen Sehnen sich unterscheiden ließen, war die Hand, die die strahlende Laterne hielt.

Wäre Der Graf geneigt gewesen an Gespenster zu glauben, diesen alten Herrn, der dem Grabe entstiegen zu sein schien, hätte er für einen unheimlichen Gast aus dem Jenseits halten können. Aber Julius war ein Realist, und darum suchte er jede Erscheinung, so wunderbar sie auch aussah, auf ihren natürlichen Ursprung zurückzuführen. Er dachte selbst daran, das Experiment so vorzunehmen, daß der sanfte Schlaf Antoinetten's nicht unterbrochen ward. Die Thür nach dem Korridor war verschlossen, es konnte also von dorther Niemand eintreten. Vorsichtig schloß er hinter sich die Thür und trat dem Gespenste des Schlosses Vilaine näher. Der Greis regte sich nicht;

Digitized by Google

wie eine Statue verblieb er an seinem Platze. Hätten seine Augen nicht gefunkelt, man würde ihn für ein lebloses Wesen gehalten haben, daß der Meißel eines geschickten Bildhauers geformt. Keine Falte seines Gewandes ward verrückt, kein Zug seines Gesichts bewegte sich.

Julius hielt es für unnütz, seine Hand mit dem Pistole gegen einen kraftlosen Greis zu heben. In kalter Ruhe trat er ihm so nahe, daß er die Laterne berühren konnte. Die Züge des ehrwürdigen Alten flößten ihm doch so viel Achtung ein, daß er ruhig fragte:

„Suchen Sie den Besitzer dieses Schlosses?"

Jetzt hob der Alte seine Laterne empor.

„Den Besitzer?" fragte er mit fast tonloser Stimme.

Das Gespenst konnte also sprechen.

„Ich wüßte sonst keinen Grund, der Sie veranlassen könnte, um Mitternacht in dieses Gemach einzudringen."

„Diebe dringen um Mitternacht ein!" entgegnete der Alte.

Wen suchen Sie?"

„Ich bin der Herr dieses Schlosses!"

Digitized by Google

Julius glaubte einen Wahnsinnigen vor sich zu haben.

„Dann müssen Sie der Vikomte von Menoir sein!“

Der Alte lächelte jetzt wirklich wie ein Irrsinniger.

„Der Vikomte, mein Herr, ist gestorben,“ murmelte er melancholisch . . . „schon lange, lange, sehr lange! Seine Gebeine ruhen in der kühlen Erde; ich selbst habe gesehen, wie sie beigesetzt wurden. O, der arme Vikomte; er hat viel leiden müssen.“

„Sie haben ihn also gekannt?“

„Ja. Er war mein bester Freund.“

„Und wer sind Sie?“

Der Greis ließ die Laterne sinken.

„Ich bleibe Jedem die Antwort schuldig, der mich so fragt. Es ist nicht gut, daß Jemand mich sieht. Ach, hätte ich doch mein Asyl nicht verlassen! Aber die Sehnsucht trieb mich fort . . .“

„Die Sehnsucht?“ fragte Julius verwundert.

„Ach ja!“ seufzte der Alte.

„Und nach wem sehnen Sie sich?“

„Nach der lieblichen Antoinette, die sonst in die-

Digitized by Google

ſem Gemache wohnte. Sie iſt ſeit dem vorigen Herbſte verſchwunden. Dort ſtand ihr Bett . . . ich habe die Schlummernde oft belauſcht, um mein nimmermüdes Auge zu erfreuen. Jetzt ſpähe ich vergebens . . . Alles iſt verſchwunden. Nur Domeſtiken hauſen hier, Leute, die um Geld dienen und die Räume des Schloſſes vor Staub bewahren. Wiſſen Sie, wo Antoinette jetzt iſt? Geſtorben kann ſie nicht ſein, ſie müßte ſonſt an der Seite ihrer Mutter ruhen."

Der Alte hatte dieſe Worte mit tief bewegter Stimme geſprochen.

Julius empfand Mitleid mit dem Greiſe, der nicht gefährlich zu ſein ſchien; wohl aber konnte er ihm nützlich werden.

„Ich kenne den Aufenthalt Antoinetten's."

„Sie? Sie?"

„Ja, ich!"

„Wo iſt ſie? O, ſagen Sie es mir!"

„Antoinette iſt ſeit einigen Tagen zurückgekehrt."

„O, mein Gott, habe Dank!"

Der Greis hob die freie Hand gen Himmel empor. Dann fragte er haſtig:

„Iſt ſie auch glücklich?"

Digitized by Google

„Ich zweifle nicht daran, da sie sich vor kurzem vermält hat.“

Der Hand des Alten wäre fast die Laterne entsunken.

„Vermält?“ fragte er düster.

„Ja!“

„Wissen Sie das genau?“

„Sehr genau.“

„Wer sind Sie denn, mein Herr?“

„Der glückliche Gemal der reizenden Antoinette.“

Julius verneigte sich.

Des Greises Gesicht drückte ein schmerzliches Erstaunen aus.

„Sie ist vermält!“ murmelte er wie im Selbstgespräche. „Das arglose Kind hat einen Gemal .. vielleicht ist es gut, recht gut. Der Mann ist der natürliche Beschützer der Frau . . . und ich konnte Antoinetten nicht immer beschützen. Wenn nur keine Mesalliance vollzogen ist . . .“

Er unterbrach sich. Forschend sah er den jungen Mann an, indem er fragte:

„Sie also sind der Gemal?“

„Ich wiederhole es.“

Digitized by Google

„Mein Herr, ich bitte, nennen Sie mir Ihren Namen und Ihren Stand.“

„Julius Graf von Auerstein.“

„Graf von Auerstein?“

„Ein deutscher Graf, mein Herr. Ich habe als Gesandtschafts-Attaché in Paris gelebt.“

„Und Ihr Adel ist alt und makellos?“

„Wie der beste in Frankreich,“ versicherte Julius.

„Das ist ein Glück, ein großes Glück!“ rief der Greis, dessen Gesicht sich verklärte. „Demnach ist Antoinette eine Gräfin geworden . . . Ich bin zufrieden mit der Wahl . . . Und auch Sie, Herr Graf, können es sein, denn Antoinette ist edel geboren und besitzt einen Reichthum, der ihrem Stande würdig. Bewahren Sie sich diese Perle! Es gibt keine kostbarere auf dieser Erde! O, mein Gott, Antoinette ist die Gemalin eines deutschen Grafen . . . Ich schätze den deutschen Adel, denn ich habe ihn kennen gelernt! Herr Graf,“ fügte er hinzu, wie von plötzlicher Angst ergriffen, „lieben Sie Antoinetten mit der ganzen Kraft Ihres Herzens?“

„Sonderbare Frage! Die reinste Liebe hat mich mit meiner Gemalin verbunden!“

Digitized by Google

„Dann verschweigen Sie Ihr, daß Sie mich gesehen haben.“

„Ich begreife nicht, mein Herr . . . Ihnen liegt das Glück meiner Gemalin am Herzen, und doch wollen Sie . . .“

„Antoinette kennt mich nicht, sie hat mich nie gesehen, sie darf nie erfahren, daß ich unter diesem Dache wohne. Zerstören Sie die Herzensruhe Ihrer Gemalin nicht . . . Ich bin nur noch ein Geist, ein Phantom, das bei Nacht, wenn Alles schläft, durch die dunkeln Räume dieses Schlosses schwebt. Ich gehöre der Geschichte von Vilaine an . . . Herr Graf, beten Sie, daß ich noch recht lange hier weile . . .“

„Noch einmal: wer sind Sie denn?“ fragte Julius entschieden.

„Der Schutzgeist Ihrer Gemalin!“

„Das klingt seltsam.“

„Die Wirkungen meiner stillen Thätigkeit verspüren Sie, ohne es zu wissen. Ich höre auf, Sie und Ihre Gemalin zu beschützen, wenn meine Existenz verrathen wird. Das Gebäude Ihres Glücks zerfällt in Trümmern und Antoinette ist elend. Der Zufall hat mich verrathen, hat mich Ihnen entgegengeführt

Digitized by Google

. . . fragen Sie nicht, wer ich bin . . . folgen Sie mir nicht, wenn ich dieses Gemach verlasse . . . Ich bin schwach und wehrlos, mein alter Arm kann die Waffe nicht mehr führen . . . Sie, in der Fülle der Kraft, vermögen es mich zu fesseln, mich niederzuschmettern . . . aber dann zerschmettern Sie Ihr Glück! Fragen Sie Antoinetten nicht, fragen Sie keinen Domestiken; es kann Ihnen Niemand Antwort ertheilen."

Er wandte sich und schwankte der Thür zu, die in das Vorgemach führte. An der Schwelle blieb er stehen.

„Kann ich mich denn entfernen, ohne sie gesehen zu haben?" murmelte er leise vor sich hin. „Mein altes Herz bedarf der Stärkung, wenn es nicht ganz verknöchern soll . . . Und ich muß ihr Nachricht von dem theuren Kinde geben, das noch im Frühlinge des Lebens steht. Herr Graf," fragte er, sich zurückwendend, „schläft Antoinette?"

„Sanft wie ein unschuldiges Kind!"

„Führen Sie mich an das Bett, lassen Sie mich sie sehen . . . Sie verrichten ein Werk der Barmherzig-

Digitized by Google

keit. Ich will nur aus der Entfernung beobachten . . . die Engelszüge schimmern hell durch das Dunkel . . ."

„Ich erfülle Ihren Wunsch unter einer Bedingung."

„O, nennen Sie mir diese Bedingung, Herr Graf!" bat der Greis.

„Glauben Sie, daß ich nur um das Glück meiner Frau besorgt bin?"

„Ja, ich glaube es!"

„Dann vereinigen Sie sich mit mir zum Schutze und zum Heile Antoinettens, die wir Beide lieben!"

„Ich kenne nur dieses eine Ziel!"

„Wohlan, so vertrauen Sie sich mir! Ich muß wissen, wen ich an das Bett meiner Gemalin führe!"

Der Greis schüttelte schmerzlich sein kahles Haupt. „Herr Graf," entgegnete er, „ich kann nicht, ich kann nicht mehr sagen. Meine Liebe zu Antoinetten ist so groß, daß ich auf ihren Anblick verzichte, wenn ich ihr dadurch einen Dienst leisten kann. Es fällt mir schwer, mich zu trennen . . . aber ich gehe, ich gehe, Herr Graf! Es mag Ihnen dies darthun, wie innig ich Ihre Gemalin liebe!"

Der Alte erfaßte mit zitternder Hand die Thür.

„Bleiben Sie!" rief Julius, der ein inniges Mit-

Digitized by Google

leid fühlte. „Ich werde Sie zu meiner Frau führen. Aber stören Sie den Schlaf Antoinettens nicht; sehen Sie sie aus der Ferne."

„Gern, o wie gern! Ich will ja kein Wort mit ihr sprechen, ich will sie nur sehen!"

Der Greis setzte seine kleine Laterne auf ein Möbel. Dann folgte er dem Grafen in das Schlafzimmer, das von der Lampe erhellt ward. Der wunderliche Alte vermied jedes Geräusch; er schlich wie ein Dieb, der nicht ertappt sein will, über den Teppich. Julius beobachtete ihn mit scharfen Blicken; setzte er auch kein Mißtrauen in den hinfälligen Mann, der im hohen Alter stehen mußte, so wollte er doch keine Maßregel außer Acht lassen, die zum Schutze seiner Gattin nöthig.

Jetzt erblickte der Greis die reizende Schläferin. Sein Gesicht verklärte sich zu einem unbeschreiblichen Lächeln. Mit gefalteten Händen stand er da, er schien zu beten. Thränen rannen ihm über die Wangen. Nun streckte er die Arme aus, indem er sich dem Bette näherte . . . Durch eine gebieterische Bewegung wies ihn der Graf zurück. Er sank auf die Kniee und küßte den seidenen Vorhang des Bettes. Dann raffte er sich empor und verließ das Gemach. Als der

Digitized by Google

Graf, der ihm folgte, auf die Schwelle trat, sah er nichts mehr von dem Alten . . . er war wie ein Schatten verschwunden. Julius öffnete die gegenüberliegende Thür . . . das Vorzimmer war dunkel und völlig still. Weder in der Nähe noch in der Ferne regte sich ein Geräusch. Julius verriegelte von Innen die Thür und untersuchte noch einmal das Boudoir; er fand Nichts, das Verdacht erwecken konnte. Die beiden Fenster waren fest verschlossen und wären sie es nicht gewesen, ein Sterblicher hätte sie nicht passiren können, ohne der Gefahr des Halsbrechens ausgesetzt zu sein. Die Tapeten der Wände zeigten nirgends eine Oeffnung; der Alte konnte nur durch die Thür entkommen sein, die jetzt fest verriegelt war.

In dem Thurme des Schlosses schlug es Mitternacht.

„Was grüble ich denn noch?" dachte der junge Ehemann. „Jean wird mir ohne Zweifel morgen Auskunft geben . . . Dieser Alte ist ein Narr, dem man das Gnadenbrod ertheilt, und dafür, daß er nicht gefährlich ist, bürgt seine Hinfälligkeit."

Zur größern Sicherheit schloß er auch die Thür des Boudoirs. Nun konnte Niemand das Schlafgemach

Digitized by Google

betreten, ohne die Thüren zu erbrechen. Die Lampe verbreitete eine matte Dämmerung, so daß sich jeder Gegenstand deutlich unterscheiden ließ. Nachdem Julius die beiden Pistolen so gelegt, daß er sie nöthigenfalls sofort ergreifen konnte, machte er Nachttoilette und suchte das Bett auf. Die Gräfin, die ruhig fortschlief, hatte von diesen Vorgängen Nichts bemerkt. Am nächsten Morgen weckte sie den Gemal durch einen zärtlichen Kuß.

„Guten Morgen!" rief sie freundlich.

Sie befand sich schon im Negligee.

Julius öffnete die Augen.

Ein heller Lichtstrahl drang durch die Fenster.

„Ist es denn schon Tag?"

„Schon seit zwei Stunden."

Der Graf saß aufrecht im Bette.

„Ich habe wohl lange geschlafen . . ."

„Weil Du ohne Zweifel lange gewacht hast."

„Ja, es ist wahr."

„Und darum wollte ich Dich nicht stören. Wir haben ja Beide nichts zu versäumen. Du mußtest in der letzten Morgenstunde einen recht lebhaften Traum haben . . ."

Digitized by Google

„Haſt Du mich beobachtet, Antoinette?“

„Während ich mich ankleidete.“

„Ganz recht, ich hatte einen ſeltſamen Traum.

„Darf ich ihn erfahren?“ fragte die junge Frau, indem ſie ſich auf das Bett ſetzte.

„Warte, daß ich mich erinnere . . . Ach ja . . . nun wird mir's klar . . . der Traum war zu lebhaft.“

Julius rieb ſich die Stirn; dann ſchilderte er die Vorgänge, die er wirklich erlebt hatte, als Traumgebilde. Antoinette hatte geſpannt zugehört.

„Wunderbar!“ rief ſie aus, ohne auch nur das kleinſte Zeichen zu geben, daß der Alte ihr bekannt ſei. „Julius, das iſt wirklich ein Wunder.“

„Im Traume geſchehen ſeltſame Dinge.“

„Das iſt es nicht, was mich ſo in Erſtaunen verſetzt.“

„Was iſt es denn?“

„Daß ich denſelben Traum in der Nacht hatte, die meiner Abreiſe nach Paris voranging.“

„Iſt's denn möglich!“

„Ich habe denſelben Greis geſehen, wie Du ihn beſchrieben . . . er trug eine kleine Laterne, einen

Digitized by Google

langen Rock, hatte ein ganz kahles Haupt und betrachtete mich so aufmerksam, als ob er ein besonderes Interesse an mir nähme."

„Hat er denn mit Dir gesprochen?" fragte Julius verwundert.

„Nein! Als ich ihn anreden wollte, war er verschwunden."

„In welchem Zimmer schliefst Du damals?"

„In dem Boudoir. Der Traum war so lebhaft, daß ich die ehrwürdige Gestalt des Greises nie vergessen werde. Die Phantasie des Menschen ist doch ein wunderliches Ding . . ."

„Antworte mir, liebe Frau."

„Gern. Was willst Du wissen?"

„Man pflegt zu sagen, daß Erlebnisse im Traume wiederkehren, Gestalten auftauchen, die man schon einmal gesehen hat . . . Ist Dir eine ähnliche Gestalt wie die des Greises früher zu Gesicht gekommen?"

„Nein;" antwortete Antoinette unbefangen. „Weder im Schlosse noch auf einer der kleinen Besitzungen habe ich je einen Menschen gesehen, der mit dem Greise auch nur entfernte Aehnlichkeit hat. Er ist demnach das Gebilde eines Traums. Aber daß Dir

Digitized by Google

nun dieſelbe Traumgeſtalt erſchienen, daß ſie die kleine Laterne getragen ... halt mein Freund, vielleicht erkläre ich das Wunder. Habe ich Dir je meinen Traum erzählt?"

„Ich erinnere mich nicht. Wir haben überhaupt nie von Träumen geſprochen. Mag es darum ſein; freuen wir uns des ſonnenhellen Tages und rüſten wir uns zu einem Beſuche beim Herzog, den wir leider ſchon zu lange hinausgeſchoben."

Antoinette konnte nicht lügen; Julius nahm alſo an, daß ſie den Greis im halbwachen Zuſtande geſehen und daß ſie ihn für ein Traumgebilde halte. Darüber glaubte er nun Gewißheit zu haben: es geht etwas in dem Schloſſe vor, das der jungen Frau unbekannt iſt. Es galt nun zu forſchen und zu beobachten. Der Graf kleidete ſich raſch an. Dann nahm er in Geſellſchaft ſeiner Gattin das Frühſtück ein. Antoinette plauderte lebhaft, ſprach von der Ueberraſchung, die der Herzogin bereitet würde und nahm ſich vor, eine glänzende Toilette zu machen. Dazu brauche ſie mindeſtens eine Stunde, fügte ſie ſchelmiſch hinzu.

„Ich werde Dich nicht ſtören!" rief Julius lachend.

Digitized by Google

„Putze Dich, mein Kind, ich unternehme einen Spaziergang. Der Morgen ist so schön, daß ich ihn im Freien verbringen muß.“

Die junge Frau schlüpfte in ihr Boudoir, nachdem sie Georgette zur Bedienung gerufen hatte. Julius untersuchte nun sämmtliche Zimmer im ersten Stocke des Schlosses. Alle standen offen. Er hatte sie zwar schon betreten; heute aber betrachtete er sie sorgfältig und prüfte jeden Ort in dem Getäfel, der eine Thür verbergen konnte. Wie im ersten Stocke war es auch im zweiten. Nirgends fand er ein verborgenes Gemach, das dem räthselhaften Greise zum Aufenthalte dienen konnte. Es ließ sich voraussehen, daß diese Art von Untersuchung zu keinem Resultate führte. Julius ging über den Hof in den Park. Er betrachtete die kolossalen Statuen und ergötzte sich an der Farbenpracht der Blumen. Für wen blüheten diese kostbaren Pflanzen? Für wen wurde der Park mit großen Kosten im Stande erhalten? Der Spaziergänger sah einen jungen Mann auf einem der Beete arbeiten ... Es war Viktor, der Bräutigam Georgette's. Der Graf, der ihn kannte, redete ihn an. Viktor, ein kräftiger Bretagner mit hochrothem Ge-

Digitized by Google

sichte, sah auf. Rasch entblößte er das Haupt und blieb ehrfurchtsvoll stehen.

„Was ist das für ein Thurm, Freund?"

„Welcher Thurm, gnädiger Herr?" fragte Viktor.

Julius deutete auf eine Baumgruppe, aus der ein runder mit einem stumpfen Dache versehener Thurm emporragte.

„Der Ritterthurm, gnädiger Herr."

„Ist er bewohnt?"

„Nein. So lange ich denken kann, hat kein Mensch die eiserne Thür desselben geöffnet. Man sagt, daß früher die gefangenen Ritter in diesem Thurme aufbewahrt wurden. Jetzt wohnen Dohlen und Eulen unter seinem Dache."

Der Graf schlug einen Seitenpfad ein, der durch ein Buchenwäldchen führte, und zehn Minuten später stand er am Fuße des Ritterthums. Von dem Gemäuer, das rund und kerzengerade wie eine riesige Säule aufgeführt war, ließ sich nicht ein Stein entdecken. Wilder Epheu umspann den ganzen Thurm bis an das Dach mit einem dichten Netze. Eine Schaar von Vögeln raschelte in den Blättern. Rings stand das Unterholz so dicht, daß man sich in einem Urwalde zu befinden

Digitized by Google

wähnte. Der wirklich romantiſche Thurm hatte für den Grafen ein beſonderes Intereſſe, obgleich er ſich den Grund dafür nicht angeben konnte. Er ſuchte nach der eiſernen Thür, von der Viktor geſprochen; ſie ließ ſich durch das Blätternetz kaum entdecken. Starke Ranken zogen ſich darüber hin, die eine Hand ohne große Mühe nicht beſeitigen konnte. Das Gemäuer erhob ſich unmittelbar aus dem flachen Boden, den Moos und Gras bedeckten. Julius wunderte ſich, daß er dieſen Thurm in Antoinetten's Album nicht gefunden hatte, das doch ſonſt alle ſchönen Punkte des Schloſſes enthielt. Die Hände auf den Rücken gelegt, umſchritt er das alte Gebäude, das eine Höhe von zweihundert Fuß haben mochte. Er ſah daran empor. Die üppige Vegetation des Epheus bewundernd, der nirgends eine kahle Stelle ließ. Da ſchwebte ein großer ſchwarzer Gegenſtand von oben herab ... der Graf ſprang zur Seite ..., ein koloſſaler Stein ſchlug in die Erde.

„Was iſt das? Was iſt das?" rief er erbleichend.

Es war erſichtlich, daß er dem Tode entgangen.

Wäre er nicht ausgewichen, der ſchwere Körper, aus beträchtlicher Höhe herabfallend, würde ihn zer-

Digitized by Google

ſchmettert haben. Wer hatte den Stein zum Fallen gebracht? Der Zufall? Kein Lüftchen regte ſich, in den Epheublättern raſchelten munter die Vögel und rings war es ſtill wie in einem verlaſſenen Gotteshauſe. Am Boden lag der Stein, tief in das Moos eingedrungen. Es war ein alter verwitterter Stein mit ſcharfen Ecken. Gegen Feinde dieſer Art war der arme Graf nicht gerüſtet; um ſich einem zweiten Angriffe, der möglicherweiſe erfolgen konnte nicht auszuſetzen, eilte Julius aus der Nähe des gefährlichen Thurms zu kommen.

Er traf den Gärtner noch bei der Arbeit.

„Viktor!“

„Gnädiger Herr?“

„Der Ritterthurm kann alſo nicht beſtiegen werden?“

„Nein!“

„Wer hat den Schlüſſel zu der Thür?“

„Es gibt wohl keinen Schlüſſel.“

„Iſt der Thurm baufällig?“

„Er ſteht feſt wie ein Fels, gnädiger Herr. Der Sturm mag raſen, wie er will, es regt ſich kein Stein. Der Epheu, Sie werden ihn geſehen haben,

Digitized by Google

gedeiht wunderbar; ich brauche ihn nicht festzubinden . . ."

„Hat sich noch nie ein Stein von dem Rande abgebröckelt?"

„Nie, Herr Graf!"

„So gehe hin, Du wirst einen großen Stein finden, der von oben herabgefallen ist."

„Dann muß das Gemäuer morsch geworden sein."

„Untersuche und statte mir diesen Mittag Bericht ab. Wenn es nöthig erscheint, lasse ich den Thurm abtragen, der weiter keinen Nutzen gewährt."

„O, das wäre Schade, gnädiger Herr! Der Epheu ist so prachtvoll, daß Sie ähnlichen in der ganzen Gegend nicht finden. Auch ist der Ritterthurm berühmt, man sieht ihn aus weiter Ferne."

Antoinette, vollständig angekleidet, trat aus dem Schlosse. Sie eilte dem Gemal entgegen und hing sich an seinen Arm. Viktor brachte ihr einen Strauß, den er aus den schönsten Blumen der Beete gewunden hatte. Die junge Frau strahlte von Freude und Glück.

„Gedenkst Du bald Hochzeit zu machen, Viktor?' fragte sie heiter.

Digitized by Google

„Je nun, gnädige Frau . . . es kommt auf Sie und den Herrn Grafen an.“

„Was meinſt Du, wenn ich Georgette als Kammermädchen mit mir nehme.“

Dem Gärtner ſanken beide Arme ſchlaff am Körper nieder.

„Hat Georgette eingewilligt?“ fragte er beſtürzt.

„Beruhige Dich, Viktor! Ich werde Euch nicht trennen, werde Euch vielmehr zuſammengeben. Ehe ich reiſe, ſoll die Hochzeit glänzend gefeiert werden. Der arme Schelm!“ ſagte ſie im Weitergehen. „Er ward blaß, als er von Trennung hörte. Ach, Julius, es iſt auch ein ſchreckliches Wort. Mir iſt es gleichbedeutend mit dem Tode. Müßte ich Dich verlieren, ich würde nicht einen Tag mehr leben können.“

Julius drückte ihren Arm feſt an ſich. Ihm fehlte der Muth von der Gefahr zu ſprechen, der er ſo eben entgangen. Der Stein war wahrlich nicht mit Abſicht von dem hohen Thurme herabgeſchleudert. Wer konnte wiſſen, daß er, der Graf, gerade dieſen Morgen den Thurm beſuchen würde? Und wie ließ ſich das alte Gemäuer beſteigen? Die Thür war verroſtet

Digitized by Google

und von Epheu bedeckt; eine andere Oeffnung befand sich nicht darin . . .“

„Nein,“ dachte Julius, „ich will meine Frau nicht erschrecken, will ihr den Frohsinn nicht rauben durch die Erzählung eines Vorfalls, der sich auch dann ereignet haben würde, wenn ich dem Thurme fern gewesen. Das Glück hat mich beschützt; ich werde dem Himmel dafür danken.“

Und er schwieg, sich ergötzend an dem Frohsinne seiner reizenden Gattin.

Jean kam, um zu melden, daß der Wagen im Hofe warte.

„Welchen Wagen haben Sie gewählt, Jean?“ fragte die junge Frau.

„Denselben, den die gnädige Vikomtesse zu ihren Ausfahrten benutzte . . .“

„Ah, den Staatswagen, den man aus Paris hat kommen lassen.“

„Ja!“

„Gut, recht gut.“

„Zwei Lakaien in großer Livree werden Sie begleiten.“

„Natürlich! Und der Kutscher?“

„Ist der alte Louis mit dem großen Barte.“

Digitized by Google

„Vortrefflich! Er hat die selige Mutter oft gefahren . . . auf ihn kann man sich verlassen. Jean, Sie sind ein Intendant, wie ihn ein König sich nicht besser wünschen kann.“

Jean verneigte sich tief.

„Wann gedenken die Herrschaften zurückzukehren?“

„O, mein alter Freund, diese Frage kann ich nicht beantworten!“ rief lachend Antoinette. „Es kommt darauf an, wie lange die Herzogin uns fesselt. Das Diner nehmen wir jedenfalls dort ein . . . sorge Du für das Souper.“

Man ging in den Hof.

Hier stand eine prachtvolle Equipage.

Vier Rappen, glänzend angeschirrt, stampften ungeduldig den Boden.

Der Kutscher war ein Prachtexemplar von einem Pferdebändiger. Stolz saß er auf dem hohen Bocke, die Zügel sämmtlicher Pferde in den weiß gantirten Händen haltend. Ein großer grauer Bart floß ihm auf die Brust herab. Er kümmerte sich um die Herrschaft nicht, seine ganze Aufmerksamkeit war auf die Rosse gerichtet. Louis glich einer Statue, die man auf den Bock gesetzt.

Digitized by Google

Der Graf betrachtete einige Augenblicke die Pferde. Als Kenner mußte er eingestehen, daß Antoinetten's Marstall, den er nur flüchtig besichtigt hatte, werthvolle Thiere enthielt. Das Geschirr war reich und geschmackvoll.

Zwei Lakaien standen an dem Schlage, jugendlich kräftige Gestalten in rother mit Silber besetzter Livree. Julius half seiner Gattin einsteigen. Jean unterstützte den Grafen und schloß den Schlag. Die Lakaien schwangen sich hinten auf den Wagen, der sich sofort in Bewegung setzte, als Louis das Schließen des Schlags gehört hatte.

Jean verneigte sich, als die Gräfin ihm freundlich ein „Adieu!" zurief.

Der Weg führte lange über das freie Feld. Leicht rollte der elegante Wagen dahin, dessen Sitze mit gelber Seide gepolstert waren. Kein Stoß war fühlbar, die Federn paralysirten ihn. Die Räder rollten kaum, man hörte nur ein leises Geräusch, ähnlich dem Murmeln eines Bachs. Rechts und links breiteten sich fruchtbare Aecker aus . . . das Getreide stand in voller Pracht, es versprach eine ergiebige Ernte. Und über den grünenden Feldern spannte sich

Digitized by Google

der blaue Horizont aus und eine mild warme Luft bewegte die Halme, daß sie einer grünen Flut glichen.

Nach einer halben Stunde, die beide Gatten im angenehmen Gespräche verbracht, begann der Forst, den man von dem Pavillon des Parks aus erblicken konnte.

„Wir sind auf dem Boden des Herzogs!“ sagte Antoinette. „Unser Reich ist zu Ende.“

„Und wie weit ist noch das Schloß?“

„Kaum zehn Minuten.“

Rechts und links standen kräftige Buchen, deren Zweige über dem Wagen zusammenschlugen. Der Weg war gut erhalten.

„Wie wird die Herzogin staunen!“ rief Antoinette.

„Sollte sie unsere Ankunft nicht schon erfahren haben?“

„Ich glaube kaum.“

„Die Schlösser liegen doch nicht so fern von einander . . .“

„Wir fahren sehr rasch. Ah, wie oft bin ich mit der guten Mutter diesen Weg gekommen . . . diese hatte die Herzogin gern, weil sie stets heiter war.“

Digitized by Google

„Was ſchimmert dort durch das Geſträuch?“

„Wo?“

„Es ſcheint ein Monument zu ſein,“ meinte der Graf.

„Nein, es iſt eine kleine Kapelle, der heiligen Jungfrau geweiht; hier beten die Landleute, denen der Weg nach den Dorfkirchen zu weit iſt. Dicht daneben entſpringt ein Quell, der das beſte Waſſer in der ganzen Bretagne hat.“

Das kleine ſteingraue Gebäude war verſchwunden.

„In kaum fünf Minuten werden wir das Schloß erreicht haben!“ rief Antoinette. „Ich freue mich herzlich, die Herzogin zu ſehen, der ich, im Grunde genommen, doch mein überſchwängliches Glück verdanke. Ach, Julius, hätten wir uns in ihrem Saale nicht gefunden . . .“

Ein ſtarker Schuß krachte dicht neben dem Wagen.

„Mein Gott!“

„Was iſt das?“

Antoinette ſank erſchreckt zurück.

„Biſt Du getroffen?“

„Nein! Aber Du . . .“

„Von einer Kugel merke ich keine Spur!“

Digitized by Google

Der Graf wollte aus dem Fenster sehen. In diesem Augenblick erhielt der Wagen einen starken Stoß, daß die Glasscheiben erklirrten.

„Halt! Halt!" rief Julius.

„Herr mein Gott! schütze uns!" betete Antoinette.

Aber der Kutscher leistete nicht Folge, weil seine Kraft zu schwach war, die von dem Schusse erschreckten Rosse zu bändigen. Der Wagen sauste dahin wie vom Sturmwinde getrieben. Schwirrend flogen die leichten Räder um die Achsen. Der Graf erkannte die Gefahr, in der er schwebte . . . Antoinette lag ammernd an seiner Brust.

Der Kutscher rief um Hilfe, die Lakaien mit ihm; aber im gräßlichen Karriere, man hörte es an den Hufschlägen, rasten die erschreckten Thiere weiter. Ein Krachen ließ sich vernehmen. Der Wagen ward an einen Baum geschleudert, daß er jäh zurücksprang. Nun senkte sich das Hintertheil. Es mußte ein Rad zertrümmert sein.

Antoinette hielt krampfhaft den Hals ihres Gemals umschlungen, der Nichts thun konnte, um weiterem Unheile vorzubeugen.

Wiederum krachte es . . . die beiden Vorderpferde

Digitized by Google

waren in einen Graben gestürzt . . . die Stangenpferde standen keuchend . . . der entsetzliche Zug war so zum Stillstande gebracht.

Julius legte seine ohnmächtige Gattin sanft in das Polster und sprang auf den Weg.

Ein gräßlicher Anblick bot sich ihm dar! Der bärtige Kutscher lag schwer verwundet neben dem Wagen, der den Armen mit fortgeschleift hatte. An dem Wagen selbst befanden sich nur noch drei Räder, die Deichsel war gebrochen und der Sitz des Kutschers zertrümmert. Die beiden Vorderpferde lagen wie ein Knäuel in dem Graben, der den Fahrweg von dem Gehölze trennte. Die beiden Lakaien, die bei guter Zeit ihre Plätze verlassen, kamen jammernd nach.

„Seid Ihr unverletzt?" fragte sie der Graf.

„Ja, gnädiger Herr."

„So nehmt Euch des Kutschers und der Pferde an."

Nun trat er zu dem Wagen zurück. Die bleiche Antoinette streckte ihm die Hand entgegen. Er umfaßte sie und trug sie so weit fort, daß sie den Ort der Vernichtung nicht sehen konnte.

Das Schloß war nach einigen Minuten erreicht. Das herzogliche Paar befand sich im Parke; ein Die-

Digitized by Google

ner rief es, während die Gäste den Empfangssaal betraten. Die Herzogin wollte ihre Freude äußern, als sie die bleiche Antoinette sah, fuhr sie zurück. Julius erzählte kurz den Unfall. Der Herzog war höchlich erstaunt, drückte sein inniges Bedauern aus und schickte Leute nach der Unglücksstätte. Eine Viertelstunde später wußte man, daß der Kutscher todt und die beiden gestürzten Pferde und der Wagen unbrauchbar waren. Der Herzog selbst verhörte die beiden Lakaien. Keiner wollte den Mann gesehen haben, der den Schuß abgefeuert hatte. Es müßte, so versicherten sie, ihn ein Baum verborgen gehalten haben. Das Räthsel blieb ungelöst. Der Herzog ließ seine Leute kommen; alle versicherten, daß Niemand zur Jagd ausgezogen sei. Die Freude des Wiedersehens war getrübt. Antoinette befand sich unwohl und Julius war nicht in der Stimmung, sich zu unterhalten.

„Sie können sich glücklich preisen," sagte die Herzogin, die um ihre junge Freundin zärtlich besorgt war; „das Durchgehen der Pferde hat schon Manchem den Tod gebracht."

Julius behauptete, daß man absichtlich in der Nähe des Wagens geschossen habe. Der Herzog fand

Digitized by Google

keinen Grund zu dieser Annahme; er blieb dabei, daß ein unglücklicher Zufall hier gespielt. Die ausgesandten Boten kamen mit der Meldung zurück, es sei in dem Revier kein verdächtiger Mensch vorgefunden.

Dieser zweite Unfall an einem Tage erfüllte den Grafen doch mit Mißtrauen; er dachte zunächst an den Herzog, vor dem man ihn gewarnt hatte. Aber der Mann zeigte sich so theilnehmend, so besorgt, daß man ihn unmöglich für tückisch halten konnte. „Die Jagdpolizei wird schlecht geübt," rief er aus, „ich werde für Strenge sorgen. Es soll ein anderer Förster eingesetzt werden."

Man berieth nun die Rückfahrt nach Vilaine. Die Herzogin bestand darauf, die lieben Nachbarn zu begleiten und der Herzog willigte ohne Zögern ein. Dies war dem Grafen willkommen. Ein bequemer Wagen brachte die vier Personen glücklich nach Vilaine. Nach dem Souper, das zeitig eingenommen, trennten sich die Gäste, die versprachen den Besuch bald zu wiederholen. Antoinette, angegriffen von dem Schrecken, zog sich bald in ihr Zimmer zurück. Der Graf ließ den alten Jean kommen und erzählte ihm die Unglücksgeschichte mit allen Einzelnheiten.

Digitized by Google

„Jean, Sie sind ein braver Diener Ihrer Herrin, Sie kennen die Beziehungen der Familie zu der Umgebung genau . . . sprechen Sie offen Ihre Meinung über das Ereigniß aus.“

„Ich wüßte nicht, gnädiger Herr, daß die Frau Gräfin Feinde hätte; Sie selbst sind hier unbekannt.“

„Hat Pierre von Ronquerelles noch Verwandte in dieser Gegend?“

„Nein; der leichtsinnige Mensch hat stets in Rennes gelebt und besaß, so viel ich weiß, keine Freunde. Seit dem Tode der Frau Vikomtesse ist er zweimal auf dem Schlosse gewesen; wir haben ihm Geld gegeben, um uns seiner rasch zu entledigen. Nein, der blonde Pierre hat hier keinen Anhang.“

„Was halten Sie von dem Herzoge?“

„O, Herr Graf, der Herzog ist der Vormund Ihrer Gemalin gewesen und hat als solcher stets für seine Mündel gesorgt . . . das weiß ich!“

Der Alte sprach mit Wärme für den Herzog. Dieser Umstand bewirkte, daß der Graf ihm nicht traute. Er entließ ihn, denn von ihm durfte er Auskunft über wichtige Dinge nicht erwarten. Die Ansicht stand in ihm fest, daß er von geheimen Feinden umgeben sei,

Digitized by Google

die seine Ehe mit der reichen Vikomtesse mißgünstig betrachteten. Das Gerathenste schien ihm, die Bretagne zu verlassen. Eben darin, daß die Herzogin seine Verbindung befördert, glaubte er den Grund zu des Herzogs Groll zu erblicken. Das eheliche Verhältniß der Beiden war mit einer schimmernden Tünche überzogen, die eine richtige Beurtheilung desselben nicht zuließ. Daß sie eine sogenannte moderne Ehe führten, ließ sich kaum noch bezweifeln.

Julius hatte gezeigt, daß er Muth besaß und daß er sich offenen Angriffen offen entgegenzustellen verstand; aber unter den Gedanken, die ihn mit Schaudern erfüllten, war einer, gegen den er weder Waffen noch Muth hatte: seine geheimen Feinde konnten ihn mit Gift angreifen. Und war er in diesem Schlosse nicht der Willkür bestochener Domestiken preisgegeben? Das Duell in Paris, den herabfallenden Stein und den Schuß, der die Pferde erschreckte, hielt er für Angriffe auf sein Leben. Er zog indeß aus diesen Mordversuchen eine der wichtigsten Lehren für den politischen Menschen: die Lehre von der Verstellung, die man in den großen Interessen des Lebens anwenden muß. Er war der natürliche Beschützer seiner

Digitized by Google

kindlich harmlosen Frau und darum wollte er nach eigenem Ermessen handeln. Daß den Feinden auch ihr Leben nicht heilig sei, hatte der Angriff auf den Wagen bewiesen. Die Befürchtungen, die er hegte, hatten sich auch Antoinetten mitgetheilt.

„Ich werde nur dann ruhig sein," versicherte sie, „wenn ich Vilaine im Rücken habe. Zuvor jedoch will ich Georgette's Hochzeit ausrichten."

Die Vorbereitungen dazu wurden getroffen. Während dieser Zeit mußte Jean stets am Tische der Herrschaft speisen und jedes Gericht, auch das kleinste, mit ihr theilen. Antoinette errieth den wahren Grund dieses Verfahrens nicht, sie glaubte vielmehr an eine Pietät für den alten getreuen Intendanten. Der Herzog und die Herzogin waren zu der Hochzeit, als zu einem ländlichen Feste, geladen. Julius hatte keine Einwendungen gemacht, da er klüglich seine Gedanken nicht verrathen wollte. Durch einen ruhigen Verkehr mit den Beamten, die größtentheils schon lange fungirten, hatte er sich bald genaue Einsicht in alle Verhältnisse verschafft. Die Verwaltung war wohl geordnet und zwar so, daß der Notar Frison in Paris, der die Kapitale anlegte, genau kontroliren konnte.

Digitized by Google

So war es schon bei Lebzeiten der Vikomtesse gewesen. Der Graf traf noch einige Einrichtungen, die seine Interessen sicher stellten.

Am Tage der Hochzeit kamen der Herzog und die Herzogin. Das Paar ward in der Schloßkapelle von einem alten Geistlichen aus der Nachbarschaft eingesegnet. Es war ein einfaches, schönes Fest. Antoinette weinte vor Rührung und lachte vor Freude; sie umarmte die blühende Braut und küßte ihr, sich und ihren Stand vergessend, den frischen Mund. Schwestern hätten nicht zärtlicher sein können. Die Hochzeitstafel war in dem Ahnensaale servirt; Antoinette bestand darauf, daß die Brautleute den Ehrenplatz einnehmen mußten.

„Das liebe Kind!" meinte die Herzogin.

„Ich gönne ihr vom Herzen das Glück," fügte der Herzog hinzu.

„Georgette war ihr eine liebe Gespielin."

Der Herzog neigte sich zu Julius.

„Graf!" flüsterte er. „Bemerken Sie nichts?"

„Was?"

„Eine gewisse Aehnlichkeit . . ."

„Zwischen wem?"

Digitized by Google

„Antoinette und Georgette . . .“

Julius sah die Beiden an.

Er fand wirklich einige Aehnlichkeit. Das Gesicht seiner Gattin war zarter, eleganter und ausdrucksvoller.

„Es sind Bretagnerinnen,“ meinte der Herzog.

„Ah, daher kommt die Aehnlichkeit!“

„Natürlich! Die bretagnischen Frauen tragen einen eigenen Typus . . . meine Gemalin ist aus der Provence.“

Julius schwieg; er glaubte eine Ironie in den Worten des Herzogs zu entdecken.

Nach der Tafel war ein Ball im Freien. Julius fand Gelegenheit mit dem Herzoge allein zu sprechen.

„In Paris gaben Sie mir Nachricht von dem Tode Ronquerelles . . .“

„Ja!“

„Der Mann soll selbst Hand an sich gelegt haben.“

„So schrieb mir Pierre von Ronquerelles.“

„Pierre?“

„Ja, bester Graf.“

„Ich begreife nicht . . . Erklären Sie mir, ich bitte . . .“

Digitized by Google

„Gern!“

„Ein Todter kann doch unmöglich schreiben.“

Der Herzog brach in lautes Lachen aus.

„Die Geschichte“, sagte er dann, „hängt wie folgt zusammen. Abends erhielt ich einen Brief, in welchem Pierre schrieb: „Ich kann nicht mehr leben, darum werde ich mir den Tod geben. Sie zweifeln vielleicht an meinem Muthe? Fragen Sie morgen Früh neun Uhr in der Morgue nach und Sie werden vorfinden . . . die Leiche Ihres ergebenen Pierre von Ronquerelles.“ Diese Drohung hat Pierre mehr als einmal Ihrer verstorbenen Schwiegermutter ausgesprochen, die ihm, eingeschüchtert, die geforderte Geldsumme gab; ich aber ließ mich nicht einschüchtern, sondern schickte einfach einen Diener nach der Morgue, der mit der Nachricht zurückkam, daß man einen Leichnam eingebracht, dessen Papiere den Namen Pierre von Ronquerelles auswiesen. Ich setzte Sie in Kenntniß, weil der Fall Sie interessiren mußte. Sie haben einen Feind weniger . . .“

„Habe ich denn überhaupt Feinde?“ rief Julius erstaunt aus.

„Ich vermuthe es nur.“

Digitized by Google

„Und weßhalb?“

„Weil Sie kein Bretagner sind.“

„Das ist ein seltsamer Grund.“

„Sehen Sie doch,“ rief der Herzog, „wie flink Ihre Gattin mit dem Bräutigam tanzt!“

„Und wenn ich nicht irre, so tanzt die Frau Herzogin mit einem Jäger . . .“

„Ah, wahrhaftig!“

„Das nenne ich einen ländlichen Ball!“

„In der Bretagne liebt man die Zwanglosigkeit.“

Und wirklich, die beiden Damen tanzten mit den Bauern um die Wette. Die Musik, die man dazu aufspielte, war ohrenzerreißend. Wie konnten gebildete Frauen an einer solchen Unterhaltung Gefallen finden? Julius trat dem Tanzplatze näher und winkte seiner Frau, daß sie den Tänzer, der gar nicht zu ermüden schien, entlassen möge. Athemlos flog sie an seine Brust. „Nun habe ich das letzte Mal in Vilaine getanzt!“ flüsterte sie. „Setze den Tag der Abreise fest, Julius, ich bin bereit.“

„Mußtest Du denn tanzen?“

„Ja.“

„Warum?“

Digitized by Google

„Weil es die Sitte erfordert.“

„Das ist eine gefährliche Sitte; Du kannst Dir den Tod holen.“

„O, ich fühle mich wohl!“

Angesichts der ganzen Versammlung küßte sie den Gemal, der sich nicht erwehren konnte, sie innig zu umarmen und dann zu einer Ruhebank zu tragen, wo der Herzog bereits Platz genommen. Die Herzogin folgte bald nach. Der Jäger, eine martialische Gestalt, führte seine Tänzerin, verneigte sich und trat in den Kreis der Bauern zurück. Es war gegen Abend. Die Sonne sandte schräge Strahlen herab und verbreitete nur noch eine milde Wärme. Die Herzogin schlug einen Spaziergang vor, der angenommen ward.

„Graf,“ sagte sie freundlich, „führen Sie mich!“

Julius konnte nicht ausweichen. Der Herzog bot Antoinetten den Arm. So gingen die beiden Paare um die Fontaine und lustwandelten am Ufer des Weihers, in dessen klarer Flut der blaue Himmel sich abspiegelte. Ein Dutzend Schwäne kreuzten wie kleine Schiffe auf der spiegelglatten Fläche. In den Ulmen und Buchen sangen die Vögel... es fehlte Nichts, um die Pracht des Abends vollständig zu machen. Aus

Digitized by Google

der Ferne erklang die Tanzmusik und das Jauchzen der sich selbst überlassenen Landleute.

Der Herzog und seine Dame gingen voran.

„Werden Sie den ganzen Sommer hier zubringen?“ fragte die Herzogin ihren Begleiter.

„Nein,“ antwortete Julius. „Ich gedenke noch eine Reise nach Deutschland zu unternehmen, um Antoinette meiner Familie vorzustellen.“

„Ah, Sie haben noch Familie?“

„Eine Schwester und zwei Brüder.“

„O, wie beneide ich Sie ... ich habe nur noch meinen Mann ...“

Die Dame seufzte so tief und schwer, als ob sie sehr unglücklich sei.

„Mir scheint,“ entgegnete Julius, „daß der Gemal Ihnen Alles ersetzt ...“

„Früher ja ... jetzt nicht mehr!“

„Ich verstehe Sie nicht, gnädige Frau.“

„Die Liebe wird ja kälter, je länger man verheiratet ist. Die Ehe läßt sich mit einer Frucht vergleichen, die mit der Zeit an Frische verliert. Meine Ehe ist schon eine welke, geschmacklose Frucht ... Graf, meiden Sie Paris. Ich rathe Ihnen als Freundin.“

Digitized by Google

„Wie kommt es," fragte Julius überraſcht, „daß Sie vor Paris warnen, und doch haben Sie Antoinetten veranlaßt, dorthin zu gehen... Erklären Sie mir dieſen Widerſpruch."

„Wollen Sie mich nicht verrathen, Graf?"

„Gewiß nicht!"

„Konnte ich Sie denn nach Vilaine ſchicken, um Sie mit der reizenden Antoinette bekannt zu machen? In meinem Saale war die Annäherung leichter . . . ein Vorwand war bald gefunden . . ."

„O, wie tief ſtehe ich in Ihrer Schuld!"

„Ich beanſpruche keinen Dank; aber ich will Ihnen nur zeigen, daß ich für die Tochter meiner verſtorbenen Freundin zu ſorgen bemüht bin, wie ich der Sterbenden gelobt habe. Antoinette iſt glücklich, und auch Sie ſind es ohne Zweifel . . ."

„Nicht glücklich, ſelig bin ich, gnädige Frau. Kann ich jemals durch die That beweiſen, daß ich Sie hochſchätze und verehre, ſo werde ich die Gelegenheit dazu mit Freuden ergreifen."

„Ich bin davon überzeugt, Herr Graf!"

„Sie ſind unglücklich, ſcheinen mit Ihren ehelichen Verhältniſſen nicht zufrieden . . ."

Digitized by Google

„Laſſen wir das, laſſen wir das!“

„Verzeihen Sie es meiner Dankbarkeit, wenn ich indiskret einen Punkt berührt habe ... ich würde es nicht wagen ...“

„Beſchäftigen wir uns jetzt mit Ihnen, Graf.“

„Gnädige Frau, ich fühle es aus Ihren Worten, aus Ihrer Bewegung, daß Sie mir noch Eröffnungen zu machen haben, die für mich von großer Wichtigkeit ſind. Hegen Sie wirklich aufrichtige Freundſchaft für mich und Antoinetten, o, ſo ſagen Sie mir Alles ... mein Leben iſt an einem Tage zweimal in Gefahr geweſen ...“

„Still!“

„Was iſt's?“

„Mein Gemal bleibt ſtehen.“

„Er ſieht ſehr ernſt aus.“

„Sprechen wir über gleichgiltige Dinge. Wir werden von nun an beiſammen bleiben, Graf.“

In kurzer Entfernung von den Spaziergängern zeigte ſich ein dunkler Platanenhain, zu dem der ſich links abzweigende Weg führte. Rechts lag der See, deſſen Fläche durch das Gebüſch ſchimmerte.

Das letzte Paar trat zu dem erſten.

Digitized by Google

Julius wußte, daß in jenem Haine das Mausoleum der Familie von Menoir ſtand; er hatte es aus der Ferne ſchon geſehen.

„Julius!“ rief Antoinette. „Ich fühle das Bedürfniß, an dem Grabe der Eltern zu beten.“

Der Herzog hielt ſie an der Hand zurück.

„Bleiben Sie, Gräfin!“ bat er.

„Was könnte mich abhalten?“

„Sie ſind erregt ...“

„Ich bin längſt wieder ruhig.“

„Dort tanzt man, feiert eine Hochzeit ... Gehen Sie morgen ...“

„Nur einige Augenblicke. Soll ich an dem Grabe der Mutter vorübergehen?“ fragte Antoinette faſt weinend.

„Liebe Schwärmerin!“ flüſterte die Herzogin.

„Unterſtützen Sie mich doch.“

„Der Graf mag entſcheiden,“ ſagte der Herzog.

„Ich erfülle jeden Wunſch meiner Gattin.“

„Gut, ſo gehen wir.“

Die Paare bewegten ſich dem Haine zu. Das Geſpräch ſtockte, es mochte wohl Jeder die Heiligkeit des Ortes fühlen, der ſelbſt einem harten Herzen

Digitized by Google

Achtung abnöthigt. Wie zu einer Halle wölbten sich die Zweige der kräftigen Buchen, deren Stämme mit Säulen zu vergleichen waren, denn sie standen in wohlgeordneten Reihen. Durch die Dämmerung erblickte man das graue Steingebäude, zu dessen Eisengitter eine breite Steintreppe führte. Auf jeder der Stufen standen rechts und links allegorische Figuren, meisterhaft gearbeitet. Durch die Stäbe der Thür, die verschlossen, sah man drei große Steinsärge auf hohen Postamenten. Verwelkte Kränze und Blumen bedeckten den Boden.

Lautlos waren die Spaziergänger näher gekommen.

Da bewegte sich eine Gestalt auf der obersten Stufe der Treppe. Ein alter Mann erhob sich und stieg die Stufen herab. Er ging langsam und auf einen Stab gebückt, den er vorsichtig auf den klingenden Stein setzte. Seine Kleidung war die eines Landmannes der dortigen Gegend. Der weiße Bart kräuselte sich über der Brust. Da er unbedeckten Hauptes war, ließ sich sein kahler Schädel erkennen. Er trug den Hut in der Hand.

Julius glaubte den Alten zu erkennen, den er Nachts in dem Boudoir Antoinettens getroffen.

„Wer ist der Mann?“ fragte er leise.

Digitized by Google

„Ich kenne ihn nicht," antwortete die Herzogin.

Antoinette schien ihn kaum zu beachten; sie ließ sich knieend auf der untersten Stufe der breiten Treppe nieder und betete. Der Herzog folgte dem Greise einige Schritte und redete ihn an. Dieser hob drohend seinen Stock, lächelte wie ein Irsinniger und schwankte dem Dickicht zu, in dem er verschwand. Julius wollte ihm nacheilen.

„Bleiben Sie doch, Graf!" sagte der Herzog.

„Es liegt mir daran zu wissen, wohin der Mann geht."

„Das können Sie von mir erfahren."

„Nun?"

„Der Blödsinnige, dessen Namen ich vergessen, wohnt auf einem Weiler, der zu Vilaine gehört."

„Warum betet er hier?"

„Sie werden oft betende Bauern finden, die das Mausoleum für eine Kapelle halten. Befehlen Sie, daß die Eingänge des Parks besser bewacht werden."

„Wie kommt es, daß Sie den Mann kennen?"

„Er ist gewissermaßen ein Wahrzeichen hiesiger Gegend, die er seit mindestens fünfzig Jahren durchzieht. Wer hier wohnt, kennt ihn. So lange ich ihn kenne,

Digitized by Google

hat der Blödsinnige sich wenig verändert. Er ist immer so grau, so hager und unverschämt gewesen. Obgleich er nicht bettelt, so nimmt er doch gern ein Almosen."

„Warum drohte er Ihnen mit dem Stocke?"

„Weil ich ihm die Frechheit verwies, in dem Park eingedrungen zu sein."

Antoinette hatte ihr Gebet beendet und kam zurück; sie hing sich zitternd an den Arm des Gatten.

„Wie ergriffen Du bist!" flüsterte Julius.

„War mir es doch, als ob ich die Gestalt der Mutter in dem Mausoleum sah; sie saß auf dem Piedestale und weinte. Ich bin nicht abergläubisch; aber die Täuschung war doch so frappant..."

Die Herzogin unterbrach sie mit den gut gemeinten Worten: „Sie hätten den düstern Ort nicht besuchen sollen, meine liebe Freundin. Wer wie Sie eine leicht entzündbare Phantasie besitzt, muß sich vor Erregungen dieser Art hüten."

Sie brachte ein goldenes Lorgnon an die Augen.

„Ich sehe nichts!" fügte sie hinzu. „Dort stehen die kalten Sarkophage und die leeren Steinwände. Sie haben früher die Mutter weinend auf dem Piede-

Digitized by Google

ſtale geſehen... die gute Schwärmerin wallfahrtete oft zu dem Sarge des geſchiedenen Gemals. Sie hörte nicht auf meine Warnungen... Ich bleibe dabei, die Arme hat ſich hier den frühen Tod geholt."

Man trat den Rückweg an. Der Herzog führte nun ſeine Gattin. Julius blieb abſichtlich zurück, um zu fragen: „Haſt Du den Alten geſehen?"

„Welchen Alten?"

„Der die Stufen des Mauſoleums herabſtieg."

„Nein!" antwortete ſie treuherzig.

„Du warſt kaum fünf Schritte von ihm entfernt; er ging langſam und ziemlich geräuſchvoll."

„Nein!" verſicherte ſie.

„Der Herzog nannte ihn einen Blödſinnigen, der auf einem Deiner Weiler wohnt."

„Ach, der alte Baptiſt!" rief die junge Frau erſtaunt. „Der Mann lebt alſo noch! Ja, er iſt kindiſch, ſchon lange. Die Leute fürchten ihn gerade nicht, aber ſie gehen ihm doch aus dem Wege. Die ſelige Mutter hat gutherzig für ihn geſorgt und ihm oft Almoſen geſpendet. Die Dankbarkeit mag ihn wohl zu dem Mauſoleum treiben. Julius, der Alte

Digitized by Google

ist mir stets unheimlich vorgekommen. Hätte ich ihn gesehen, ich würde ihm ausgewichen sein."

Die Spaziergänger hatten den Rasenplatz überschritten und kamen an das Ufer des Weihers. Da stieß ein Nachen ab. In dem Nachen befanden sich zwei Personen: ein bärtiger kräftiger Mann, der das Ruder führte und der alte Baptist, der ruhig am Boden saß und seinen kahlen Kopf der Abendluft preisgab. Das leichte Fahrzeug schoß wie vom Sturmwinde getrieben über die spiegelglatte Wasserfläche. Schon nach einer Minute verschwand es hinter einer der kleinen Inseln, die wie grüne Oasen aus der blauen Flut emporragten.

„Du zitterst, Antoinette!" flüsterte Julius.

„Ich leide noch unter dem Eindrucke, den die Täuschung im Mausoleum hervorgebracht."

„Die beiden Männer dort erschrecken Dich..."

„Laß doch die Männer, die ich weiter nicht beachte... Es ist doch recht unheimlich in diesem Theile des Parkes..."

Sie klammerte sich ihm fest an und zog ihn fort nach den Blumenanlagen, wo die anbrechende Abenddämmerung durch belaubte Bäume nicht vermehrt

Digitized by Google

ward. Das herzogliche Paar kam nach. Die Dorfmusiker spielten eine lustige Quadrille und die Tänzer jauchzten vor Lust. Ein anderer Geist waltete hier, der Geist des fröhlichen Lebens. Und nun athmete Antoinette auf. Der Herzog gab die Absicht zu erkennen, die Rückfahrt nach seinem Schlosse anzutreten.

Jean ertheilte die entsprechenden Befehle und eine Viertelstunde später schieden die Nachbarn.

Das Fest dauerte bis die Nacht angebrochen war, dann gebot der Intendant Ruhe.

Am folgenden Morgen ließ Julius Jean kommen.

„Wer ist Baptist, der blödsinnige Alte?" fragte er.

Der Intendant suchte das Erstaunen zu verbergen, das diese Frage erregte.

„Ein kindischer Greis, gnädiger Herr!"

„Wo wohnt er?"

„In dem Weiler, der Dreihaus genannt wird."

„Wer wacht über ihn?"

„Der Jäger Florestan, der die südlichen Forsten begeht."

„Kommt der Blödsinnige oft in das Schloß?"

„Seit dem Tode der gnädigen Vikomtesse hab

Digitized by Google

ich ihn nicht gesehen; aber man sagt, daß er oft das Mausoleum besuche, um dort zu beten."

„Jean!"

„Gnädiger Herr?"

„Sie werden mit mir gehen."

„Wohin?"

„Auf die Jagd."

„O, ich bin ein guter Jäger."

„Desto besser."

„Mir liegt daran, auch den Forst kennen zu lernen. Besorgen Sie Gewehre und Hunde."

„Es ist Alles im besten Stande."

Der Graf war zwar ein vortrefflicher Schütze, aber das Jagen gehörte nicht zu seinen Passionen; es lag ihm daran, Näheres über Baptist zu erfahren. Er theilte der Gattin seinen Entschluß mit; diese bekämpfte ihn zwar nicht, aber sie rieth doch zur äußersten Vorsicht und nahm ihm das Versprechen ab, noch vor der Mittagstafel heimzukehren. Außerdem stellte sie noch die Bedingung, daß der Gärtner Viktor ihn begleite. Auf die Frage, ob sie dem Intendanten nicht recht traue, antwortete sie: „Jean ist zuverlässig, aber auch schon alt; Viktor wird Dir eine kräftige

Digitized by Google

Stütze sein, wenn Du einer solchen bedarfst. Die Jagd bietet doch zuweilen Abenteuer oder Gefahren."

Die nöthigen Vorbereitungen waren bald getroffen; Julius, mit Gewehr, Hirschfänger und Tasche ausgerüstet, schritt voran. Jean und Viktor folgten ihm. Man schlug den Weg nach dem Weiler ein, auf dem der Jäger Floreſtan wohnen sollte. Der Graf war erstaunt über die Ueppigkeit der Vegetation. Bei zweckmäßiger Bewirthschaftung mußten die Felder einen enormen Ertrag liefern. Und stundenweit dehnten sich die Flächen aus, die zu dem Schlosse gehörten. Vilaine war indeß nicht das einzige Besitzthum der Familie Menoir, tiefer im Lande lagen noch andere Güter, die von Pächtern verwaltet wurden. Hätte nicht ein geheimnißvoller Schleier über allen Verhältnissen ausgebreitet gelegen, Julius würde ein außerordentlich begünstigtes Kind des Glücks zu nennen gewesen sein. Es mußten doch zwei feindliche Parteien einen Kampf führen, den das Auge der Oeffentlichkeit nicht erblicken durfte.

„Dort liegt Dreihaus!" sagte Jean.

Drei rothe Ziegeldächer ragten lieblich aus einer Baumgruppe empor. Sorgfältig bebaute Obst- und

Digitized by Google

Gemüsegärten zeigten sich. Zwei der Häuser waren ziemlich groß; die langen Reihen der Fenster zeigten an, daß hier Arbeiter und Hirten wohnten. Das dritte, durch einen Garten von den Nachbarn getrennt, bestand nur aus einem Erdgeschosse; aber es gewährte einen überaus freundlichen Anblick und verrieth, daß der Bewohner in guten Verhältnissen lebte. Weiße Gardinen schmückten die Fenster, die von außen mit grünen Jalousien versehen waren. Ueber der Thür prangte ein mächtiges Hirschgeweih, ein Zeichen in allen Ländern der Erde, daß die so gezierte Thür zu der Wohnung eines Waidmanns führt.

Eine alte Frau schöpfte Wasser aus dem Brunnen, der sich zehn Schritte von dem Hause befand.

„Mutter Barbin!" rief Jean.

Die Alte sah auf; ihr durchfurchtes Gesicht war gelb, wie das einer Zigeunerin. Das greise Haar hing wirr unter dem bunten Tuche hervor, das sich turbanartig um den Kopf wand. Hals, Schulter und Arme waren entsetzlich mager und von der Sonne braun gebrannt. Die Nase in dem kleinen Gesichte war gebogen wie die einer Jüdin. Die Gestalt der Alten war schlank und hoch gewachsen. Ein dunkel-

Digitized by Google

rother Rock reichte bis auf die nackten Füße, die in groben Holzpantoffeln staken. Den Oberkörper verhüllte nachlässig ein schneeweißes Hemd.

Mutter Barbin nickte dem Intendanten freundlich zu.

„Guten Tag!“ rief sie, die Hände in ihrem Rocke trocknend.

„Wo ist Floreſtan?“

„Im Walde, schon seit dem frühen Morgen.“

„Und Baptiſt?“

Die Alte sah mit ihren glänzenden Augen den Grafen an, als ob sie Mißtrauen in ihn setze.

„Wollen Sie denn den unglücklichen Mann sprechen?“ fragte sie.

„Der Herr Graf möchte ihn kennen lernen.“

Mutter Barbin schien um eine Antwort verlegen zu sein.

„Ich weiß nicht, ob der Blödsinnige schon ausgeflogen ist,“ sagte sie nach einer Pause. „Er bleibt selten lange in seiner Kammer, die ihm viel zu eng ist.“

„Sehen Sie nach, Mutter Barbin, und schicken Sie uns den Baptiſt heraus.“

„Kann wohl geschehen.“

Digitized by Google

Sie nahm ihren Wassereimer und ging einige Schritte dem Hause zu. Plötzlich blieb sie stehen.

„Herr Jean!“

„Was beliebt, Mutter Barbin?“

„Wollen die Herrschaften nicht eintreten?“

„Der Herr Graf hat zu bestimmen.“

Julius erblickte eine Laube in dem Giebel des Hauses, die mit einer Bank und einem Tische versehen war. Dorthin sollte Baptist kommen.

„Wie Sie befehlen,“ antwortete die Alte, die nun in der Thür des überaus freundlichen Hauses verschwand. Julius stützte sich auf sein Gewehr und betrachtete die Umgebung. Er wollte den Platz nicht verlassen, weil er fürchtete, Baptist, über dessen Person er Gewißheit haben wollte, könne ihm entschlüpfen.

„Wer ist die Alte?“ fragte er den Intendanten.

„Die Schwester Baptist's.“

„Und was treibt sie?“

„Der Jäger Florestan ist ihr verwandt, weiter weiß ich Nichts. Man duldet sie wohl aus Mitleiden.“

„Ein eigener Menschenschlag.“

„Echte Bretagner, Gnädiger Herr; sie wohnen lange schon auf den Gütern der Menoir.“

Digitized by Google

Jetzt trat Baptiſt hinter dem Hauſe hervor. Er trug die gewöhnlichen Kleider der Landleute jener Gegend.

„He, Baptiſt!“

Der Alte ſah mit wirren Blicken auf.

„Hierher, Hierher!“ rief Jean.

Baptiſt ſchob die Hand in die Bruſtöffnung ſeiner rothen Weſte. Indem er den Kopf ſtolz zurück warf, fragte er:

„Wer will mir befehlen?“

„Mache doch keine Umſtände, Alter, der Gutsherr will Dich ſprechen.“

„Welcher Gutsherr?“

„Der neue Beſitzer von Vilaine, Herr Graf von Auerſtein.“

Baptiſt trat dem Grafen näher und ſah ihm forſchend in das Geſicht.

„Sie ſind der Herr von Vilaine?“ fragte er.

„Ja!“

Der Alte brach in ein höhnendes Lachen aus.

„Armer, armer Thor!“ rief er.

Jean trat dazwiſchen.

„Vergiß den Reſpekt nicht, Baptiſt! Du genießeſt

Digitized by Google

das Gnadenbrod in diesem Hause, das dem Herrn Grafen gehört. Ein Wort von ihm genügt, und Du bist obdachlos."

Baptist wiegte sein kahles Haupt.

„Obdachlos!" wiederholte er. „Wer will mir verbieten, hier zu wohnen? Ich habe das Recht über dieses Haus zu verfügen und wenn ich es dem braven Florestan einräume, so darf Niemand dagegen sprechen. Seht doch, wie stolz die Leute werden! Und alle sind doch meine Kreaturen. Vernichten kann ich sie, wenn ich will . . . Mein Machtspruch gilt durch das ganze Land."

Er trat zu dem Brunnen, setzte den Schwengel mit der einen Hand in Bewegung und hielt mit der andern ein Gefäß unter die Rinne, aus dem er, als es gefüllt war, trank.

„Sie sehen, gnädiger Herr," flüsterte Jean, „daß der greise Mann kindisch ist. Betreten wir den Forst."

Aber Julius blieb noch; er glaubte in den Zügen dieses Landmannes Aehnlichkeit mit dem Greise zu entdecken, der Nachts mit der Laterne das Schloß durchschlich.

„Baptist," fragte er, „kennst Du mich?"

Digitized by Google

Der Gefragte sah ihn prüfend an.

„Nein!“ murmelte er. „Ich erinnere mich nicht, Sie früher gesehen zu haben. Und doch ist mein Gedächtniß gut . . . es weiß Alles, das Gute und das Böse. Bald werde ich Gericht halten.“

Julius trat nahe zu ihm.

„Du kennst mich wirklich nicht?“

„Nein!“

„Ich bin der Gemal Antoinetten's!“ flüsterte er ihm zu.

„Und ich bin der Vikomte von Menoir!“ rief Baptist stolz. „Ihnen will ich es sagen, Ihnen mein Herr!“

„Der Wahnsinnige!“ sagte Jean.

„O, die Leute wollen mich nicht anerkennen, weil ich in schlechten Kleidern gehe; aber ich kann in das Schloß ziehen, wenn ich will. Sobald mein Gelübde erfüllt ist, nehme ich Titel und Rang wieder an! Ich muß mich verbergen, mein Herr . . . überall lauern Feinde, die mich verderben wollen. Der Herzog da drüben ist der ärgste . . . aber ich vernichte ihn! Er verhöhnt mich und nennt mich den blödsinnigen Baptist; aber ich bin Baptist von Me-

Digitized by Google

noir ... Unter diesem groben Hemde schlägt ein adelig Herz!"

Er nahm das Gefäß und ging dem Hause zu. An der Thüre blieb er stehen.

„Fremder Herr," rief er, „ich habe Ihnen noch ein Wort zu sagen! Wenn Sie es hören wollen, kommen Sie zu mir."

Julius ging zum Erstaunen seiner beiden Begleiter wirklich zu ihm. Baptist flüsterte: „Ich habe Ihnen ein wichtiges Geheimniß entdeckt ... sagen Sie es den Andern nicht, sonst erschießen sie mich."

Mutter Barbin erschien.

„Ah, da ist der, den ich suche!" rief sie mit kreischender Stimme. „Hat er sich nicht zum Könige von Frankreich gemacht? Morgen ist er Papst und übermorgen ein Vikomte von Menoir ... Gestern war er der Herzog von St. ... Haben Sie Mitleid mit dem armen Manne, gnädiger Herr, er weiß wirklich nicht, was er spricht. Man muß ihn streng im Zaume halten, sonst begeht er Tollheiten über Tollheiten. Vorwärts, Schwätzer, es gibt im Hause viel zu thun, und Du bist den ganzen Morgen faul gewesen!"

Digitized by Google

Sie schob ihn in das Haus und schlug die Thür hinter ihm zu.

Der Graf mußte den Alten wirklich für blödsinnig halten. Ob Jener aber wirklich derselbe war, den er im Schlosse gesehen, konnte er doch nicht behaupten. Es war unerklärlich, wie dieser Bauer, der sich für einen Vikomte von Menoir ausgab, bei Nacht und in einem seltsamen Gewande in die innern Räume des Schlosses kommen konnte.

„He, Mutter Barbin!“ rief Julius.

„Da bin ich, Herr!“

„Der arme Baptist ist Ihr Bruder?“

„Ja.“

„Pflegt er des Nachts auszugehen?“

„Nein, Herr. Nachts schläft er wie ein Murmelthier. Es kostet Mühe, ihn Morgens aus dem Bette zu bringen. Und dann streift er umher, der Müßiggänger. Floreſtan bringt ihn nicht selten aus einem fernen Theile des Forstes heim.“

So schloß die Untersuchung auf dem Weiler Dreihaus. Der Graf jagte noch einige Stunden in dem Forste, legte Beweise von seiner außerordentlichen Geschicklichkeit im Schießen ab, die Jean und Viktor in

Digitized by Google

Erstaunen setzten, und kehrte dann nach Vilaine zurück. Antoinette eilte ihm bis in den Hof entgegen. Die nächsten beiden Tage verflossen ruhig.

Am dritten brachte ein expresser Bote die Nachricht, daß der Herzog mit seiner Gemalin in ein Bad des südlichen Frankreichs gereist seien. Er, der Herzog, entschuldigte die schnelle Abreise mit heftigen Nervenaffektionen, in die seine Gemalin plötzlich verfallen. „In Paris", schloß der Brief, „sehen wir uns wieder." Antoinette wunderte sich nicht darüber; sie kannte ja die Launen ihrer mütterlichen Freundin. Julius dachte anders von dieser Reise, da er dem Nachbar mißtraute. Und nun bereitete auch er seine Abreise vor. Er nahm zunächst mit Jean Rücksprache; dann ließ er sämmtliche Beamte kommen, die er in Eid und Pflicht nahm und schärfte ihnen Ordnung, Treue und Redlichkeit ein. Der Tag der Abreise war ein Tag der Trauer. Georgette, die junge Frau, konnte sich kaum beruhigen Der alte Jean weinte wie ein Kind.

„Ich scheide ja nicht für immer!" rief die Gräfin. „Ihr werdet mich in jedem Frühjahre wiedersehen."

Digitized by Google

Julius hatte Postpferde von der nächsten Station bestellt, die pünktlich eintrafen. Der Weg führte an dem Weiler Dreihaus vorbei. Hier hielt der Postillon plötzlich an.

„Was gibt es?" rief Julius aus dem Wagen.

„Ein Mann ist den Pferden in die Zügel gefallen", war die Antwort.

„Was für ein Mann?"

Der alte Baptist erschien am Schlage.

„Ich, Herr, ich!" rief er keuchend.

„Du bist unverschämt, Baptist!"

„Nein, Herr, o nein! ich möchte Ihre Gattin noch einmal sehen, die eine weite Reise antritt, wie man sagt."

Mutter Barbin erschien, um den Alten wegzureißen.

„Der Wahnsinnige!" rief sie. „Belästige die hohen Herrschaften nicht."

„Ich bin ein Vikomte von Menoir!" entgegnete stolz der Alte.

„Ein Narr bist Du! Fort oder die Räder zermalmen Dich!"

Der Blödsinnige hatte sich mit beiden Händen an

Digitized by Google

den Wagen geklammert; mit wild rollenden Augen sah er um sich, während er der Schwester verbot, ihn anzurühren. Das Hemd hatte sich über die Schultern zurückgezogen, man sah die hagere mit Narben bedeckte Brust. Dazu der haarlose Kopf . . . es war ein erschütternder Anblick, vor dem Antoinette zurückbebte.

„Halt!" rief Julius dem Weibe zu. „Was wollen Sie, Vikomte?"

Jetzt hob Baptist sein Haupt stolz empor.

O," rief er, „Sie sind ein Edelmann, Sie erkennen mich! Nicht wahr, in meinen Adern rollt kein gemeines Blut? Ich darf die Hand Ihrer Gemalin berühren. Glauben Sie nicht," fügte er wehmüthig hinzu, „daß ich wahnsinnig bin . . . die bösen Menschen sagen es nur! Ich liebe die schöne Antoinette, das Ebenbild ihrer unvergeßlichen Mutter . . . vielleicht sehe ich sie nicht wieder, denn ich muß bald sterben. Es ist ein Abschied auf ewig . . . Adieu, mein liebes, liebes Kind!"

Der Greis wollte die Hände der jungen Frau ergreifen.

„Zurück!" rief eine starke Stimme.

In demselben Augenblicke ward der Greis von dem

Digitized by Google

Wagen gestoßen, daß er taumelte. Der Jäger Floreſtan, eine ſchöne männliche Geſtalt, ſtand an dem Schlage. Sein gebräuntes Geſicht, das ein voller Bart einrahmte, verrieth die höchſte Entrüſtung.

„Verzeihung, Herr Graf, daß dieſer kindiſche Alte, der unſerer Obhut anvertraut, Sie auf ſo ſchnöde Weiſe beläſtigt. Ich kann ihn nicht immer im Auge behalten und Mutter Barbin iſt zu ſchwach, um ihn zu bändigen. Er hat die gnädige Gräfin von Kindheit an gekannt und glaubt nun ein Recht zu haben, ſie Tochter zu nennen. Uebrigens liebt er ſie und meint es herzlich gut.“

„Welchen Anlaß mag er haben, ſich Vikomte zu nennen?“

„Das junge Volk hat ihn höhnend ſo gerufen ... nun glaubt er daran. Die Idee hat ſich nach und nach in ihm feſtgeſetzt ... Er hofft ſelbſt, das Schloß noch einmal zu beziehen.“

Baptiſt mochte den Jäger fürchten, denn er ſtand ſchüchtern neben dem alten Weibe und wagte nicht ein Wort zu äußern.

„Geben Sie mir noch Auskunft über einen Punkt.“

Der Jäger verneigte ſich ehrerbietig.

Digitized by Google

„Ich stehe zu Diensten, Herr Graf.“

„Baptist scheint mitunter lichte Augenblicke zu haben, wie vorhin. Er spricht verständig und mit tiefem Gefühl. Der Abschied hat ihn ergriffen . . .“

„Es scheint nur so, gnädiger Herr. Könnten Sie ihn zehn Minuten später beobachten, so würden Sie gewahren, daß er den Abschied vergessen hat und sein Geist sich mit ganz andern Dingen beschäftigt.“

Der Greis zuckte zusammen und wollte sprechen; ein drohender Blick des Jägers traf ihn, daß er schwieg. Der Graf hatte dies wohl bemerkt.

„Leben Sie wohl, Baptist!“ rief er theilnehmend.

Und zugleich streckte er ihm die Hand entgegen. Der Greis wagte es noch immer nicht, sich dem Wagen wieder zu nähern.

Floreſtan befahl kalt:

„Küsse dem gnädigen Herrn die Hand, Alter! Erlaube Dir nicht mehr, Du wirst kein Wort sprechen.“

Der Greis ergriff und küßte die Hand des Grafen. Auch Antoinette, die heftig weinte, reichte ihm die Hand.

„Leben Sie wohl, Baptist!“ flüsterte sie bewegt. „Verzagen Sie nicht, wir sehen uns wieder!“

Digitized by Google

Der Greis weinte so heftig, daß man ihn zurück führen mußte. Mutter Barbin ging mit ihm dem Hause zu; er ließ sich ruhig führen.

„Unerklärlich!“ meinte der Graf. „Ein Irrsinniger kann so tiefen Schmerz nicht empfinden.“

„Und doch ist es so,“ antwortete Florestan.

„Wer ist denn eigentlich der arme Mann? Woher stammt er, seit wann hat er den Verstand verloren?“

Der Jäger gab ruhig zur Antwort:

„Mutter Barbin, die früher mit dem Pachter Barbin verheiratet war . . . er verunglückte im nahen Flusse . . . ist seine Schwester. Ich bin ein Neffe des verstorbenen Pachters Barbin. Als ich meinen Posten erhielt, nahm ich die Geschwister zu mir, die keine Existenzmittel besaßen. Die gnädige Vikomtesse von Menoir, die stets eine offene Hand für die Armuth hatte, spendete oft eine milde Gabe für die armen Leute.“

Florestan schwieg.

„Recht gut,“ sagte der Graf. „Aber ich kenne die Hauptsache noch nicht.“

„Was wollen Sie noch wissen, gnädiger Herr?“

Digitized by Google

„Die Abstammung des alten Baptist.“

„Ah so! Mutter Barbin behauptet, daß sie in der Tourraine geboren sei und daß sie Barbin, ihren Mann, in Rennes kennen gelernt habe, wo sie bei einem Kaufmanne gedient. Baptist, früher Kaufmann, sei ihr nachgereist . . . er habe immer schon Spuren von Geisteszerrüttung gezeigt, die ihn für seinen Stand untauglich gemacht. Die Schwester hat ihn zu sich genommen, als sie die Frau des Pachters geworden. Beide leben schon sehr lange auf diesem Weiler, den Barbin gepachtet hatte.“

„Ich empfehle Ihnen den beklagenswerthen Mann, Herr Floreſtan. Der Intendant wird Auftrag erhalten, Ihnen eine Unterstützung zu zahlen. Geben Sie mir von Zeit zu Zeit Nachricht . . .“

Der Postillon trieb die Pferde an, der Wagen rollte weiter.

Ohne Unfall ward die Reise bis Paris fortgesetzt. Antoinette gestand, daß sie sich in der großen Stadt glücklicher fühle, als in dem einsamen Schlosse; sie konnte zwar keinen Grund dafür angeben, aber sie sprach es unverholen aus.

„Mein liebes Kind, sagte der Graf, „mir ist in

Digitized by Google

Deiner Heimat Manches dunkel und unerklärlich vorgekommen; der Charakter der Menschen ist ein seltsamer . . . auch ich gestehe, daß ich nicht immer auf Vilaine leben möchte, obgleich die Besitzung großartig und schön ist. Es muß dort Leute geben, denen unsere Verbindung mißfällt. Uebt der Herzog irgendwie Einfluß auf Deine Verhältnisse aus?"

„Ich wüßte nicht."

„Glaubst Du, daß der verhängnißvolle Schuß zufällig abgefeuert ist?"

Antoinette hatte über diesen Punkt keine Meinung; sie wollte nicht annehmen, daß der Herzog fähig sei, das Unglück zweier Menschen zu bewirken. Als Julius ihr aber das Herabfallen des schweren Steins von dem Ritterthurme erzählte, ward sie bleich und zitterte.

„Das sagst Du mir jetzt erst?" rief sie aus.

„Ich wollte Dich in dem Genusse der Reise nicht stören."

„So ist es doch wahr, was meine Mutter sagte."

„Und was sagte die Mutter?"

„Daß ein Verhängniß auf der Familie Menoir ruhe . . . man sagt auch, mein Vater sei nicht eines natürlichen Todes gestorben . . . Ich bin nicht aber-

Digitized by Google

gläubiſch, Julius; aber daß Du Dich nicht abermals einer Gefahr ausſetzeſt, werden wir für immer Vilaine meiden. Hältſt Du es für nöthig, ſo verkaufe unſere Güter, ich gebe Dir Vollmacht, nach Belieben zu handeln. Ach, die Mutter ſagte noch auf ihrem Sterbebette, wir haben kein Glück! Und doch muß ich mich glücklich preiſen, daß Du mir die Hand gereicht haſt, denn ich liebe Dich aus voller Seele! Gott im Himmel, wenn der Stein Dich zerſchmettert hätte!"

Schaudernd verdeckte ſie das Geſicht mit den zarten Händen und weinte. Der Gatte hatte Mühe, ihr auszureden, daß ein böſes Fatum den Stein von dem Thurme geſchleudert habe; er wies vielmehr die Einflüſſe der Witterung nach auf das alte Geſtein und verſicherte, daß eine Vorbereitung dazu nicht getroffen ſein könne, daß er ſelbſt nur dann erſt den Entſchluß gefaßt habe, den Thurm zu beſuchen, als er das romantiſche Gebäude erblickt habe. Nach einigen Tagen ſtand der Entſchluß in Beiden feſt, den ſteten Aufenthalt in der Heimat des Grafen zu wählen. Auch Frau Eliſe billigte dieſen Entſchluß, obgleich ſie ſich weigerte, Frankreich zu verlaſſen; ſie

Digitized by Google

wollte den kurzen Rest ihrer Tage in der Familie des Bruders verleben. Die Trennung von Antoinette fiele ihr schwer, versicherte sie; aber sie füge sich gern, da das Glück der jungen Frau dadurch begründet werde. Julius hatte lange Konferenzen mit seinem Notar; zu Anfang des Monats Juli waren alle Geschäfte geordnet und das junge Ehepaar trat die Reise nach Deutschland an. Der Rhein mit seinen herrlichen Ufern entzückte Antoinette; sie war erstaunt außerhalb Frankreich so romantische Gegenden zu finden. Das deutsche Leben behagte ihr und als sie die Residenz gesehen, in der ihr Gemal zu bleiben gedachte, empfand sie keine Sehnsucht mehr nach dem Heimatlande. Die gräfliche Familie empfing sie freundlich und zuvorkommend. Man kaufte den Palast gegen bare Zahlung . . . Frison schickte sofort das erforderliche Kapital . . . und Schwester Klara war die erste, die die prächtigen Räume mit bezog. Julius hatte ihr in einer vertraulichen Unterredung Alles erzählt, was ihm vor und nach der Heirat begegnet. Die alte Jungfer war nun mißtrauisch geworden; wir wissen, wie sich ihr Mißtrauen äußerte. Julius lächelte Anfangs darüber, da ihm

Digitized by Google

der enorme Reichthum als hinlängliche Bürgschaft für den guten Adel seiner Frau erschien; als aber zwei Jahre später die Ereignisse eintraten, die wir im vorigen Kapitel geschildert, fürchtete er doch, daß Antoinette zu Leuten in Beziehung stehe, die dem Adel nicht viel Ehre machten. Der geheimnißvolle Schutz kam ihm verdächtig vor und er hätte viel darum gegeben, wenn er sich demselben hätte entziehen können. Klarheit in die Verhältnisse zu bringen war nun sein eifrigstes Bestreben. Seine Liebe zu Antoinette war darum nicht geringer geworden und seit sie ihm daß süßeste aller Geheimnisse gestanden, zitterte er mehr als je für den Fortbestand seines Glücks.

Digitized by Google

2.

Im Hospitale.

In einer Vorstadt der Residenz, umgeben von blühenden Gärten, lag das große Hospital, das zur Verpflegung unbemittelter Kranken bestimmt war. Von Außen glich es einem Prachtbau, von Innen war es einfach, aber bequem und vollkommen zweckentsprechend eingerichtet.

Wir betreten einen der Säle, in denen die weiblichen Patienten untergebracht sind. In zwei langen Reihen stehen die Betten, doch so, daß zwischen den einzelnen Lagerstätten hinlänglich Raum für die bedienenden Personen sich befindet. Hier und dort sieht man Schirme, sogenannte spanische Wände; die Eingeweihten wissen, daß hinter diesen Schirmen Kranke liegen, die einer besonderen Pflege bedürfen.

Sophie Witt, die arme Näherin, lag hinter einem solchen Schirme.

Digitized by Google

Morgens erſchien der Arzt und erklärte, daß der Schirm weggenommen werden könne. Die Nachbarinnen warteten geſpannt . . . ſie erblickten entweder eine Leiche oder eine Rekonvaleszentin.

Zwei handfeſte Wärterinnen entfernten den Schirm.

Sophie ſaß aufrecht in dem Bette; ſie hatte heute zum erſten Male das Haar geſcheitelt und eins von ihren Morgenhäubchen aufgeſetzt. Aber wie bleich war ihr ſchönes, zartes Geſicht! Die Arme mußte eine ſchwere Krankheit überſtanden haben. Der Arzt, ein freundlicher Greis, meinte: „Sie können von Glück ſagen, meine Liebe; als Sie mir übergeben wurden, glaubte ich nicht, daß ich Sie durchbringen würde. Sie haben eine kräftige Natur.“

Die Näherin, ſchmerzlich lächelnd, nickte dem Arzte Dank zu.

„Ich hoffe, Sie werden nach acht Tagen das Bett verlaſſen können. Verhalten Sie ſich ruhig und genießen Sie ſtärkende Koſt.“

Der Arzt entfernte ſich.

Sophie ſah heute zum erſten Mal ihre Umgebung. Als man ſie gebracht, war ſie ſo ſchwer krank gewe-

Digitized by Google

ſen, daß man ſofort den Schirm um ihr Bett geſtellt hatte. Die erſte Zeit hatte ſie delirirt und ſpäter hatte ſich ihrer eine Schwäche bemächtigt, die ihr das klare Bewußtſein geraubt.

Die Nachbarin zur Rechten war eine bejahrte Frau, die man ebenfalls zu den Geneſenden zählte. Das Bett zur Linken war leer. Wäre Sophie vor vier Tagen wie heute geweſen, ſo hätte ſie ſehen können, daß man eine Leiche aus jenem Bette getragen. Eine neue Patientin für den leer gewordenen Platz war noch nicht angekommen.

„Sie ſehen recht gut aus!“ meinte die alte Frau zur Rechten, die ſich nach Unterhaltung ſehnte.

„Ich fühle mich leicht,“ antwortete Sophie; „aber matt, ſehr matt.“

„Die Kräfte kehren bald zurück, da Sie noch jung ſind. Bei mir iſt es anders . . . Ach, die Jugend, die ſchöne Jugend! Ich habe Sie recht bedauert, als ich ſehen mußte, daß Sie wie leblos in das Bett gelegt wurden. Dann verſchwanden Sie hinter dem Schirme. Das iſt immer ein böſes Zeichen. Gott ſei Dank, die Gefahr iſt vorübergegangen, ich hatte große Angſt um Sie. Wenn Sie leſen wollen, ich

Digitized by Google

kann Ihnen ein gutes Buch geben, das mir meine Tochter gebracht hat, die mich von Zeit zu Zeit beſucht."

„Danke, liebe Frau! Ich werde noch einige Tage warten, da auch meine Augen ſchwach ſind."

„Nun werden Sie auch Beſuche empfangen können."

„Ich erwarte keinen."

„Haben Sie denn keine Verwandte in der Stadt?"

„Weder in der Stadt noch ſonſt wo," antwortete Sophie traurig.

„Das iſt recht ſchlimm."

„Ach ja! Ich bin auf mich allein angewieſen."

„Sie glauben gar nicht, wie groß die Freude iſt, wenn ein liebes Geſicht an dem Krankenbette erſcheint. Da gedenkt man der Leiden kaum noch . . . man plaudert ſich aus und denkt an die Freiheit, denn Krankſein iſt ſo gut wie eine Gefangenſchaft."

Der armen Sophie traten die Thränen in die Augen. Der Gedanke an die Zukunft drängte ſich ihr unwillkürlich auf. Wohin ſollte ſie ſich wenden, wenn der Arzt ihre Entlaſſung diktirte? Sie hatte nicht einmal eine Wohnung mehr, keinen Kreuzer Geld und geringe Ausſicht auf Arbeit. Leute, die ſich ihrer annehmen, kannte ſie nicht . . . was ſollte ſie

Digitized by Google

beginnen? Ihren Schmerz zu erhöhen, kam nun auch die Tochter der Alten, eine anständig gekleidete Frau, mit einem muntern Knaben von drei Jahren.

„Küsse Deine Großmutter!“ rief sie. „Guten Morgen, Mutter; ich bringe Dir Deinen Enkel mit, nach dem Du Dich gesehnt hast. Nicht wahr, er ist gewachsen in der Zeit . . . ach, der hübsche Junge macht mir viele Freude!“

Der Knabe mußte sich auf das Bett setzen und die Großmutter herzte und küßte ihn.

„Auch ich könnte einen Sohn haben!“ dachte die arme Sophie? „Wo ist Franz? Bei fremden Leuten, denen er wahrscheinlich Freude bereitet, da sie ihn für sich erziehen. Mir ist dieses Glück nicht vergönnt, ich bin zu elend! Ich soll keiner Familie angehören, soll keine Familie haben!“

Sie mußte sich abwenden, um das Glück der alten Nachbarin nicht zu sehen.

Eine neue Szene begann. Die Thür des Saales ward geöffnet und zwei Wärterinnen führten eine Frau herein, die sich kaum noch aufrecht erhalten konnte. Der Arzt, der folgte, wies das Bett an, das links neben Sophien stand. Die Kranke war elegant geklei=

Digitized by Google

det: sie trug einen feinen Shawl, einen modernen Strohhut mit Blumen und ein Kleid von schwarzer Seide. Ihr Gesicht ließ sich noch nicht erkennen, da ein weißer Schleier es bedeckte. Mit Mühe brachte man sie zu dem Bette. Fünf Minuten später lag sie unter der Decke. Ihre Kleider, in ein Bündel zusammengebunden, wurden fortgetragen. Der Arzt untersuchte, verordnete und ging. Als Sophie sich nach rechts wandte, sah sie die Großmutter allein; Tochter und Enkel hatten sich entfernt.

„Ach Gott," seufzte die alte Frau, „könnte ich doch bald gehen! Der Anblick des Elends, das hier täglich ankommt, stimmt recht traurig. Die Pflege in dem Hospitale ist gut, recht gut, man kann sie nicht besser verlangen; aber zu Hause unter seinen Lieben ist es doch anders!"

„Warum sind Sie denn nicht zu Hause geblieben?"

„Dies hat verschiedene Gründe, die ich Ihnen nicht sagen kann. Aber sollte mich der liebe Gott noch einmal mit einer Krankheit heimsuchen, so bleibe ich zu Hause und wenn ich auch nicht die nöthige Aufwartung habe. Es thut weh, wenn meine Kinder sich entfernen."

Das Gespräch stockte.

Digitized by Google

Die Alte las in ihrem Buche und Sophie legte sich nieder, um über ihre Lage nachzudenken.

Der Tag verfloß.

Gegen Abend machte der Arzt die Runde. Er sprach freundlich mit Sophien und ging dann zu der Nachbarin, deren Zustand er eben nicht gefährlich fand. Auf die an sie gerichteten Fragen antwortete sie mit einem Accente, der die Ausländerin verrieth.

„Wo bin ich denn? fragte sie mit matter Stimme.

„In dem großen Hospitale."

„O, mein Gott, mein Gott!"

„Ihnen wird die sorgsamste Pflege werden."

„Ich glaube es wohl."

„Darum beruhigen Sie sich und nehmen Sie pünktlich die Medicin."

„Ach Gott, ich bin in einem Hospitale!" jammerte die Fremde.

„Halten Sie dies für ein Unglück?" fragte ruhig der Arzt.

„Den Aufenthalt an und für sich nicht."

„Was sonst?"

„Daß man mich verläßt, der Pflege Fremder übergibt. O, es ist schmachvoll, es ist unerhört!"

Digitized by Google

Sophie hörte, daß die Fremde weinte.

„Rechten Sie mit Ihren Angehörigen, wenn Sie gesund sind, Madame Wedekind.“

„Was ist das?“

„Beruhigen Sie sich doch!“

„Sie wissen meinen Namen?“

„Natürlich.“

„Wer hat ihn Ihnen genannt?“

„Ich habe aus dem Bureau die Anweisung erhalten, Madame Wedekind aufzunehmen ... mehr bedarf es für mich nicht.“

„Wissen Sie nicht, wer mich gebracht hat?“

„Ohne Zweifel der Armenarzt, der die Aufnahme der Patienten bestimmt.“

„Der Armenarzt! Mir, mir das!“

Sie weinte wieder. Der Arzt bot Alles auf, sie zu beruhigen. Als gütliche Mittel nicht helfen wollten, fügte er drohend hinzu: „Sie werden Ihre Krankheit dergestalt verschlimmern, daß unsre Heilmittel den betrübendsten Ausgang nicht verhindern können. Die Patientin muß die Bemühungen des Arztes unterstützen, wenn diese von Erfolg sein sollen.“

Digitized by Google

„Bin ich denn so krank?“ fuhr die Fremde auf.

„Sie können es noch werden.“

„Herr Doktor, ich kann, ich darf noch nicht sterben!“

„So fügen Sie sich!“

„Nehmen Sie sich meiner besonders an, lieber Herr; hat mich auch der Armenarzt in das Hospital geschickt, so kann ich mich Ihnen doch dankbar zeigen.. und ich werde es, verlassen Sie sich fest darauf! Sie sollen nie eine dankbarere Patientin gehabt haben. Aber retten Sie mich vor dem Tode, stellen Sie mich bald her! Ich muß wieder gesund werden, ich muß!“

Und die Frau streckte flehend die Hände aus.

Dem Arzte blieb nicht Zeit, diese Unterhaltung fortzusetzen; er versprach Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe und ging weiter. Der Name „Wedekind“ hatte Sophiens Aufmerksamkeit in hohem Grad erregt. Wir erinnern daran, daß die Frau sich so genannt hatte, die den Knaben zu erziehen sich anheischig gemacht und ihn mitgenommen hatte.

„Wedekind!“ flüsterte die Näherin. „Dieser Name ist mir verhängnißvoll, ich werde ihn nie vergessen. Wenn die neue Nachbarin dieselbe Frau wäre...

Digitized by Google

Nein, die Stimme, die zu meinem Kinde ſprach, ware eine andere, ſie war weicher... auch ſcheint dieſe Frau eine Ausländerin zu ſein..."

Sophie wollte das Geſicht ihrer Nachbarin betrachten, aber es war ſchon zu dunkel. Als ſpäter die Nachtlampen angezündet wurden, ſah ſie nur die Umriſſe des Kopfes, die Geſichtszüge ließen ſich nicht erkennen. Das arme Mädchen mußte den nächſten Morgen abwarten. Die Rekonvaleszentin verſank bald in einen feſten Schlaf, der ſie der traurigen Wirklichkeit für einige Stunden entrückte. Es war heller Tag als ſie erwachte. Sie fühlte, daß ihre Kräfte zugenommen hatten. Nachdem ſie ſtill ihr Morgengebet verrichtet, ordnete ſie ihren Kopfputz; ſie vertauſchte die einfache Mütze, die das Hoſpital geliefert, mit ihrem eigenen Häubchen, daß ſie in einem kleinen Kaſten aufbewahrte.

„Das freut mich," ſagte die Nachbarin zur Rechten, die alte Frau; „wenn die Luſt am Staate wieder erwacht, iſt es mit der Krankheit aus. Sie ſind noch jung, haben ein ſchönes Geſichtchen . . . bleiben ſie rechtſchaffen und gut, ſo kann es Ihnen nicht fehlen."

Digitized by Google

Sophie dachte seufzend: „Ach, wäre der guten Frau mein Schicksal bekannt, sie würde mich beklagen!“ Das hübsche Gesichtchen, das Franz von Hoym so oft gerühmt und geküßt, hat mein Unglück bewirkt. Wäre ich ein häßliches Mädchen, es hätte sich kein Mann um mich gekümmert! Ich habe einen großen Fehler begangen, den, daß ich zu leichtgläubig gewesen bin. Der liebe Gott wird es mir ja wohl verzeihen.“

Jetzt sah sie nach links. Frau Wedekind lag so mit dem Kopfe, daß Sophie die Züge derselben betrachten konnte. Nein, das war die Frau nicht, die sich in dem Dachstübchen gezeigt hatte; diese hatte ein ovales, bleiches Gesicht und pechschwarzes Haar; jene aber war blond und besaß ein rundes, eben nicht nobles Gesicht. Die Kranke lag in einem unruhigen Schlummer! ihre schweren Augenlider zuckten wie die farblosen Lippen, die einen ausdrucksvollen Mund bildeten. Der halb entblößte Arm, der unter dem Kopfe lag, war weiß und rund und lief in eine kleine niedliche Hand aus, die nicht viel gearbeitet haben konnte. An dem Zeigefinger derselben glänzte ein werthvoller Ring. Hals und Busen, voll und schön, schimmerten zart und weiß.

Digitized by Google

Frau Wedekind, die vielleicht achtundzwanzig bis dreißig Jahre zählen mochte, mußte ein bildschönes, üppiges Weib sein. Reize, wie die ihrigen, mußten den strengsten Mann berücken und in seinen Grundsätzen schwanken machen. Das durchaus schwarze Haar, glänzend wie Ebenholz, kontrastirte wunderbar mit der zarten, schneeweißen Haut. Sophie konnte sich kaum losreißen von dem Anblicke, den diese vollendet schöne Frau gewährte. Wie kam sie, die feine Kleider trug und einen dem Anscheine nach kostbaren Ring, in das für Arme bestimmte Hospital? Und die schweren Gehänge in den Ohren . . . nur eine reiche Frau konnte solche besitzen. Und diese mußte reich sein, denn ihre Hände bewiesen, daß sie nie gearbeitet hatte. Frau Wedekind erwachte mit einem tiefen Seufzer. Als die Lider sich langsam gehoben hatten, wurden zwei große schwarze Augen sichtbar. Das höchste Erstaunen malte sich in ihren Zügen. Sie sah einige Augenblicke durch den Saal, entfernte das schwere Haar aus der lilienweißen Stirn und zog die Jacke von groben weißen Linnen zusammen, die die Wärterinnen ihr Abends zuvor angelegt hatten.

Mühsam erhob sie sich.

Digitized by Google

„Wo bin ich denn?"

Diese Frage richtete sie an Sophien.

„In dem großen Hospitale, Madame!"

In Frau Wedekind schien eine Erinnerung aufzutauchen; sie kniff wie zornig die Lippen zusammen und preßte die rechte Hand auf den Busen.

„Hospital!" flüsterte sie. „Ein schreckliches Wort!"

„Man wird hier gut verpflegt und behandelt, Madame."

„Mag sein."

„Der Arzt hat mich von einer schweren Krankheit geheilt."

Sophie glaubte diese Erklärung ihrer Nachbarin schuldig zu sein, glaubte sie beruhigen zu müssen.

„Wer sind die Leute, die in den Betten liegen?"

„Ich kenne sie nicht."

„Und wer sind Sie?"

„Ich bin die Tochter eines Pfarrers, habe aber keine Familie mehr."

Frau Wedekind schien mit dieser Antwort zufrieden zu sein. Sie legte das Haupt in das Kissen zurück. Später erschien der Arzt, um den Kranken die erste Visite zu machen. Er trat der Reihe nach

Digitized by Google

an die Betten. Mit Sophien war er bald fertig: nachdem er ihr die Hand gereicht, wandte er sich zu Frau Wedekind. Das ärztliche Examen war vorüber; aber immer noch beobachtete der Doktor die Patientin, als ob sie sein besonderes Interesse erregt hätte.

„Mein Herr," fuhr plötzlich die Kranke auf, „ich habe eine Bitte an Sie."

„Sprechen Sie, Madame."

„Kann ich nicht ein eigenes Zimmer bekommen?"

„O ja!"

„Weisen Sie mir ein Zimmer an."

„Sie müssen sich an die Hospital-Verwaltung wenden und die von ihr gestellten Bedingungen erfüllen."

„Was für Bedingungen?"

„Eigene Zimmer müssen bezahlt werden."

„Ich werde zahlen, sobald ich gesund bin."

„Die Verwaltung fordert Sicherheit, Madame. Haben Sie einen Bürgen in der Stadt, der sich verpflichtet . . ."

„Unerhört, unerhört! Ist das die vielgepriesene Humanität?"

„Hier haben Sie die Verpflegung umsonst."

Digitized by Google

Der Arzt ging weiter, er wollte das unliebsame Gespräch nicht fortsetzen. Die Kranke legte sich zur Seite und begann zu schluchzen, wie es schien aus Groll. Den ganzen Tag sprach sie kein Wort; sie nahm nur Medizin. Speise und Trank wies sie zurück. Gegen Abend mochte sich ihrer ein Fieber bemächtigen; zitternd vor Frost hüllte sie sich fester in die Decke. Oft hörte man sie laut schluchzen und weinen. Die Wärterinnen behandelte sie wie Domestiken, die gehorchen müssen. Es ließ sich nicht unterscheiden, ob dies ein von der Krankheit hervorgerufener Eigensinn oder Stolz sei. Der Arzt, der gegen Abend kam, betrachtete sie mit nachdenklichen Mienen. Auf die an sie gerichteten Fragen antwortete sie kurz mit „Ja" und „Nein." Am folgenden Morgen sah sie sehr bleich aus. Sophie erschrak vor dem glühenden Auge der Kranken; sie sprach mit matter Stimme und schien ruhiger geworden zu sein. Nicht mehr befehlend, sondern bittend forderte sie kleine Dienste von der Wärterin.

„Wir werden wohl bald den Schirm vorsetzen müssen!" flüsterte diese Sophien zu.

„Fürchten Sie?"

Digitized by Google

„Ach ja.“

„Das wäre recht traurig.“

„Schade um die schöne Frau!“ meinte die Wärterin. „Sie ist schon recht abgemagert.“

Die grünen Vorhänge vor den Fenstern blieben herabgelassen, um dem hellen Sonnenlichte zu wehren. In dem Saale herrschte ein angenehmes Halbdunkel. Der Arzt kam und veranlaßte Sophien zu einem Spaziergange über den Korridor des Hauses. Sie kleidete sich an. Fühlte sie auch noch eine große Schwäche, so machte sich doch auch die Lebenslust bemerkbar. Mit einem unbeschreiblichen Gefühle betrat die Rekonvaleszentin den freundlichen Korridor. Ach, sie konnte ja die Glieder wieder frei bewegen, konnte das Auge an dem herrlichen Grün der Bäume erfreuen und die frische Morgenluft einathmen. Wie anders erschien ihr die Natur, die sie so lange nicht gesehen hatte.

In den Bäumen, die zunächst dem Hause standen, sangen die Vögel und Bienen summten vor dem offenen Fenster vorüber. Sophie vergaß für den Augenblick ihre Leiden, sie gedachte nicht einmal der trostlosen Zukunft; die ihrer harrte. Ihr ganzes Wesen

Digitized by Google

ging auf in der Pracht des Sommermorgens. Sie stützte die Ellbogen auf die Fensterbrüstung, faltete die Hände und sandte ein inniges Dankgebet zu Gott, der sie aus der Nacht der Krankheit zum sonnigen Tage der Gesundheit zurückgeführt hatte.

Der lange Korridor, der zum Spaziergange eingerichtet, verband die beiden Hauptflügel des Hospitals. Der eine enthielt die Säle für Frauen, der andere für Männer. Hier und dort wölbte sich eine Nische, in der Bänke zum Ruhen angebracht waren. An passenden Stellen standen Orangenbäume. Die Armen fanden hier einen Aufenthalt, wie er ihnen sonst nicht geboten ward.

Sophie hatte sich lange der wärmenden Sonne und des herrlichen Anblicks des Gartens erfreut, der mit seinen Bäumen und Beeten sich weithin ausbreitete. Nach einigen Tagen, so durfte sie hoffen, konnte sie wohl den Garten betreten, der ihre Sehnsucht anfachte. Das Stehen hatte sie ermüdet; sie ließ sich auf der Bank in der nächsten Nische nieder. Kaum hatte sie Platz genommen, als ein junger Mann an ihr vorüber ging, der die Kleider des Hospitals trug. Sah auch sein interessantes Gesicht noch bleich und

Digitized by Google

hager aus, so verrieth es doch schon, daß den Rekonvaleszenten neuer Lebensmuth erfüllte. Er war jung, zählte vielleicht fünf- oder sechsundzwanzig Jahre . . . dunkles krauses Haar' schmückte seinen Kopf; sein großes blaues Auge blickte gutmüthig auf das Mädchen, das still in der Nische saß. Als er zum zweiten Male vorüberging, grüßte er. Sophie dankte mit der ihr eigenen Anmuth. Immer kürzer wurde sein Gang; nun blieb er stehen und bat um die Erlaubniß, sich auf der Bank niederzulassen. Sophie machte keine Einwendungen, es war ihr lieb, daß sie eine Unterhaltung anknüpfen konnte. Der junge Mann sprach von dem schönen Wetter, von dem himmlischen Gefühle, das die frische Luft und die warme Sonne dem genesenden Patienten bereiteten und drückte die Freude darüber aus, daß er nun bald wieder seine Beschäftigung aufnehmen könne.

„Ich bin Stahlstecher," fügte er hinzu, „und nenne mich Ernst Baum."

Sophie fand Gefallen an der neuen Bekanntschaft.

„Ihre Familie wird sich freuen, wenn Sie gesund heimkehren," meinte sie.

Ernst sah traurig vor sich nieder.

Digitized by Google

„Ich habe keine Familie mehr," murmelte er; „hätte ich noch Verwandte, ich würde nicht in das Hospital gegangen sein."

„So befinden wir uns in gleicher Lage. Auch ich stehe allein in der Welt."

Er betrachtete das feine Gesicht des jungen Mädchens sehr aufmerksam.

„O, wie beklage ich Sie!" sagte er theilnehmend.

„Mein Vater war Pfarrer."

„Auch der meinige."

„Ich mußte früh mir den Unterhalt erwerben."

„Wodurch?" fragte eifrig der Stahlstecher.

„Durch Sticken und Nähen."

Nun wußte Ernst, was die bleiche Schöne war, die ihn so lebhaft interessirte.

„Sie werden sich krank gearbeitet haben!" rief er aus.

„Ach ja, ich habe oft bis spät in die Nacht am Arbeitstische gesessen, der Lohn ist gering, man muß durch eisernen Fleiß zu erwerben suchen . . ."

„So geht es auch mir! Kaum genesen, muß ich das schwere Geschäft wieder beginnen."

„Sie verlassen wohl bald das Hospital?"

Digitized by Google

„Vielleicht schon nach acht Tagen.“

„Ich mache heute meinen ersten Spaziergang. Der Arzt hat mir eine Viertelstunde gestattet . . . die Zeit ist schon um . . .“

„O, wir sehen uns wohl wieder!“

Beide erhoben sich. Ernst geleitete die Stickerin bis an die Thür, die zu dem Flügel für Frauen führte.

„Ich hätte mich gerne noch mit Ihnen unterhalten,“ sagte er artig: „aber ich bitte Sie nicht, länger zu verweilen, da die Vorschriften des Arztes streng befolgt werden müssen. Ich würde mir schwere Vorwürfe machen, trüge ich die Schuld . . . geben Sie mir Gelegenheit, mich von Ihrem Wohlbefinden zu überzeugen.“

„Wir sehen uns wohl noch!“

Sophie nickte freundlich und verschwand.

„Ein reizendes Mädchen!“ dachte der Stahlstecher. „Nein, eine rührende Schönheit! In ihren Zügen drückt sich eine Ergebung aus, ein so weiches Gemüth, daß ich sie nicht ohne innige Theilnahme anblicken kann. Sie ist eine Stickerin, sie, die Tochter eines Pfarrers . . . O, man hört es wohl, daß sie

Digitized by Google

eine gute Bildung genossen. Ach, wie schön muß sie sein, wenn sie vollständig genesen ist, wenn die Röthe der Gesundheit auf ihren Wangen strahlt! Ich muß sie wiedersehen, muß sie näher kennen lernen."

Sophie saß wieder auf ihrem Bette. Sie hatte das Haupt auf die Brust herabgesenkt und betrachtete ihre abgemagerten Hände.

„Nein, nein," flüsterte sie, „ich darf ihn nicht näher kennen lernen, ich darf nicht! Ist Franz auch verheiratet, habe ich auch keine Hoffnung mehr, seine Frau zu werden, so kann ich doch einem Andern nicht angehören. Dieser Ernst scheint ein braver Mann zu sein . . . soll ich ihn betrügen? Er wird sich von mir abwenden, wenn er erfährt, daß ich . . "

Sie verhüllte das Gesicht mit dem Tuche, um die herabrieselnden Thränen zu verbergen. Ein Schauder rieselte durch ihre Adern, denn das Begegnen des jungen Mannes erweckte in ihr Betrachtungen, auf die sie bisher nicht gekommen war. „Ich kann die Frau eines braven Mannes nicht werden!" dachte sie. „Er wird mich nicht aufrichtig lieben, er kann es ja gar nicht!"

Digitized by Google

„Warum weinen Sie?“ fragte die alte Frau, die von ihrem Buche aufsah.

Sophie antwortete nicht, sie schüttelte das Haupt und legte sich nieder.

„Sie müssen wohl recht unglücklich sein, armes Kind!“ fuhr die Nachbarin theilnehmend fort. „Ach ja, es gibt viel Elend in der Welt! Kann ich Ihnen später nützen, so soll es gewiß geschehen, das verspreche ich Ihnen. Vertrauen Sie dem lieben Gotte, der keines seiner Kinder verläßt. Wenn die Noth am größten, ist die Hilfe am nächsten. Dies habe ich schon mehr als einmal erlebt. Bleiben Sie nur gut und rechtschaffen, alles Andere findet sich.“

„Ach ja,“ dachte die arme Näherin, „ich habe mir im Leben keine schlechte Handlung zu Schulden kommen lassen, und doch bin ich unbeschreiblich elend, weil ich . . . meine Ehre verloren habe! Franz, der mich so schändlich betrogen, der mein ganzes Leben zerstört hat, ist vielleicht glücklich . . . während ich, die Betrogene gebrandmarkt bin.“

Es trat nun, nachdem die ersten Geschäfte vorüber, jene fast unheimliche Stille ein, die den Krankensälen eigen ist. Von Zeit zu Zeit hörte man lei-

Digitized by Google

ses Stöhnen und das Flüstern der Wärterinnen, die, es läßt sich nicht leugnen, gewissenhaft ihre Pflicht erfüllten.

Der Zustand der schönen Frau, die zuletzt angekommen, schien sich verschlimmert zu haben; still lag sie unter der Decke. theilnahmlos für Alles, was um sie her vorging. Näherte sich ihr die Wärterin, so wies sie diese mit dem Bemerken zurück, daß sie ihrer nicht bedürfe. „Lassen Sie mich in Ruhe!" fügte sie gebieterisch hinzu.

Der Nachmittag war gekommen. Sophie erinnerte sich, daß sie wiederum eine Viertelstunde auf dem luftigen Korridor verbringen sollte. Sie machte Toilette. Diesmal hüllte sie sich in das Umschlagtuch, das Frau Wedekind ihr zurückgelassen hatte. Es war ein gutes, wohl erhaltenes Toilettenstück. Nachdem Sophie vor dem kleinen Spiegel, den sie in der Hand hielt, ihr Haar geordnet und das Häubchen zurechtgesetzt hatte, verließ sie langsam den Saal. Die Großmutter sah ihr lächelnd nach. „Ein sauberes Mädchen!" flüsterte sie der Wärterin zu. „Es kann das hübsche Gesichtchen schon zeigen."

Die Rekonvaleszentin betrat nicht ohne Befangen-

Digitized by Google

heit den Korridor. Hatte sie Ernst Baum auch lebhaft interessirt, so wünschte sie doch aus Gründen, die wir kennen, eine nähere Bekanntschaft mit ihm nicht. Es war dies eine Rechtlichkeit, die den Charakter der Armen genugsam bezeichnet. Täuschen wollte sie nicht, und ein offenes Bekenntniß abzulegen verbot ihr die Scham. Es war ihr schon recht, daß zwei alte Männer im Gespräche auf und abgingen, die eine vertrauliche Unterredung unmöglich machten.

Der Stahlstecher fehlte; er mochte entweder die Stunde ihres Spaziergangs verfehlt haben oder kein Verlangen nach ihrer Gesellschaft mehr tragen. Die letzte Annahme rief doch ein seltsames Gefühl in Sophien wach; sie suchte es durch den Gedanken zu unterdrücken: er hat mich ja nur ein Mal gesehen. Sie trat an das offene Fenster. Der Garten, voll Licht und Wärme, entzückte sie. In der Nähe des Hospitals lag ein Etablissement für lustige Leute; heute war Konzert im Freien dort. Die heiteren Töne einer Polka ließen sich deutlich unterscheiden. Wie lange hatte Sophie keine Musik gehört! Ihr war, als ob die lieblichen Melodien aus dem Himmel kämen, tröstend und erheiternd. Sie selbst hatte früher gesungen und

Digitized by Google

das Klavier gespielt . . . früher, als sie noch heiter und glücklich war. Ach, wie hatte sich die Zeit, wie hatten sich die Verhältnisse geändert! Mit tiefer Wehmuth lauschte die Arme auf die Musik, sie empfand ein schmerzliches Behagen, das ihr Thränen in die Augen trieb. Und doch hätte sie mitsingen, hätte sich der Lust hingeben mögen, die die wunderbare Göttin gewaltsam erregte.

„Sie weinen!“ flüsterte eine Stimme.

Erschreckt sah Sophie zur Seite. Da stand der Stahlstecher, sie mitleidig anblickend. Auch er hatte sorgfältiger Toilette gemacht; ein schwarzer Tuchrock, fest zugeknöpft, ließ seine schlanke Gestalt deutlicher hervortreten, ein Seidentuch wand sich nachlässig um den Hals, und sein Kinn war glatt rasirt.

„Ich weiß nicht worüber,“ antwortete sie verwirrt. „Mich wandelt oft eine Traurigkeit an, nach deren Grund ich vergebens forsche . . . sie ist da, und ich muß weinen.“

„Stimmungen dieser Art sind auch mir nicht fremd,“ fügte Ernst bescheiden hinzu; „die Musik macht mich traurig, und doch höre ich sie gern.“

Er überreichte ihr einen Veilchenstrauß.

Digitized by Google

„Ich selbst habe ihn für Sie gepflückt," sagte er leise. „Da Sie den Garten noch nicht betreten können, wollte ich Ihnen eine kleine Freude bereiten . . ."

Ernst stockte plötzlich, denn ihr dankbarer Blick hatte den seinigen getroffen. Sophie war keines Wortes mächtig; sie hielt den frisch duftenden Strauß in der leise zitternden Hand und sah auf den Boden.

„Ich nehme ihn an," stammelte sie nach einer Pause. „Sie bereiten mir wirklich eine Freude, für die ich Ihnen nicht genug danken kann."

„Sie sind erschöpft, Mademoiselle . . ."

„Ich habe schon eine Zeit lang hier gestanden."

„Bitte, nennen Sie mir ihren Namen!"

Sophie, Sophie . . . Ich muß mich setzen . . . ach, die Kraft kehrt doch nicht so schnell zurück als sie schwindet!"

Die Vorübergehenden beobachteten das bleiche Paar, das plaudernd auf der Bank in der Nische saß. Ernst bemerkte es nicht, er war nur bedacht, sich der Schönen, die ihm so wohl gefiel, in dem besten Lichte zu zeigen. Er sprach gut und mit Empfindung.

„Wir haben uns in dem Hospitale kennen gelernt," flüsterte er; „das ist ein trauriger Ort für

Digitized by Google

uns Beide . . . wir werden ihn bald verlassen . . . . ich kann versichern, daß ich mit Freude an den heutigen Tag zurückdenken werde . . . Fräulein Sophie wird mir gewiß erlauben, daß ich mich später nach ihrem Wohle erkundige . . . Kann ich Ihnen überhaupt einen Dienst leisten, so bestimmen Sie über mich. Der Arzt hat mir vorhin gesagt, daß ich schon nach einigen Tagen meiner Beschäftigung werde nachgehen können . . . Wenn Sie Aufträge in der Stadt zu besorgen haben . . ."

„Ich weiß nicht, ob ich in der Stadt bleiben werde."

„O Himmel!"

„Es kommt ganz darauf an . . . die lange Krankheit hat alle meine Verbindungen zerrissen."

„Sie werden diese Verbindungen wieder anknüpfen."

Sophie seufzte.

„Es gibt zu viel der Arbeiterinnen, die sich um Beschäftigung bemühen. Ich stehe allein, habe keine Fürsprache . . ."

„Darf ich für Sie sorgen? darf ich Ihnen Arbeit verschaffen? O, ich habe Bekannte, die mir hel-

Digitized by Google

sen. Eine alte Frau, bei der ich lange gewohnt habe . . ."

Einer der alten Männer ließ sich auf der Bank nieder; der Lästige schwatzte viel von seinem Leiden und kritisirte in herber Weise die Mängel des Hospitals. Sophie schützte vor, daß ihre Zeit um sei, erhob sich, grüßte und ging über den Korridor. Der Stahlstecher begleitete sie wiederum bis zur Thür.

„Auf Wiedersehen!" rief er ihr nach.

Sie versprach nichts, aber sie wünschte doch ein Wiedersehen. Ihr Herz hatte sich längst losgesagt von dem falschen Franz, der an der Seite einer reichen Frau in Saus und Braus lebte. Die Unterredung mit dem Stahlstecher gab ihr viel zu denken; sie saß still auf ihrem Bette, ohne sich um die Nachbarschaft zu kümmern. „Es wäre doch recht gut," folgerte sie, „wenn ich mich unter den Schutz eines Mannes stellen könnte, der ein fleißiger und tüchtiger Arbeiter ist. Mit vereinten Kräften würden wir schaffen und vereint den Sorgen des Lebens die Stirn bieten. Gott im Himmel," fügte sie schaudernd hinzu, „wäre meine Vergangenheit eine andere! Franz, Du hast mich grenzenlos elend gemacht!"

Digitized by Google

Der Abend kam. Der Arzt besuchte seine Kranken.

„Um Sie kümmere ich mich nicht mehr," sagte er freundlich zu Sophien. „Sie bedürfen der ärztlichen Hilfe weiter nicht. Ich werde Sie morgen oder übermorgen aus diesem Saale entlassen, daß Sie in eine freundlichere Umgebung kommen. Dann können Sie Ihre Spaziergänge bis in den Garten ausdehnen."

Madame Wedekind verweigerte dem freundlichen Manne trotzig jede Antwort. Lag dieses Benehmen in ihrem Charakter, oder war es die Folge der Krankheit? Der Arzt suchte sich so gut als möglich zu informiren und ging dann wieder, nachdem er der Wärterin gemessene Aufträge ertheilt hatte.

Die Lampen waren angezündet. Matte Dämmerung herrschte in dem Saale. Sophie hatte schon ein Stündchen geschlummert. Da weckte sie ein Geräusch von Schritten. Der Arzt, gefolgt von seinen Assistenten, ging an dem Bette vorüber; er schien Eile zu haben. Dort, an der vierten Lagerstatt, blieb er stehen und ließ den Schirm entfernen. Sophie, die sich emporgerichtet, sah, daß die Aerzte sich über das Bett neigten.

Nun hörte sie auch die Worte:

Digitized by Google

„Es ist vorbei!“

„Das arme Mädchen ist sehr ruhig gestorben,“ sagte die Wärterin. „Vor zwei Stunden überreichte ich ihm die letzte Medizin, dann schlief es ein. Jetzt kam ich, um neue Medizin zu bringen . . . die Kranke war todt.“

„Sie muß vor einer Stunde verschieden sein.“

„Ach ja, der ganze Körper ist schon kalt.“

„Wir können ihn ohne Gefahr in das angrenzende Zimmer schaffen. Ich habe es nicht gern, daß eine Leiche Nachts in dem Saale bleibe.“

Man traf die Vorbereitungen. Zwei Männer trugen die verhüllte Leiche an Sophiens Bette vorüber. Die Thür schloß sich und Alles war geschehen. Die Aerzte entfernten sich und die Wärterinnen suchten ihre Plätze auf. Die vorige Stille herrschte wieder, die dann und wann von tiefen Seufzern unterbrochen ward. Die arme Näherin, die zum ersten Male ein solches Schauspiel gesehen, saß mit gefalteten Händen auf ihrem Lager. Sie hatte die Verstorbene nicht gekannt, hatte nur von ihr gewußt, daß sie schwer krank sei.

„Man trägt sie hinaus,“ flüsterte sie, „kalt und

fühllos! Keine befreundete Hand hat ihr die Augen zugedrückt und kein Auge weint ihr eine Thräne nach! Auch mir wäre es so ergangen, wenn Gott der Herr mir das Leben genommen hätte . . . Es kennt mich Niemand in der Stadt, man hätte mich auf Kosten der Armenkasse begraben müssen. Ach, die Armuth, das Verlassensein . . . was wird aus mir werden?"

Die Nachbarin zur Linken, die schöne Frau, saß ebenfalls aufrecht in ihrem Bette. Auch sie hatte das Fortschaffen der Leiche gesehen und schien tief ergriffen zu sein.

„Ist das ein Aufenthalt!" flüsterte sie. „Und ich kann nicht fort, fühle mich so krank!"

Sie sah forschend um sich.

„O, mein Kind, schlafen Sie nicht?

„Nein!" antwortete Sophie.

„Wer könnte hier auch schlafen! Ich habe neben einer Leiche gelegen, ohne es zu wissen. Was geschieht nun mit der, die man hinausgetragen?"

„Man begräbt sie."

„Wo?"

„Auf dem Friedhofe des Hospitals."

„Und dann?"

Digitized by Google

„Ist Alles aus. Es kümmert sich Niemand um die, die im Hospitale sterben."

„Ein schreckliches Los!" flüsterte Madame Wedekind.

„Ich danke Gott, daß er mich hier nicht sterben läßt."

Nach einer Pause fragte die Frau: „Wer nimmt die Sachen der Verstorbenen?"

„Das Hospital . . . so denke ich wenigstens . . . Haben Sie denn keine Verwandte?"

„Nein!"

„Aber doch Freunde . . ."

„Ich habe keine und will keine haben! „Wie heißen Sie, mein liebes Kind?"

„Sophie Witt."

„Und was treiben Sie?"

„Bin eine arme Näherin . . . Muß mir wieder Arbeit suchen und den Kampf mit dem Leben von Neuem beginnen, da der Tod mich verschont hat."

„Sie verlassen also das Hospital?"

„Bald, recht bald. Meine Genesung geht nun rasch von statten. Madame, Sie heißen Wedekind?"

„So heißt mein Mann."

Digitized by Google

„Auch ich kenne eine Madame Wedekind.“

„Das ist auffallend. Man trifft den Namen nicht oft.“

„Die Frau, die ich kenne, ist die Gattin eines Beamten in R . . . Ich werde zu ihr reisen, sobald ich vollkommen gesund bin. Ist Madame Wedekind mit Ihnen verwandt?“

Die schöne Frau neigte sich über den Rand des Bettes und fragte flüsternd:

„Haben Sie der Frau, von der Sie sprechen, einen Knaben überliefert?“

Sophie vermochte kaum ein leises „Ja!“ zu flüstern. Sie starrte die todtbleiche Schöne an, die sich mit großer Anstrengung erhielt.

„Sie, Sie also sind die arme Mutter?“

„Noth und Elend zwangen mich . . .“

„Rechtfertigen Sie sich nicht, mein liebes Kind; wer wie ich das Leben kennt, weiß zu urtheilen. Ich verdamme Sie nicht . . . o, wie schmerzt mein Kopf, wie matt bin ich . . . Es wird mir schwarz vor den Augen.“

Sie sank in das Kissen zurück.

„Soll ich die Wärterin wecken?“ fragte Sophie.

Digitized by Google

„Nein, nein! Ich werde mich erheben und dann sprechen wir mehr. Sorgen Sie, daß Niemand uns belauscht. Wir haben noch Wichtiges zu besprechen...“

Sophie konnte nicht schlafen. Sie sah ängstlich durch den Saal. Die Kranken lagen still in ihren Betten und die Wärterinnen saßen fest schlafend auf den Stühlen. Eine Viertelstunde verfloß. Da regte sich Frau Wedekind wieder; sie hob den Kopf empor und schickte sich an, das Bett zu verlassen.

„Was beginnen Sie?“ fragte leise Sophie.

„Ich wollte zu Ihnen.“

„Zu mir?“

„Ja, zu Sophie Witt. Sie sind doch Sophie Witt.“

„Ich bin es. Aber bleiben Sie doch... Sie sind so krank, daß Sie das Bett nicht verlassen können.“

„Mir beben alle Glieder und eine große Schwäche hat sich meiner bemächtigt... Ich werde wohl sterben müssen... Sophie, Sophie!“

„Was wünschen Sie denn, Madame?“

„Kommen Sie zu mir! Ich bitte Sie... In Ihrem und meinem Interesse... o, kommen Sie! Ich kann und darf nicht laut sprechen...“

Sophie stand auf, hüllte sich in ihr Tuch und

Digitized by Google

ging zu der Nachbarin. Diese zog sie zu sich, sie mußte sich auf den Rand des Bettes setzen. Wie brannten die Hände der Kranken, wie glühten ihre Augen! Das Weib war selbst im heftigsten Fieber noch schön!

„Sie müssen Sophie Witt sein... ich bin überzeugt davon... Ihr Name ist mir bekannt... Fragen Sie nicht, wie ich ihn kennen gelernt... Aber antworten Sie, es ist zu Ihrem Glücke... Wer ist der Vater des Knaben, den Sie aus Noth fortgegeben? Legen Sie sich keinen Zwang an... wenn ich den Namen weiß, sage ich Ihnen mehr..."

„Ein Edelmann!"

„Wer? Wer?"

„Franz von Hoym."

„Gott im Himmel!"

Die Frau hielt sich mit krampfhafter Anstrengung an Sophien fest.

„Kennen Sie Franz von Hoym, Madame?"

„Ich kenne ihn. Nun ist's vorüber... Der erste Schreck hat mich angegriffen, und wahrlich, es war ein Schreck."

In Sophien erwachte ein seltsamer Gedanke.

Digitized by Google

„Wissen Sie auch, Madame,“ fragte sie, „daß Franz verheiratet ist?“

„Ich weiß es. Seine Frau ist jung, schön und reich; aber sie ist auch ein Dämon ... Das ist Nichts, es kümmert mich nicht ... aber Sie, die Sie schmählich betrogen sind ... Sie müssen seine Feindin sein ... Und der Vater, der übermüthige, schlechte Mann ... Sophie, Sie sind arm und unglücklich wie ich es bin. Ich werde in dem Hospitale sterben ...“

„Der Arzt wird Sie heilen.“

„Nein, ich hoffe Nichts mehr!“

„So dachte auch ich, und nun bin ich genesen.“

„O, ich will gar nicht leben! Es ist mir schon recht, daß man mich hinausträgt wie jene Leiche und still auf dem Friedhofe begräbt ... aber das Hospital soll mich nicht beerben ... Sophie ich bin reich, enorm reich! Ich kann über Millionen verfügen!“

Die Kranke mußte im Dilirium sprechen. Wie kam eine reiche Frau in das Armenhospital?“

„Legen Sie sich doch nieder!“ bat die ängstliche Sophie.

„Nein!“

„Sie sind wirklich krank.“

Digitized by Google

„Hören Sie mich an, Sophie Witt, Sie müssen mich anhören und ich muß sprechen. Nicht der Zufall, die Vorsehung hat uns Beide hier zusammengeführt . . . Ich glaube jetzt an die Vorsehung . . . Mein Gott, ich habe ja keine Zeit zu verlieren, die fortschreitende Krankheit könnte mir die Besinnung rauben."

Sie schlang ihren Arm fester um den Hals Sophiens.

„Wollen Sie mich beerben?" fragte sie zischend.

„Ja."

„So setze ich Sie zu meiner Erbin ein."

„Sprechen Sie nicht so laut, Madame, es könnte die Wärterin erwachen oder eine Kranke uns hören."

„Still, still . . . regt sich Jemand?"

Beide lauschten. Das Stöhnen einer kranken Frau, die in der Nähe lag, war bald vorüber. Die unruhige Stille, die stets im Saale herrschte, trat wieder ein. Die Uhr des Hospitals schlug Eins.

„Ist es in der Nacht?" fragte Frau Wedekind.

„Ein Uhr Morgens," antwortete die ängstliche Sophie, die glaubte, sie habe es mit einer Wahnsinni-

Digitized by Google

gen zu thun. Hätte sie sich losmachen können, sie würde nicht einen Augenblick gezögert haben.

Der Athem der Kranken glühte; Sophie fühlte ihn brennen an ihren Wangen. Der weiße Arm, der sie umschlang, bebte heftig. Fieberhaft glänzende Augen starrten sie an. Das schwarze Haar der Frau floß aufgelöst über die nackten glänzenden Schultern herab.

„Was wollte ich sagen?" flüsterte sie.

„Sie sprachen von Ihrer Erbschaft."

„Recht, Sie werden mich beerben. Ich besitze ein Papier . . . das Hospital darf es nicht erhalten . . . Niemand außer Ihnen . . . Mein Gott, wo ist das Papier?"

Sie riß die Jacke und das Hemd auf.

„Suchen Sie, suchen Sie doch!"

„Hier ist eine schwarze Tasche . . ."

„Nehmen Sie diese Tasche!"

Sophie zerriß die Schnur.

„Was soll damit geschehen?" fragte sie.

„Verbergen Sie die Tasche . . . sie enthält Papiere und einen Ring. Die Papiere sind von unschätzbarem Werthe . . . Trägt man mich als Leiche hinaus, so sind Sie meine Erbin . . . Werde ich gesund, so

Digitized by Google

ſtellen Sie mir die Papiere zurück. Sie ſind arm, aber ehrlich . . . . ich mache Sie auf jeden Fall reich für den Dienſt, den Sie mir leiſten."

„Wo finde ich Sie?"

„Fragen Sie in dem Hoſpitale nach . . . Mein Gott, das Bewußtſein ſchwindet . . . Gehen Sie, es darf Niemand ahnen, daß wir eine Unterredung gehabt."

Sophie legte die Kranke ſanft nieder.

„Soll ich die Wärterin wecken?"

„Nein, nein! Ich werde jetzt ruhig ſein, da ich meine Angelegenheiten geordnet habe. Gehen Sie, ſchlafen Sie und kümmern Sie ſich nicht um mich . . . Ach, ich bin recht krank!"

Die Näherin verbarg das Täſchchen, das aus ſchwarzer Seide gefertigt war, auf der Bruſt und legte ſich nieder. Trotz der Aufregung übermannte ſie doch bald der Schlaf . . . als ſie erwachte war es hell und vor dem Bette ihrer Nachbarin ſtand der Schirm, ein Zeichen, daß die Krankheit derſelben bedenklich geworden ſei.

„Sie haben gut geſchlafen," ſagte die Wärterin. „Die arme Frau hier hat gräßlich phantaſirt, ſie

Digitized by Google

wollte zu Ihnen, um Ihnen Geheimnisse zu entdecken. Nur mit Mühe war sie in dem Bette zu halten. Davon haben Sie nichts gehört, und das ist recht gut. Sie werden wohl heute schon ein anderes Zimmer beziehen müssen."

Eine Stunde später ward ihr offiziell angekündigt, daß sie den Platz zu räumen habe. Sophie fügte sich gern. Sie machte Toilette und packte ihre Habseligkeiten in ein Bündel. Dann trat sie hinter den Schirm. Frau Wedekind starrte sie mit glühenden Augen an; ihr Gesicht war entsetzlich bleich geworden.

„Kennen Sie mich, Madame Wedekind?"

Die Kranke antwortete nicht.

„Ich bin Sophie Witt, der Sie ein so großes Vertrauen geschenkt haben. Erinnern Sie sich der Unterredung . . . nun muß ich fort, in ein anderes Zimmer . . . Wenn Sie mir noch Aufträge zu ertheilen haben . . . ich werde sie gewissenhaft ausrichten."

Madame Wedekind antwortete nicht; sie verblieb regungslos und schloß die Augen, deren geschwollene Lider krampfhaft zuckten. Sophie entfernte sich, um die Aufmerksamkeit der Wärterin nicht zu erregen, die mit ihren Genossinnen das Frühstück verzehrte.

Digitized by Google

Man wies Sophie ein freundliches Zimmer an, welches im Erdgeschoß des Hospitales lag und das bereits von vier Rekonvaleszentinnen bewohnt ward. Hier herrschte eine andere Luft, ein anderer Geist. Vor den offenen Fenstern grünte der Weinstock und aus dem Garten herüber zog ein lieblicher Duft. Die weißen Betten waren sauber geordnet und die Bewohnerrinnen plauderten freundlich. Sophie nahm mit ihnen ein stärkendes Frühstück ein, das eine schmucke Magd auftrug. Das Hospital sorgte gewissenhaft für die ihm übergebenen Kranken, die von dieser Station aus als geheilt entlassen wurden.

Der Arzt erlaubte der Näherin, da das Wetter prachtvoll war, einen Gang durch den Garten. Ach, wie öffnete sich das Herz der Armen, als sie durch die schattigen Gänge schritt. In langen Zügen athmete sie die reine erquickende Luft ein; sie vergaß für Augenblicke Alles, selbst die ernsten erschütternden Vorgänge der Nacht. Neuer Lebensmuth durchströmte ihr ganzes Wesen; ihr war, als ob mit der Krankheit eine traurige Zeit völlig abgeschlossen hinter ihr läge. In einer Lindenlaube trat ihr Ernst Baum entgegen, der in laute Freude darüber ausbrach, daß

Digitized by Google

er sie heute schon im Garten sehen könne. Sophie war erstaunt über den stattlichen jungen Mann, der sich nach Kräften herausgeputzt hatte. Da saßen Beide nun in der schattigen Laube, nicht wissend, welches Thema sie zu ihrer Unterhaltung wählen sollten. Der Stahlstecher betrachtete verstohlen die Näherin, die er heute schöner fand als gestern. Auf ihren zarten weißen Wangen zeigte sich schon die erste Röthe der wiederkehrenden Gesundheit. Das schöne Auge ward von einer ruhigen Freundlichkeit belebt, der melancholische Zug, der sich bei näherem Beschauen in dem regelmäßigen Gesichte bemerkbar machte, erhöhte das Interesse, das Ernst an seiner neuen Bekanntschaft fand. Aber hätte er in dem Herzen des Mädchens lesen können, er würde Mitleid gehabt und die Liebe nicht weiter genährt haben, zu der er bereits den Keim gelegt. Wir kennen den Kampf, der sich in dem Innern Sophiens erhoben; sie zitterte vor dem Ausgange desselben, und doch fehlte ihr der Muth, sich jetzt zurückzuziehen, da es noch Zeit war.

„Früher habe ich mich danach gesehnt, das Hospital zu verlassen," begann Ernst schüchtern.

Digitized by Google

„Ach ja, der Aufenthalt in dem großen Saale ist auch zu traurig.“

„Jetzt möchte ich noch bleiben.“

„Warum?“ fragte Sophie ängstlich, die schon merkte, wo hinaus der Stahlstecher wollte.

„Sie werden mir deshalb nicht zürnen . . . Ich fühle mich gezwungen, heute offen mit Ihnen zu reden.“

„Warum heute?“

„Weil ich in den nächsten Tagen abziehe.“

„Das ist ein Glück! Der Arzt erklärt Sie für völlig gesund . . . Sie sind der Freiheit, der Arbeit zurückgegeben . . .“

Ernst Baum seufzte.

„Ach ja, mein Körper ist gesund geworden, aber mein Gemüth leidet . . . Das ist doch kein Glück.“

„Gemüthsleiden heilt man in dem Hospitale nicht.“

„Das wohl; aber mein Leiden ist hier entstanden . . . Sie, Sophie, tragen die Schuld . . .“

„Ich?“ rief sie erschreckt.

„Sie, Sophie!“

„Das begreife ich nicht!“ flüsterte sie verwirrt.

Digitized by Google

„Wollen Sie mich denn nicht verstehen? Muß ich Ihnen denn erst sagen, daß mein Herz leidet . . . Ich gehe, lasse Sie zurück und weiß nicht, ob ich je Sie wiedersehe . . .“

„Herr Baum, ich bin ein armes, verlassenes Mädchen, um das sich Niemand kümmert . . .“

„Das eben bereitet mir Schmerz!“ rief er eifrig. „Ich habe Sie so lieb gewonnen, daß ich den Wunsch nicht zu unterdrücken vermag; für Sie als Mann zu sorgen. Zwar bin auch ich arm, für den Augenblick arm; aber nur die Krankheit, die mich lange heimsuchte, hat mich zurückgebracht. Glauben Sie mir, ich verstehe meine Kunst und die Leute suchen meine Arbeit. Ich hatte mir auch schon etwas erspart; da ward meine Mutter krank und starb. Ich wollte sie nicht in das Hospital bringen lassen und deshalb mußte ich meine Ersparnisse angreifen. Jetzt, da ich mit frischer Kraft arbeiten kann, werde ich verdienen und möchte gern, daß Sie an die Stelle meiner Mutter treten, das heißt, ich möchte Ihnen beistehen. Ehe ich nun das Hospital verlasse . . . Was ist Ihnen? Warum weinen Sie denn? Haben meine Worte Sie gekränkt?“

Digitized by Google

Er ergriff zärtlich ihre Hand.

„Nein," flüsterte sie, ohne aufzublicken, „gut gemeinte Worte beleidigen nicht und ich begreife wohl, daß Sie es gut mit mir meinen . . ."

„Das weiß Gott!" versicherte Ernst.

„Aber ich muß Sie doch bitten, mich meinem Schicksale zu überlassen. An der Schwelle des Hospitals trennen sich unsere Wege . . ."

„Sophie, gestatten Sie mir, daß ich Sie so nenne . . . ist es denn nöthig, daß wir für immer scheiden?"

„Es ist nöthig!" antwortete sie kaum hörbar.

„Wer zwingt uns dazu? Sie sagen, daß sich Niemand um Sie kümmert, daß Sie allein für sich sorgen müssen . . . hängen Sie nicht auch von sich allein ab? Wem in der Welt sind Sie Rechenschaft schuldig? Und in gleicher Lage befinde ich mich. Ich bin frei wie der Vogel in der Luft . . . was ich thue und lasse ist recht . . . Ach, ich Thor bedenke die Hauptsache nicht! Sie wollen mir Nichts zu danken haben.. mir, dem Fremden, der Ihnen gleichgiltig ist. Gestehen Sie es nur, Sie finden keinen Gefallen an mir. . . Freilich, danach hätte ich zunächst fragen

Digitized by Google

müssen. Ich habe Ihnen nur gesagt, was in meinem Herzen vorgeht, ohne zu wissen, wie es in dem Ihrigen aussieht, das vielleicht schon einem Andern angehört."

Ernst schwieg; er betrachtete ängstlich die weinende Näherin.

„Lassen Sie mich," bat sie erregt, indem sie seine Hand drückte. „Es ist gut für Sie, wenn wir uns nicht wiedersehen. Sie bürden sich eine große Last auf, indem Sie die Sorge für ein krankes Mädchen übernehmen, und ich bin noch krank. Ihr Antrag verpflichtet mich zu dem größten Danke, denn er ehrt mich und macht mir große Freude . . . Aber auch ohne Ihre Theilnahme muß ich Sie achten und schätzen . . . Sie sind mir als ein wahrer Freund erschienen . . . offen und ehrlich haben Sie zu mir gesprochen wie ein Mann . . . vergessen Sie mich, Herr Baum, ich bitte Sie . . . Ihrer Theilnahme werde ich stets gedenken . . . ich müßte in hohem Grade undankbar sein, wollte ich Ihnen verbergen . . ."

Schluchzen erstickte ihre Stimme. Der junge Mann konnte sich das seltsame Benehmen des Mädchens nicht erklären. Er küßte ihre Hand und fragte

Digitized by Google

„Sie lieben keinen Andern?“ Als Sophie nicht sofort antwortete, fügte er leidenschaftlich hinzu: „Ich ziehe mich ja gern zurück, wenn ich weiß, daß Sie glücklich sind. Und lieben Sie wirklich schon, aber Sie bedürfen meiner Hilfe noch, so bin ich trotzdem bereit, Alles für Sie zu thun, dessen Sie in Ihrer traurigen Lage bedürfen. Darum sprechen Sie frei, wie ich zu Ihnen gesprochen . . . lieben Sie schon, Sophie?“

Sie schüttelte das Haupt.

„Lassen Sie das unglückliche Mädchen!“ flüsterte sie. „Sie haben noch eine schöne Zukunft ! . . ich muß den Weg durch das Leben allein zurücklegen.“

Sophie erhob sich und ging langsam dem Hospitale zu.

„Was ist das?“ murmelte der Stahlstecher. „Sie ist unglücklich und muß den Weg durch das Leben allein zurücklegen . . . Ein seltsames Mädchen! Sophie muß doch wohl schon einen Andern lieben, oder sie findet keinen Gefallen an mir. Wie schön und gemüthvoll sie ist! Ach ich kann sie nicht vergessen, ich kann sie nicht aufgeben! Noch nie hat ein Mädchen den Eindruck auf mich gemacht, den diese Sophie

Digitized by Google

. . . sie ist die Tochter eines Pfarrers . . . von Herzen gut, sorgfältig erzogen und gebildet . . . nein, ich lasse nicht von ihr, sie muß sich mir noch näher erklären."

Der arme Stahlstecher hatte einen harten Kampf zu bestehen. Er fühlte, daß er zum ersten Male wahrhaft liebte, daß er, wenn seine Liebe erwidert wurde, sehr glücklich werden könne . . . und Sophie wollte nicht auf eine nähere Bekanntschaft mit ihm eingehen. Der schönste Plan, den er je gebaut, sollte scheitern! Sein weiches Herz sehnte sich nach einem liebenswürdigen Wesen, er wollte nicht mehr allein stehen auf der weiten Welt, er wollte sich einen eigenen Herd gründen, und nun ward er abgewiesen."

„Was soll ich thun?" fragte er sich. „Nein, ich kann nicht ohne Weiteres zurücktreten! Vielleicht habe ich nur ein schwaches Vorurtheil des schönen Mädchens zu besiegen und wahrlich, es wäre Feigheit wollte ich sofort zurücktreten. Sophie kann mir doch nicht gleich ihre Liebe erklären! Nein, dazu ist sie zu gebildet, zu fein fühlend! Ich werde zeigen, daß ich es ernstlich gut mit ihr meine.

Die Näherin saß indessen in dem freundlichen

Digitized by Google

Zimmer und bereitete ihre Sachen zum Abzuge aus dem Hospitale vor. Das schwarze Täschchen der Frau Wedekind trug sie auf der Brust; sie wollte es so lange unberührt lassen, als die Frau, die es ihr übergeben, noch am Leben war. Eine Verpflichtung, der Hospital-Administration Mittheilungen zu machen, glaubte sie nicht zu haben, da Frau Wedekind darum wußte, daß sie, Sophie, sich ihres Kindes entäußert. Die überlieferten Papiere konnten ja Auskunft über das Schicksal ihres Sohnes geben, die sie sonst vielleicht nicht erhalten haben würde. Es kamen noch andere Gründe hinzu, die sie veranlaßten über den Vorgang ein tiefes Schweigen zu bewahren. Mit ihrem Benehmen, dem Stahlstecher gegenüber, war sie zufrieden; sie schätzte den jungen Mann, das fühlte sie, und eben deshalb durfte sie eine Neigung in ihm nicht nähren, die später sein Unglück werden mußte. „Je aufrichtiger er mich liebt," dachte sie, „je niederschmetternder wirkt die Enttäuschung auf ihn. Und wie verächtlich muß er von mir denken, die ich ihn so schmählich betrogen habe. Und es ist ein Betrug, wenn ich ihm mein Verhältniß zu Franz von Hoym verschweige."

Digitized by Google

Nachmittags unterließ sie den Spaziergang in den Garten; hoffend, daß Ernst Baum, den sie nicht wiedersehen wollte, am nächsten Morgen abziehen würde. Es kostete ihr Mühe, diesen Vorsatz auszuführen, aber sie blieb fest. Ehrenhaftigkeit und Rechtlichkeit gaben ihr den Muth dazu.

Sie saß nähend an dem von Weinreben umrankten Fenster. Es wäre ihr doch lieb gewesen, wenn sie den jungen Mann, der so lebhafte Theilnahme an ihrem Schicksale zeigte, noch einmal verstohlen hätte sehen können. So oft sie auch durch die Blätter lauschte... er kam nicht. Konnte er nicht, wie andere Rekonvaleszenten, vorübergehen, da er doch wußte, daß sie in diesem Zimmer jetzt wohnte? Eine tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der Näherin. Sie vergegenwärtigte sich ihre Lage, bedachte das Peinliche ihrer Stellung dem Stahlstecher gegenüber; aber doch konnte sie den Wunsch nicht unterdrücken, ihn vor dem Scheiden aus dem Hospitale noch einmal zu sehen. Der Wunsch sollte erfüllt werden... Da ging Ernst vorüber, langsam und gedankenvoll... er sah verstohlen nach den Fenstern des Hauses... Sophie konnte ihn beobachten und sie beobachtete ihn... er

Digitized by Google

war ein schöner Mann, keine gewöhnliche Erscheinung . . . so sah ein Künstler aus . . . Gang und Haltung waren distinguirt . . . die Schleifen des schwarzen Seidentuchs, das nachlässig den Hals umschlang, hingen über den dunkeln Rock herab, der, fest zugeknöpft, eine volle männliche Brust einschloß. Das schwarze Bärtchen über der Oberlippe verlieh ihm das Aussehen eines Militärs, der Zivilkleider trägt. War das Gesicht auch noch bleich, man mußte es trotzdem schön und ausdrucksvoll nennen. Nun verschwand er hinter einem Akazienbusche.

„Mein Gott," seufzte Sophie, „wie elend bin ich! Ein schwerer Fluch lastet auf mir, den Nichts zu heben vermag. Und was habe ich verbrochen? Ich habe geliebt und aus Liebe einem tückischen Manne geglaubt . . . der Jammer, den ich dafür erleide, ist mehr als grausam. Alles, Alles ist vernichtet, selbst meine Zukunft!"

Sie konnte die Thränen nicht zurückhalten, mußte bitterlich weinen.

Am folgenden Morgen ging sie doch in den Garten. Es war noch früh, nur wenig Spaziergänger zeigten sich. Die parkartigen Anlagen glänzten noch

Digitized by Google

vom Nachtthaue und den Blumen entströmte ein frischer Duft. Die Pracht des Sommermorgens war unbeschreiblich. Sophie suchte den einsamsten Gang auf. Kaum hatte sie den schattigen Weg, der sich an einer hohen Hecke hinzog, betreten, als sie Ernst Baum erblickte. Der junge Mann kam ihr entgegen. Sie fühlte eine brennende Hitze auf ihren Wangen. Noch war es Zeit, in einen Seitenpfad zu biegen . . . Da sah Ernst auf . . . er blieb stehen . . . sie konnte nicht mehr ausweichen, ohne ihn zu beleidigen. Und so standen sich Beide in einer Entfernung von zehn Schritten einander gegenüber. Es war dies ein zufälliges, aber verhängnißvolles Begegnen, verhängnißvoll für Beide.

„Darf ich kommen?" fragte der junge Mann.

Sie trat ihm näher.

„Guten Morgen, Herr Baum."

„Ich habe mit Fleiß diesen einsamen Weg gewählt."

„Auch ich . . ."

„Um mir auszuweichen?"

„Nein!" flüsterte sie.

„Gegen Mittag verlasse ich das Hospital."

Digitized by Google

„Schon?“

„Der Arzt hat mich für vollständig geneſen erklärt. Geſunde verpflegt man hier nicht.“

Nun ſtockte das Geſpräch. Nach einer Pauſe ſagte Sophie:

„Ich wünſche Ihnen alles Glück der Erde!“

Der Stahlſtecher ſchüttelte traurig das Haupt.

„Mit meinem Glücke iſt es aus, das fühle ich nur zu gut.“

„Sie ſind ein Mann und verzagen?“ fragte ſie erröthend.

„Leben Sie wohl, Sophie!“

Er reichte ihr die Hand, die ſie ſchüchtern annahm.

„Leben Sie wohl!“ flüſterte ſie zurück.

„Haben Sie mir nichts weiter zu ſagen?“ fragte er traurig. „Wollen Sie mich mit der Ungewißheit ziehen laſſen . . . Können wir uns denn nicht wiederſehen, Sophie? Haben Sie kein Wort des Troſtes für mich?“

„Sie werden mich bald vergeſſen!“

„Nie! Nie!“ rief er verſichernd.

„Wir kennen uns nur ſeit einigen Tagen . . .“

Digitized by Google

„Und doch hat dieſe Zeit genügt, um das Schickſal meines Herzens für immer zu entſcheiden.“

„Wenn Sie der Arbeit und dem Umgange mit frohen Menſchen zurückgegeben ſind, denken Sie nicht mehr an das Hoſpital.“

Ernſt hatte beide Hände des jungen Mädchens ergriffen.

„Sophie,“ ſagte er mit bewegter Stimme, „wir haben uns noch einmal in dieſem einſamen Gange begegnen müſſen . . . beantworten Sie mir offen eine Frage.“

Sie flüſterte kaum vernehmbar:

„Fragen Sie, Herr Baum!“

„Was hält Sie ab, mich näher kennen zu lernen? Warum weiſen Sie meine Dienſte zurück? Drückt Sie irgend ein Geheimniß . . . nein, ich muß andere Worte wählen . . . Sophie, haben Sie Mitleiden mit mir . . . Ich kann nicht hoffnungslos von Ihnen ſcheiden. Vielleicht haben Sie unglücklich geliebt und bedauern einen herben Verluſt . . . ich werde Ihnen durch Treue und Ergebenheit Alles zu erſetzen ſuchen. Tag und Nacht will ich arbeiten, um Ihnen eine ſorgenloſe Exiſtenz zu ſchaffen . . . kein Laut

Digitized by Google

des Vorwurfes soll über meine Lippen kommen, wenn Sie der Trauer den schuldigen Tribut zollen . . . ich werde mit Ihnen trauern und so lange geduldig warten, bis die Zeit die Wunde ihres Herzens heilt und Ihnen gestattet, Ihr Leben an das meinige zu knüpfen. Sophie, lassen Sie mich nicht hoffnungslos scheiden!"

Die arme Näherin war tief ergriffen, sie konnte dem gefaßten Entschlusse nicht treu bleiben.

„Wir sehen uns wieder!" stammelte sie.

„Wann?"

„Sobald ich das Hospital verlasse."

„Und wo?"

„Suchen Sie mir eine kleine Wohnung . . ."

„Ich kenne schon eine solche."

„Fragen Sie nach mir in dem Hospitale."

„Täglich, stündlich!"

Ernst küßte leidenschaftlich ihre Hände, die sie ihm ruhig überließ.

„Aber," fügte sie betonend hinzu, „machen Sie mir meine Vergangenheit nicht zum Vorwurfe . . ."

„Gott sei mein Zeuge . . ."

„Seit der Krankheit beginnt für mich ein neues

Digitized by Google

Leben; ich werde mit der Vergangenheit brechen. Ja, mein lieber Freund, ich habe schreckliche Erfahrungen gemacht . . . Heute verachte ich den Mann, der einen Meineid geschworen."

„Und wenn er nun käme, um sein Unrecht gut zu machen?"

„Das ist unmöglich; der Ungetreue hat sich verheiratet. Ich wäre doch wohl nicht glücklich mit ihm geworden," fügte sie seufzend hinzu.

„Sophie, das Geheimniß, das Sie mir soeben entdeckt, hat mir geahnt . . . ach, ich habe Ihre Weigerung wohl zu würdigen gewußt . . . Nennen Sie mir nie den Namen des treulosen Mannes, der Ihre Verachtung im vollsten Maße verdient."

„Bleiben Sie nun noch bei Ihrem Entschlusse?" fragte sie schüchtern.

„Nichts in der Welt wird ihn erschüttern! Ich kenne keine herrlichere Lebensaufgabe als die ist, Ihnen nach so langer Trauer Freude zu bereiten."

Sophie hatte doch den Muth nicht, mehr zu bekennen. Die hohe Freude des Stahlstechers erweckte ein peinliches Gefühl in ihr, aber auch zugleich die Liebe zu dem wirklich schönen und gemüthvollen Manne.

Digitized by Google

Beide gingen noch einige Zeit auf und ab, besprachen die Art der Korrespondenz und nahmen dann Abschied.

„Nun auf Wiedersehen, liebe Sophie!"

„So hoffe ich!" flüsterte sie, traurig lächelnd. „Halten Sie sich indeß nicht für gebunden . . ."

„Dann müßte ich selbst mein Herz zerfleischen! Sprechen wir doch nicht davon. Morgen schon erhalten Sie ein Briefchen. Sie werden eine freundliche bequeme Wohnung finden."

So trennten sich die Liebenden.

Eine Viertelstunde später verließ Ernst Baum das Hospital, das, wir können es versichern, den Gegenstand seiner heißen Liebe einschloß.

Schon am folgenden Morgen erhielt Sophie einen Brief, den wirklich leidenschaftliche Liebe diktirt haben mußte. Er schilderte nicht nur den Zustand des Schreibers, sondern auch mit großer Genauigkeit das ermiethete Stübchen und die freundliche Wirthin, die Sophien aufzunehmen sich bereit erklärt. Der Brief that der Näherin wohl; sie hatte doch wieder eine Seele, die sich theilnehmend um sie kümmerte. Es war ihr, als ob sie nicht völlig verstoßen sei von der

Digitized by Google

Welt, die ihr so großen Jammer bereitet. Hatte sie dem jungen Manne erst bewiesen, daß sie ein treues ordentliches Mädchen sei, dann hoffte sie, ihm Alles ohne Gefahr eröffnen zu dürfen. Ihr erschien überhaupt die Angelegenheit in einem völlig veränderten Lichte, sie hielt sich nicht mehr für so strafbar als früher.

Am folgenden Morgen trug man eine Todte aus dem großen Saale in das Leichenhaus. Die Frauen, die Sophiens Zimmer theilten, erzählten davon.

„Wer ist denn gestorben?" fragte sie gespannt.

„Wir kennen den Namen nicht. Man sagt, die Gestorbene soll eine schöne Frau gewesen sein."

Es lag der Näherin daran, Näheres darüber zu erfahren. Sie ging rasch in den großen Hof des Hospitals, von wo aus die Haupttreppe zu den Sälen führte. Links in einem Winkel befand sich das Leichenhaus, dessen Thür noch geöffnet war. Sophie wollte nur einen Blick auf den grauenvollen Ort werfen, um sich Gewißheit zu verschaffen. Die Nachfrage bei den Wärterinnen hielt sie nicht für gerathen, weil sie dadurch Verdacht erregen konnte. Rasch trat sie an die offne Thür; sie sah eine Art von Gewölbe, das durch kleine vergitterte Fenster erhellt ward.

Digitized by Google

Auf einem breiten Tische lagen drei Leichen. Neben dem Tische standen zwei Männer; der eine derselben war der Inspektor des Hospitals, der andere war ein Fremder.

„Dies ist Frau Wedekind!“ sagte der Inspektor. „Sie ist gestern Abend gestorben.“

„Hat man Papiere bei ihr vorgefunden?“ fragte der Fremde.

„Nicht ein Blatt. Die Werthsachen, die sie mitgebracht, Ohrgehänge und Ringe, hat die Administration in Verwahrung genommen, wie dies Vorschrift ist.“

„An den Werthsachen liegt mir Nichts; aber, Herr Inspektor, gewisse Papiere sind für mich von großer Wichtigkeit, die Madame Wedekind, ich weiß es genau, bei sich trug, als sie krank in das Hospital gebracht wurde. Ich kann Ihnen auch sagen, daß sie diese Papiere in einem schwarzen Täschchen verwahrte, das sie auf der Brust befestigt hatte. Die Frau hat perfid gehandelt.“

Der Inspektor selbst durchsuchte die Leiche.

„Es ist Nichts, gar Nichts vorhanden!“ versicherte er.

Digitized by Google

„Sie kennen mich?“

„Ja, gnädiger Herr.“

Auch Sophie erkannte den Fremden; es war Herr von Hoym, der Vater des treulosen Franz, derselbe, der sie mit Geld hatte abkaufen wollen. Die Angelegenheit gewann für sie an Wichtigkeit. Sie zog sich zurück und lauschte durch eines der kleinen Fenster. Deutlich konnte sie die in großer Erregtheit gesprochenen Worte des Herrn von Hoym hören:

„Ich sichre Ihnen die Summe von zweitausend Thalern zu, wenn Sie mir die Papiere verschaffen. Frau Wedekind hat sie mit in das Hospital gebracht. Suchen Sie, forschen Sie überall... die Sache braucht nicht offiziell zu werden; triftige Gründe zwingen mich, das Aufsehen zu vermeiden. Lebte die Frau noch, ich würde sie zur strengsten Rechenschaft ziehen. Herr Inspektor, Sie leisten mir einen wichtigen Dienst, für den ich dankbar sein werde. Es betrifft Familienangelegenheiten... Sie begreifen wohl, daß Diskretion geboten erscheint...“

„Verlassen Sie sich auf mich, gnädiger Herr! Ich werde kein Mittel unversucht lassen, um Ihnen

Digitized by Google

zu nützen. Wenn Frau Wedekind die Papiere nicht vernichtet hat. ...“

„Dies fürchte ich nicht. Ich verdopple die in Aussicht geſtellte Summe... ſchaffen Sie mir die Papiere, die verſiegelt in einem blauen Umſchlage ſtecken müſſen.“

Die beiden Männer ſchickten ſich an, das Gewölbe zu verlaſſen. Sophie kam ihnen zuvor; ehe ſie die Schwelle überſchritten, befand ſich die Näherin ſchon im Garten. Sie wußte gewiß, daß Herr von Hoym ſie nicht bemerkt hatte.

„Wunderbar! Wunderbar!“ flüſterte ſie, faſt athemlos vor Erſtaunen. „Die Papiere, die ich beſitze, ſind für den Edelmann von großer Wichtigkeit! Was beginne ich denn? Vater und Sohn haben ſchlecht, ſehr ſchlecht an mir gehandelt . . . meine Ehre, mein Glück haben ſie vernichtet, ich kann dem braven Ernſt Baum nicht offen in das Auge ſchauen . . . Das Qualvolle meiner Lage iſt ihr Werk! Gott im Himmel, was beginne ich? Soll ich der gerechten Entrüſtung folgen und mich rächen? Ich bin zu grenzenlos elend geworden durch dieſe Menſchen, die mich abſchütteln wie ein läſtiges Geſchöpf, das untergehen

Digitized by Google

kann im Jammer der Erde. Der ſtolze Vater bietet mir Geld . . . und Franz, der Sohn, verläßt mich ohne Mitleiden, ohne Erbarmen! Guter Gott im Himmel, erleuchte mich!"

Sie durchirrte die einſamſten Gänge des großen Gartens. Ihr weiches Herz empörte ſich gegen den Gedanken an Rache . . . ein unerklärliches Gefühl hielt ſie ab, großmüthig die wichtigen Papiere dem zu überliefern, der ſie in tiefſter Seele verletzt hatte.

„Ich will erſt ruhiger werden!" dachte ſie. „Die erſte Aufwallung mag ſich legen, ehe ich einen Entſchluß faſſe."

Und nun durcheilte ſie den Garten; ſie bemerkte die Spaziergänger nicht, die ihr begegneten. Nach und nach ward ſie wirklich ruhiger. Ein Gedanke durchzuckte ſie.

„Frau Wedekind iſt todt! Ich bin ihre Erbin! Nun ſteht mir das Recht zu, die Papiere zu öffnen! Aber wo finde ich ein Plätzchen, das mich vor Lauſchern ſichert?"

Sie ſuchte den entlegenſten Theil des Gartens auf. Dort ſtand ein alter Brunnen, der nur von den Arbeitern benutzt ward zum Tränken der Pflan-

Digitized by Google

zen. Neben dem Brunnen befand sich eine von Gebüschen überhangene Steinbank. Hieher kam Niemand der Spaziergänger. Sophie kauerte sich auf der Bank nieder, übersah noch einmal die nächste Umgebung, und als sie sich überzeugt, daß sie völlig allein war, holte sie das Täschchen hervor, das sie unter dem Kleide auf der Brust trug.

„Nun will ich meine Erbschaft kennen lernen!" dachte sie.

Ein blaues Paket fiel ihr zunächst in die Hände. Von diesem hatte der Edelmann gesprochen. Er kannte also genau den Inhalt des Täschchens.

Sophie erbrach das Siegel. In dem Umschlage befanden sich zwei Papiere. Sie öffnete das erste und las. Es war ein Todtenschein, der bezeugte, daß Antoinette, die Tochter des Vikomte von Menoir, in dem Hause des Doktors Siegert verstorben sei. Das Kind habe zwei Jahre gezählt und sei an der Halsbräune verschieden. Das Dokument war unterzeichnet: „Doktor Siegert, vereidigter Bezirksarzt in Raberg."

Die Näherin schüttelte den Kopf.

„Das Papier ist ohne Bedeutung für mich," dachte sie. „Ich habe weder das verstorbene Kind

noch die Eltern desſelben gekannt . . . nicht einmal den Namen Menoir habe ich nennen gehört."

Sie las das zweite Papier.

Es war ein Brief, der folgende Zeilen enthielt:

„Liebe Schweſter, der beigeſchloſſene Todtenſchein iſt eine Million werth. Frage Herrn von Hoym und er wird es Dir ſagen. Es lebt noch eine Antoinette von Menoir in Frankreich, aber ſie iſt ein untergeſchobenes Kind. Ich habe Dir ſchon davon erzählt. Der alte Hoym iſt der Mann, mit deſſen Hilfe Du das Papier verwerthen kannſt. Die vermeintliche Antoinette von Menoir iſt mit dem Grafen Auerſtein verheiratet und dieſem ſchuldet Herr von Hoym eine bedeutende Summe. Mehr brauche ich Dir nicht zu ſagen. Willſt Du auf andere Weiſe von dem Dokumente Nutzen ziehen, ſo thue es; aber ſei vorſichtig, daß man Dir das Papier nicht entwendet. In meiner Stellung kann ich es nicht verwerthen, ich verlaſſe mich auf Dich, da Du in vornehmen Kreiſen bekannt biſt. Vergiß mich nicht, wenn Du Glück gehabt haſt. Für den Knaben Franz iſt ſchon geſorgt. Antworte bald Deiner Schweſter . . . Helene."

Digitized by Google

Auf diesem Briefe war weder Ort noch Datum angegeben.

„O, jetzt begreife ich!“ flüsterte die Näherin, „man will eine Bosheit gegen die Gräfin von Auerstein verüben! Aber was hat diese Frau Wedekind mit Hoym zu schaffen, diese schöne und üppige Frau? Gleichviel, kann ich auch den Zusammenhang der Dinge nicht ganz durchschauen, den tückischen Streich gegen die arme Gräfin werde ich doch verhindern. Diese Papiere behalte ich! Durchsuchen Sie, Herr von Hoym, alle Winkel der Erde, Sie werden die Familienpapiere nicht finden. Dies sei meine Rache.“

Sie steckte die Papiere in das Täschchen zurück, das sie sorgfältig auf der Brust verbarg.

„Für Franz ist also gesorgt,“ dachte sie; „und die Verstorbene war die Schwester jener Frau Wedekind, die mir das Kind abgenommen. Demnach müssen Beide zwei Brüder zu Männern haben . . . dies ist wirklich ein wichtiges Geheimniß!“

Die nächste Zukunft gab der armen Näherin reichen Stoff zum Nachdenken. Jeden Tag kam ein Brief von Ernst Baum durch die Stadtpost an, den

Digitized by Google

Sophie pünktlich beantwortete. Der zärtliche Briefwechsel bewirkte eine offene Erklärung ihrer Liebe.

Der letzte Brief, den Sophie schrieb, lautete: „Nächsten Sonntag Morgen neun Uhr verlasse ich das Hospital, es wird mich freuen, wenn Sie mich abholen wollen."

Und mit dem Glockenschlage neun trat der Stahlstecher in das Rekonvaleszentenzimmer. Vierzehn Tage lang hatte er die Geliebte nicht gesehen . . . wie schön war sie in dieser Zeit geworden, wie hell und klar blitzte ihr schönes, seelenvolles Auge und wie lieblich waren die zarten Wangen schon wieder geröthet. Freilich, die Toilette der Näherin war nur sehr ärmlich, aber sie stand ihr doch gut. Man errieth es auf den ersten Blick, daß sie einst in bessern Verhältnissen gelebt und eine gute Erziehung genossen hatte. Die Mitbewohnerinnen des Zimmers sahen sie ungern scheiden, wehmüthig reichte Eine nach der Andern ihr die Hand.

Den kleinen Koffer der Entlassenen ließ man zurück, ein Bote sollte ihn holen. Und nun traten Beide aus dem Thore in das Freie. Einige Minuten später erreichten sie die mit sonntäglich geschmück-

Digitized by Google

ten Spaziergängern angefüllte Promenade. Sophie erschrak.

„Wählen wir einen andern Weg!“ bat sie dringend.

„Warum?“

„Meine Toilette paßt nicht in diese Umgebung.“

„O, Sie können sich schon zeigen! Reichen Sie mir den Arm!“

Sophie leistete Folge, ohne es recht zu wissen. Der Stahlstecher war stolz, die Geliebte zu führen, obgleich mancher höhnende Blick geputzter Damen sie traf. Bald verließ er die Promenade und schritt über einen großen Platz.

„Ach, das stolze Palais dort!“ sagte Sophie. „Die Leute, die es bewohnen, müssen doch recht glücklich sein!“

„Es ist das Palais des Grafen von Auerstein!“ erklärte Ernst.

„Von Auerstein?“

„Ja. Der Graf, so erzählt man, ist arm gewesen, seine Gattin soll ihm Millionen zugebracht haben. Sie ist eine Französin . . . ich habe ihr Porträt nach einer Photographie in Stahl gestochen.“

Digitized by Google

„Ist sie schön?"

„Schön ist zu wenig gesagt, reizend ist sie. Und dabei soll sie engelgut sein."

Das Paar mußte stehen bleiben. Aus dem großen Gitterthore des gräflichen Palais rollte eine elegante Equipage. In dem offenen Koupee saßen Julius und Antoinette; sie wollten zur Kirche.

„Das ist die Gräfin!" flüsterte Ernst.

„Eine reizende Frau."

„Ach, die reichen Leute!" seufzte der Stahlstecher. „Sie könnten uns mit einer kleinen Summe glücklich machen. Hätte ich tausend Thaler, ich würde ein Geschäft etabliren, das einen schönen Gewinn abwerfen sollte. Nur als Darlehen möchte ich die Summe haben ... mir ein Almosen zu erbitten bin ich zu stolz."

Der Wagen rollte leicht über das Pflaster und verschwand. Sophie hatte die junge Gräfin genau betrachtet; sie glaubte einen Zug der Trauer in ihrem schönen Gesichte gefunden zu haben und auch der Graf schien ihr nicht recht heiter zu sein. Nach ihrer Meinung durfte kein Schatten des Unmuths das junge und schöne Paar treffen. Mit einem unbeschreiblichen Gefühle dachte die Näherin des Umstan-

Digitized by Google

des: Du beſitzeſt ein Papier, das all dieſen Glanz und Reichthum in Elend verwandeln kann. Der Stahlſtecher unterbrach ihr Nachſinnen mit der Frage: „Sind Sie erſchöpft, liebe Sophie?“

„Nein! Es iſt ſehr warm.“

„Gedulden Sie ſich, wir werden bald am Ziele ſein.“

Bald waren ſie am Ziele. In einer der Nebenſtraßen öffnete Ernſt die Thür eines Hauſes und führte ſeine Begleiterin vier Treppen hinan. Hier zog er eine Glocke. Eine alte Frau öffnete.

„Mutter Bollmann, hier bringe ich Ihnen die neue Mietherin!“

Und Mutter Bollmann antwortete lächelnd:

„Mamſell Sophie Witt?“

„Kennen Sie mich?“ fragte die Näherin überraſcht.

„Herr Baum hat mir Ihren Namen genannt und Ihre ſchönen Briefe vorgeleſen. Kommen Sie, kommen Sie... Ihr Stübchen iſt in Ordnung.“

Man hatte den Vorſaal betreten, der klein, aber hell und freundlich war.

„Dort wohnt mein lieber Miethsmann,“ ſagte

die Frau, auf eine der Thüren deutend. „Ach, es war recht öde, so lange der arme Mann im Hospitale lag. Wäre ich nicht schon so alt, ich würde nicht geduldet haben, daß Herr Baum das Hospital aufsuchte; so aber habe ich selbst dazu gerathen. Nun ist ja Alles wieder gut und ich freue mich, daß mein Miethsmann nicht mehr so traurig aussieht."

Mutter Bollmann öffnete die nächste Thür und ließ die Näherin in ein kleines, aber sauber und nett eingerichtetes Zimmer treten. Ein Kattunvorhang schied den Alkoven von dem Wohnstübchen, das einen Sekretär, eine Kommode, Tisch, Sopha und reinlich überzogene Stühle enthielt. Die Wände waren mit großen und kleinen Kupferstichen in schwarzen Papprahmen wie bedeckt.

„Gefällt es Ihnen so?" fragte die alte Frau, die auf der Schwelle stand.

Sophie brach in Thränen aus. Wie anders war dieser Raum als der unter dem Dache, den sie vor der Krankheit bewohnt hatte.

„Das Stübchen ist herrlich!" schluchzte sie.

„Die Bilder hat Herr Baum aus seinem Zimmer genommen, um das Ihrige damit zu schmücken."

Digitized by Google

Sie mußte dem braven Stahlstecher die Hand reichen.

„Ich kann Ihnen nicht durch Worte danken, Herr Baum! Sie thun so viel für ein armes Mädchen!"

„Wie gern würde ich mehr thun," stammelte verlegen der junge Mann . . . „käme es nur auf meinen Willen an, so würden Sie in einem Palaste wohnen, wie der des Grafen von Auerstein ist . . . Sie würden auch in einem bequemen Wagen fahren..."

„Das wäre zu viel! Ach, hier werde ich zufrieden und glücklich leben!"

Die alte Frau hatte sich still entfernt, sie wollte ohne Zweifel die jungen Leute allein lassen, da sie schon wußte, daß Ernst die Näherin innig liebte.

„Sophie," sagte Baum, „Sie wissen aus meinen Briefen, daß ich ohne Sie nicht leben kann... ich wiederhole es jetzt und bitte Sie, mir zu erlauben, daß ich stets als Mann für Sie sorgen darf... Sie sind verlassen wie ich es bin... vereinigen wir uns und wir werden gegenseitig eine Stütze haben, die uns aufrecht erhält in den Widerwärtigkeiten des Lebens. Sie haben von ihrer Vergangenheit gesprochen;

Digitized by Google

ich werde sie nie mit einem Worte berühren... nur die Frage möchte ich an Sie richten: können Sie Ihre erste Liebe vergessen?"

„Sie ist schon vergessen! flüsterte sie erröthend.

„Sophie!"

„Und wäre noch eine schwache Erinnerung vorhanden, Sie werden sie verscheuchen. Ach, ich habe ja längst begriffen, daß Sie ein edler Mann sind, dem sich mein ganzes Herz zugewendet hat. Sie sagen, daß Sie ohne mich nicht leben können... zu der Dankbarkeit, die Sie mir auferlegen, kommt noch ein anderes Gefühl ... Ernst, prüfen Sie sich zuvor," fügte sie hastig hinzu, „vielleicht halten Sie das Mitleid mit der Verlassenen für Liebe, vielleicht täuschen Sie sich in dem Gefühle, daß die Rekonvaleszentin in Ihnen angeregt... Ernst wenn je die Reue erwachte."

Er legte sanft seinen Arm um ihre Schulter.

„Fürchten Sie das nicht, Sophie," sagte er im Tone der Ueberzeugung. „Ich bin als Mann mit mir zu Rathe gegangen, habe die Ansichten und Grundsätze geprüft, die Sie in Ihren Briefen ausgesprochen ..."

Digitized by Google

„Unsere Bekanntschaft ist noch so kurz . . ."

„Aber um so wahrer, als sie unter Verhältnissen angeknüpft, die Eigennutz und Egoismus völlig ausschließen. Sophie, wollen und können Sie mir als Gattin angehören?"

Sie legte ihr Haupt an seine Brust.

„Ach, ich muß ja wohl!" flüsterte sie schluchzend.

„Sie müssen?"

„Weil ich nicht anders kann!"

„Herrliches Mädchen! Mit diesem ersten Kusse weihe ich den Bund, den unsere Herzen geschlossen!"

Und Ernst küßte sie so innig, als ob er alles Glück der Erde aus ihren Lippen saugen wollte.

„Mein Gott, mein Gott!" dachte zitternd die arme Näherin. „Könnte ich ihm doch Alles sagen!"

Der Stahlstecher schilderte nun seine Verhältnisse und wies nach, daß er bereits Arbeit über Arbeit habe und das bald nachholen könne, was er während der Krankheit versäumt.

„Auch ich werde nicht rasten," sagte Sophie; „ich werde meine alte Kundschaft aufsuchen und die gewohnte Thätigkeit wieder aufnehmen."

„Und wöchentlich rechnen wir zusammen, um

Digitized by Google

die Ersparnisse gut anzulegen, so klein sie auch sein mögen."

Nun begann die Einrichtung. Ein Arbeiter brachte den Koffer aus dem Hospitale und Sophie benutzte zum ersten Male wieder einen Sekretär, den sie lange entbehrt hatte. Freilich, die wenigen armseligen Kleider füllten den Raum nicht zur Hälfte aus, aber das arme Mädchen konnte doch auf Ordnung und Reinlichkeit halten. Die alte Wirthin sorgte in mütterlicher Zärtlichkeit für ihre Miethsbewohnerin; sie schien die Armuth derselben nicht zu bemerken, wohl aber freute sie sich über das schöne, bescheidene und verständige Mädchen, das mit klugordnender Hand jetzt in ihrem Stübchen waltete und ihr bei den häuslichen Arbeiten half. Das war eine Stütze für die alte Frau, die weder Verwandte noch Freunde hatte und sehr eingeschränkt von einem kleinen Wittwengehalte lebte. Ihr Mann, der Postbeamter gewesen, war schon vor zehn Jahren gestorben und der einzige Sohn, der ebenfalls bei der Post angestellt, hatte im Dienste bei einem Eisenbahnunglücke das Leben eingebüßt. Den Stahlstecher schätzte sie wie den Sohn und Ernst Baum liebte sie wie die Mutter. Das

Digitized by Google

Verhältniß zwiſchen Beiden war mit jedem Jahre inniger geworden.

Die Liebe ihres Schützlings bereitete ihr große Freude und ſie theilte die Anſicht desſelben, daß Geld und Gut nicht allein das Glück der Ehe bedingen, daß wahre Herzensneigung vorhanden ſein müſſe, wie es bei ihr der Fall geweſen, als ſie dem Gatten die Hand gereicht. Ernſt Baum, meinte ſie ferner, ſei ein geſchickter Mann, ſei Künſtler in ſeinem Fache und werde ſich ſchon eine Exiſtenz gründen, wenn Gott ihm Leben und Geſundheit verleihe. „Er hat noch nie geliebt," flüſterte ſie einſt der Näherin zu, während dieſe an einer feinen Stickerei arbeitete; „und ich habe immer geglaubt, er habe keinen Sinn für die Frauen, werde wohl ein alter Junggeſelle werden . . . da kommt er voll Freude aus dem Hoſpitale und erzählte mit einer Begeiſterung von Ihnen, daß ich vor Erſtaunen nicht antworten konnte. Und dann las er mir Ihre Briefe vor . . . So muß auch ein braves Mädchen ſchreiben und daß Ihre Eltern viel auf Ihre Erziehung verwendet, ſieht man wohl. Ich kenne Ernſt, er war ein Schulfreund meines verunglückten Sohnes und kam ſchon als Knabe in unſer

Digitized by Google

Haus . . . ach, dem armen Jungen ist es auch schlecht ergangen, als sein Vater starb! Wenn er nun glücklich wird, soll es mich recht freuen. Lieben Sie ihn nur Mamsell Sophie und seien sie ihm treu, er ist ein braver Mann."

Die Wirkung läßt sich denken, die solche Worte auf Sophien ausübten. Sie liebte ja längst den Stahlstecher und mit der wachsenden Liebe mehrte sich ihr Haß gegen den Zerstörer ihres Glücks. Wie anders konnte sie dem Geliebten gegenüberstehen, wenn sie sich des Fehltritts nicht bewußt gewesen wäre. Oft faßte sie den Entschluß, eine offene Erklärung abzugeben: aber eben so oft unterließ sie es aus Furcht den glücklichen Ernst elend zu machen. Es tobte ein furchtbarer Kampf in ihrer Brust. Sagte sie sich auch, Ernst ist zu edel, um Dich zu verdammen, so flüsterte doch auch eine Stimme: er wird sein Wort als Mann halten, aber entsetzlich leiden. Am vernichtendsten wirkte der Gedanke auf sie: was kann geschehen, wenn Ernst als ihr Mann das Geheimniß erfährt?

„Ich werde zurücktreten," rief sie in diesen qualvollen Augenblicken. „Dann bin ich doch allein

Digitized by Google

elend und habe mich eines Betruges nicht schuldig gemacht."

Aber die Liebe war zu mächtig; hielt der junge Mann sie in seinen Armen, bedeckte er ihr Mund und Wangen mit heißen Küssen, dann schwanden alle gefaßten Vorsätze wie Spreu im Winde. Und Ernst berührte nie die Vergangenheit, er behandelte sie so zart, daß kein Schatten das Sonnenlicht der Liebe verdunkelte. Er brachte ihr Stoff zu einem neuen Kleide und sie hatte so viel verdient, daß sie sich einen Hut fertigen und einen leichten Sommershawl kaufen konnte. Als sie eines Sonntags geputzt vor ihm stand, jauchzte er laut auf. „Ich habe es mir gedacht!" rief er.

„Was denn?"

„Daß Du reizend aussehen würdest."

„So freue ich mich Deinetwegen."

„Wir machen einen Spaziergang und Mutter Bollmann begleitet uns."

„Recht so, Kinder," sagte die Alte, „feiern wir die Verlobung."

Am Abend kehrten die drei von einer Landpartie in der heitersten Stimmung zurück. Ernst und So-

Digitized by Google

phie waren Verlobte. Mutter Bollmann ſprach den Segen aus und ermahnte zur Ausdauer in Leid und Freud. Im Herbſte ſollte die Hochzeit ſein. Dies Alles ging ſo raſch, daß Sophie nicht mehr Zeit fand, reiflich über ihre Lage nachzudenken; ſie ließ ſich von dem Strome fortreißen, der ſeinen Quell in der Liebe hatte. Ernſt arbeitete raſtlos von Morgens Früh bis in die ſpäte Nacht. Da erfaßte ihn ein Augenübel, das er nicht lange verbergen konnte; er mußte feiern und ärztliche Hilfe in Anſpruch nehmen. Vernichtet waren nun alle ſchönen Pläne; an der erlahmten Arbeitskraft des Künſtlers ſcheiterte die Zukunft des jungen Paares. Nun zeigte ſich der Charakter Sophiens in ſeiner ganzen Größe . . . ſie pflegte nicht nur liebend den Kranken, ſie erwarb auch durch ihre Arbeit ſo viel, daß alle koſtſpieligen Arzneimittel beſchafft werden konnten. Auf ihr ängſtliches Fragen antwortete der Arzt: „Es kann lange, ſehr lange dauern, ehe Herr Baum wieder arbeitsfähig wird.“ Das war ein Donnerſchlag. Mutter Bollmann weinte und Sophie war tief niedergeſchlagen. „Ach,“ weinte die Alte, „man kann ſich darüber nicht wundern, das Stahlſtechen wirkt wie Gift auf die Augen. Könnte

Digitized by Google

Ernſt doch in ein anderes Fach übertreten!“ Das Weſen des armen Ernſt hatte ſich völlig verändert, in ſich gekehrt ſaß er den ganzen Tag, den grünen Schirm über den Augen; die frohe Laune hatte ihn völlig verlaſſen, nur wenn Sophie ihn fragte, ſprach er und dann merkte man wohl, daß er mit großer Anſtrengung einen unbefangenen Ton anſchlug. Die Zärtlichkeiten der Geliebten nahm er mit wehmüthiger Freude auf; er ließ ſich küſſen und drückte ihr dankbar die Hand. Der Arzt kam immer ſeltener; bei jedem ſeiner Beſuche hatte er eine geheime Unterredung mit dem Patienten. Auf die Fragen Sophies antwortete er ausweichend und ſprach davon, daß man den Leidenden in die Augenheilanſtalt ſchaffen möge. Sophie wiederſetzte ſich und verſicherte, daß es an Nichts fehlen ſolle, der Arzt möge Alles verordnen, was ſeine Kunſt ihm vorſchreibe. Ach, es ſah recht traurig in dem verhangenen Stübchen des Stahlſtechers aus! Der goldene Sonnenſchein durfte nicht eindringen, der draußen Luſt und Freude bereitete; während alle Welt den herrlichen Sommer genoß, trauerten die Bewohner des ſtillen Raumes, der vor wenig Wochen noch glückliche, froh hoffende Menſchen beherbergt hatte. Es war

Digitized by Google

wieder Sonntag. Nach dem Mittagseſſen, das man in dem Zimmer der alten Mutter eingenommen, führte Sophie den Geliebten in ihr trauliches Stübchen. Das grüne Rouleau an dem Fenſter war herabgelaſſen, es herrſchte die von dem Arzte vorgeſchriebene Dämmerung. Ernſt nahm den Schirm ab, der ihn beläſtigte. Sophie küßte ihm die gerötheten Augen, dann lag ſie lange an ſeiner Bruſt; er ſah zwar auf ſie hernieder, aber mit ausdrucksloſen Mienen.

„Setze Dich auf das Sopha, Ernſt.“

Er ging dem Fenſter zu.

„Wohin willſt Du?“ fragte Sophie.

„Zu dem Sopha.“

„Gerechter Gott! Ernſt! Ernſt!“

„Was iſt Dir?“

Sie geleitete ihn zu dem Ruheſitze.

„Du haſt ganz das Augenlicht verloren!“ ſchluchzte ſie. „Ernſt, geſtehe es nur . . . Ich habe ſchon ſeit einigen Tagen die Veränderung bemerkt . . . Ernſt, warum willſt Du mich täuſchen? Der Schirm hindert Dich nicht mehr . . . Du kannſt keinen Vorwand angeben . . . haſt Deinem Ortsſinne zu viel getraut!“

Digitized by Google

Er streckte zitternd die Hände aus.

„Setze Dich zu mir, liebe Sophie!“ bat er traurig. „Ja, ich will es Dir nicht länger verhehlen, mir ist zuweilen, als ob ich gar Nichts mehr sehen könnte. Mein Uebel muß doch ein schweres sein . . . Ich habe Dein liebes Gesicht schon seit drei Tagen nicht mehr gesehen . . .“

Eine heftige Erschütterung durchzuckte seinen ganzen Körper; er wollte die Thränen zurückhalten, aber sie rannen in Strömen über seine bleichen Wangen.

„Weine nicht! Weine nicht!“ rief sie in heroischer Fassung. „Die Thränen schaden Deinen Augen!“

„Was können sie blinden Augen schaden?“ rief er verzweiflungsvoll. „Soll ich noch länger der Wohlthat entbehren, meinem Schmerze durch Thränen Luft zu machen?“

„Es ist noch Hoffnung vorhanden . . . die Krankheit hat den höchsten Grad erreicht, sie wird nun abnehmen und meiner Pflege soll es schon gelingen, Stärkung herbeizuführen. Beruhige Dich zu Deinem, zu meinem Heile! Im Namen Gottes, Ernst, weine nicht mehr!“

Sie küßte ihm die Thränen von den Augenlidern.

Digitized by Google

Ihr ganzer Körper bebte wie im Fieber, trotzdem sie sich bemühte, ruhig zu erscheinen. Nun sank sie vor ihm nieder, legte ihre gefalteten Hände auf seine Kniee und starrte ihn an. Sein ausdrucksloses Auge sah zur Seite, es konnte den geliebten Gegenstand nicht mehr finden.

„Sophie," begann er, „mich umfängt dunkle Nacht . . . ein schweres Schicksal hat mich heimgesucht! Ich kann Dich nicht mehr sehen, kann nicht mehr für Dich arbeiten. Der, der für Dich sorgen soll, ist selbst ein hülfsbedürftiger Mann geworden . . . . er kann nicht allein zwei Schritte gehen."

„So führe ich Dich . . . überall, Du wirst nie allein sein. Mache Dir keine Sorgen, ich arbeite für Dich, ich bin gesund, ich kann arbeiten!"

Ernst schüttelte schwermüthig das Haupt.

„Du meinst es gut, ich weiß es," sagte er traurig, „aber laß uns als verständige Menschen berathen."

Sie fragte rasch:

„Was willst Du berathen?"

„Unsere Lage ist ernst genug . . ."

„Doch nicht der Art, daß wir verzweifeln müssen."

„Nein, aber verständig handeln."

Digitized by Google

„Was willſt Du denn? Was haſt Du vor, Ernſt? Wenn Du mich liebſt, ſo bleibſt Du ruhig und vertrauſt dem lieben Gott dort oben, der es gewollt, daß wir uns finden ſollten.“

„Er hat mich mit Blindheit geſchlagen, hat mir den edelſten Sinn genommen . . . Ach, und ich habe doch Nichts verbrochen, als daß ich fleißig gearbeitet . . .“

„Hat er Dir nicht auch Deine Sophie geſchickt, daß ſie Dich führe und pflege?“

„Du gehſt einer ſchrecklichen Zukunft entgegen.“

„Was meinſt Du, Ernſt?“

„So jung noch ſollſt Du die Frau eines blinden Mannes werden... das bekümmert mein Herz, drückt mich ſchwer darnieder... Ach, Sophie, ich ertrage den Gedanken nicht... Nein, nein, Sophie nimm es als einen Beweis meiner innigen Liebe... ich kann Dich nicht an mich feſſeln, kann Dich nicht in einen endloſen Jammer treiben... nimm Dein Wort zurück, das Du dem ſehenden Manne gegeben... einen Krüppel kannſt du nicht heiraten ... und ich bin verkrüppelt... bleibe mir eine treue Freundin!“

Digitized by Google

Sie ſtürzte ſich mit einem lauten Aufſchrei über ihn.

„Armer, edler Mann! Glaubſt Du, daß ich zurückſchrecke vor der Aufgabe, die mir Gott geſtellt? Glaubſt Du, ich beſitze die Kraft und den Muth nicht, Dich durch das Leben zu führen? Ernſt, Du haſt eine üble Meinung von mir! Ich verlaſſe Dich nicht, ich bleibe bei Dir und will Dir eine Leuchte in der finſtern Nacht ſein. Habe ich Dir nicht gelobt, Alles mit Dir zu theilen, auch das Elend? Soll ich jetzt zurückweichen, da Du unglücklich biſt? Nein, nun ſtehe ich mit doppelter Treue und Liebe zu Dir, nun kann ich beweiſen, daß ich Dir eine rechte Lebensgefährtin bin, daß ich Dich für ewig in mein Herz geſchloſſen habe! Antworte mir, Ernſt, antworte: Was würdeſt Du gethan haben, wenn Gott mir ein Leid zugefügt hätte? Antworte offen und ehrlich: Was würdeſt Du gethan haben? Hätteſt Du es über Dich gewinnen können, mich zu verſtoßen?“

„Nein, nein!“ rief er tief erſchüttert.

‚Und Du kannſt glauben, daß ich eine ſo ſchwere Sünde auf mich zu laden fähig ſei? Sprich nicht mehr davon, jedes Wort, das dieſen Umſtand berührt,

Digitized by Google

zerreißt mir das Herz! Ich werde Dein treues Weib, wenn Du mich nicht gewaltsam zurückstößt!"

Lange lagen sie Brust an Brust, Lippe an Lippe.

Die alte Wirthin trat ein, die an der Thür gelauscht hatte.

„Ich habe Alles gehört," sagte sie weinend. „Sophie, Sie sind ein braves Mädchen, Gott wird Sie belohnen! Ich weiß, wie lieb Ernst Sie hat... Ach, Sie spenden uns noch Trost in der Nacht des Unglücks! Vielleicht wird es doch noch einmal Morgen und dann findet die Treue ihren Lohn."

Denselben Tag noch faßte Sophie einen Entschluß, den sie ohne Zögern ausführen wollte. Abends, als sie allein in ihrem Stübchen war, als Mutter Bollmann und Ernst schon zur Ruhe gegangen, verriegelte sie die Thür und holte das schwarze Täschchen hervor, das sie im Hospitale geerbt hatte.

„Da ist der Lohn schon!" flüsterte sie vor sich hin. „Ich besitze Mittel, ein kleines Vermögen zu erwerben und jetzt soll es geschehen. Es ist selbst meine Pflicht . . . ich gehe zu der Gräfin von Auerstein und bringe ihr diese Papiere; sie wird mich gewiß mit einer ansehnlichen Summe abfinden. Dann

ſind wir geborgen, der arme Ernſt braucht nicht Noth zu leiden.“

Sie las noch einmal die Papiere. Herr von Hoym hatte dem Tauſende verſprochen, der ſie ihm überliefern würde; die Gräfin konnte das Zehnfache dafür zahlen. An eine Täuſchung glaubte Sophie nicht, ſie hatte ja die Erregung des Edelmanns geſehen, der ſelbſt vor der Durchſuchung der Leiche nicht zurückgebebt war. Die Verhältniſſe, die zwiſchen Frau Wedekind und dem Edelmanne obwalteten, konnten ſie nicht kümmern, ſie war auf rechtmäßige Weiſe in den Beſitz der Hinterlaſſenſchaft gelangt und die Verwendung derſelben war jedenfalls auch eine gute. Die Gräfin ward vor Anfechtungen geſchützt und der Lohn, den ſie zahlte, kam einem blinden Manne zu Gute. Sophie verbarg das Täſchchen und ging in ruhiger Stimmung zu Bett.

Digitized by Google

3.

Arm und reich.

„Ich gehe aus, Ernst!“ sagte Sophie am nächsten Morgen.

Der Stahlstecher, der still auf seinem Stuhle an dem offenen Fenster saß, streckte ihr die Hand entgegen, indem er fragte:

„Wohin gehst Du, liebe Sophie.“

„In das Modewaaren-Magazin. Die Arbeit ist fertig, ich werde sie abliefern.“

„Brauchst Du denn Geld?“

„Nein, aber man will die Arbeit haben. Sollte ich eine Stunde länger bleiben, als gewöhnlich, so ängstige Dich nicht, denn ich will zugleich einige Einkäufe an Wolle und Seide besorgen.“

Sie küßte den blinden Geliebten innig, sprach ihm

Digitized by Google

Muth zu und verließ dann das Stübchen. In der Küche verabschiedete sie sich von der alten Wirthin, die ihr gerührt die Hand reichte.

„Wir wollen ihn recht pflegen," sagte sie; „ach, wäre ich reich, ich wüßte schon was ich thäte. Ich richtete sofort die Hochzeit aus . . ."

„Ich werde Ernst's Frau!" versicherte Sophie. „Gelingt der Plan, den ich entworfen habe, so werden wir bald Hochzeit machen. Ich weiß, daß dies sein einziges Glück ist."

„Gutes Mädchen!" flüsterte gerührt die Alte.

Sophie verließ das Haus. Bald stand sie vor dem Palais des Grafen von Auerstein. Ihr klopfte doch das Herz, als sie an dem großen glänzenden Hause emporsah.

„Was will ich denn?" fragte sie sich. „Bin ich eine Bettlerin, die den Leuten lästig wird? Habe ich Böses vor? Nein, im Gegentheil . . . ich will ein gutes Werk verrichten und wenn ich dabei ein wenig auf meinen eigenen Vortheil bedacht bin, so kann mir Niemand einen Vorwurf machen. Ich habe immer gehört, daß man den vornehmen Leuten nicht so recht trauen dürfe und sich vor ihnen hüten müsse . . . das

Digitized by Google

ſoll denn auch geſchehen. Du lieber Gott, ginge ich bei dem Handel leer aus, ſo könnte ich für den armen Ernſt Nichts thun und das wäre doch entſetzlich! Nein, ich verfahre nicht tückiſch, aber vorſichtig; es bietet ſich im Leben wohl nie wieder eine Gelegenheit, ein kleines Kapital zu verdienen. Alſo Vorſicht, Muth und Gottvertrauen!"

Sie ſtieg die Stufen der Freitreppe hinan und trat in das Haus.

„Wohin?" fragte der Portier, der aus ſeiner Loge trat.

Sophie erſchrak über den barſchen Ton.

„Wohin?" wiederholte ſie.

„So habe ich gefragt," ſagte der Rieſe in Livree.

„Muß man denn das hier angeben?"

„Ich verweigere Jedem den Eintritt, der mir nicht ſagt, zu wem er will."

Der Portier betrachtete verachtend die ärmliche Toilette der Näherin.

„Das habe ich nicht gewußt, lieber Herr. Wollen Sie mir einen Gefallen erzeigen, ſo führen Sie mich zu der Frau Gräfin Auerſtein, die doch in dieſem Hauſe wohnt."

Digitized by Google

„Die Frau Gräfin wohnt allerdings hier," antwortete der Portier, der sich des Lächelns nicht erwehren konnte.

„So führen Sie mich . . ."

„Zuvor müssen Sie mir sagen, wer Sie sind und was Sie wollen."

„Wer ich bin?"

„Ja."

„Zu welchem Zwecke?"

„Daß ich Sie kann anmelden lassen. Wenn dies nicht geschieht, empfängt die gnädige Frau nicht."

Sophie überlegte.

„Gut, ich will es Ihnen sagen, da es kein Geheimniß ist. Ich bin Stickerin und möchte der Frau Gräfin eine Arbeit vorlegen, die nur für vornehme Leute paßt."

„Wo haben Sie die Arbeit?"

Sophie trug zufällig ein kleines Packet unter dem Arme.

„Hier! Lieber Herr, ich mache Ihnen einen Vorschlag."

„Lassen Sie mich diesen Vorschlag hören."

„Verkaufe ich das, was ich der gnädigen Gräfin

Digitized by Google

anzubieten habe, so zahle ich Ihnen einen Thaler von dem Erlöse, so wahr ich vor Ihnen stehe. Sie sollen mir nicht umsonst einen Dienst geleistet haben."

Der bärtige Mann ward schon milder.

„Wie heißen Sie denn, mein Kind?"

„Sophié Witt."

„Warten Sie!"

Der Portier zog eine Glocke. Auf dieses Zeichen erschien ein Diener, mit dem der Portier leise einige Worte wechselte.

„Folgen Sie meinem Kollegen," sagte er dann zu dem jungen Mädchen.

„Ich halte Wort."

„Gut!"

„Sie werden es schon sehen."

„Gehen Sie, gehen Sie!"

„Sophie stieg die breite Treppe hinan. Auf dem Korridor des ersten Stocks hieß der Diener sie warten.

„Wissen Sie denn," fragte sie schüchtern, „was Sie der gnädigen Frau melden sollen?"

Der Lakai antwortete nicht; stolz lächelnd öffnete er eine Thür und verschwand. Sophie schöpfte Muth, indem sie an das gute Werk dachte, das zu vollbrin-

Digitized by Google

gen sie im Begriffe stand. Das Wohl des blinden Ernst ging ihr über Alles und um dies zu befördern, wäre sie zu dem Landesherrn selbst gegangen.

„Die Gräfin soll ein untergeschobenes Kind sein," flüsterte sie vor sich hin; „wenn dies nachgewiesen wird, gebührt ihr das Vermögen nicht, das sie dem Grafen zugebracht . . . o, es hängt viel von meinem Besuche ab! Je mehr ich darüber nachdenke, desto klarer wird es mir. All dieser Glanz kann über Nacht verschwinden. Ich besitze wahrlich ein wichtiges Dokument. Nein, ich will die Gräfin, die eine gute Dame sein soll, nicht ins Unglück bringen."

Jetzt hörte sie das Geräusch einer Thür. Erschreckt trat sie hinter einen Orangenbaum, als sie sah, daß ein Herr und eine Dame erschienen, die sich freundlich die Hände reichten. Aber noch mehr erschrak sie, als sie den alten Herrn von Hoym erkannte, der laut die Worte sagte:

„Auf Wiedersehen, liebe Freundin!"

„Bald, recht bald!" fügte die alte Dame hinzu, die keine andere war als Fräulein Klara, die Schwester des Grafen.

Digitized by Google

„Ich werde hoffentlich erforschen können, was nöthig; der gute Julius darf nicht betrogen werden.“

„Die Ehre steht mir sehr hoch . . .“

„Sie sehen doch ein, daß ich es gut mit Ihnen meine?“

„Ich habe nie daran gezweifelt,“ antwortete Klara verbindlich. „Ihr Sohn Franz fühlt sich also ganz glücklich in der Ehe?“

„Er hat keinen Wunsch als den, daß die liebenswürdige Frau ihm sehr lange erhalten bleiben möge.“

„Grüßen Sie, lieber Freund, das junge Ehepaar, das Sie mir nächstens zuführen werden. Sie wissen, ich komme nicht aus, mache keine Besuche . . . die unleidliche Migräne verläßt mich fast nie . . .“

Herr von Hoym küßte ihr die Hand und ging. Nachdem Fräulein von Auerstein sich tief verneigt hatte, blieb sie sinnend stehen.

„Mein Gott,“ dachte Sophie, die am ganzen Körper zitterte, „wenn diese Frau mich nur nicht bemerkt, die offenbar der Gräfin nicht freundlich gesinnt ist. Sie nennt Herrn von Hoym ihren lieben Freund und dieser will Forschungen anstellen . . . das bedeutet nichts Gutes. O, das Papier ist gewiß von großer

Digitized by Google

Wichtigkeit. Muß ich dem schrecklichen Edelmanne hier begegnen!"

Das alte Fräulein wandte sich und ging langsam dem Orte zu, wo die Näherin stand.

„Ich bin verloren!" dachte Sophie. „Mein Besuch wird vereitelt."

In diesem Augenblicke kam der Diener zurück.

„Treten Sie ein!" sagte er kalt und gemessen.

„Zu wem? Zu wem?" fragte Klara, die erstaunt das arme Mädchen in sehr bescheidener Toilette ansah. „Zu wem wollen Sie eintreten?"

Sophie verneigte sich tief.

„Ich habe die gnädige Gräfin um eine Unterredung bitten lassen . . ."

„Sie? Sie?"

„Ich, gnädige Frau."

„Wer sind Sie denn, was wollen Sie? Gestehen Sie es nur, daß Sie betteln wollen. Mensch", fuhr sie den Diener an, „wie kannst Du diese Person anmelden? Man weist sie an der äußersten Schwelle ab!"

Der erschreckte Diener verneigte sich tief.

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, dieses Mädchen

Digitized by Google

iſt eine arme Stickerin, die der gnädigen Frau eine Arbeit vorzulegen hat . . . Ich habe nicht geglaubt, daß der Beſuch Ihr Mißfallen erregen könnte . . .“

„Ah, Sie ſind eine arme Stickerin . . . das ändert die Sache! Man wird von Bettlern ſo überlaufen . . . Kommen Sie, ich werde Sie zu der Gräfin führen, die fleißige Arbeiterinnen gern unterſtützt.“

Sophie hatte ihre Faſſung nicht verloren; ſie hatte vielmehr ſchon einen Plan erdacht, den ſie auch ausführte. In dem Pakete hatte ſie wirklich eine feine Stickerei, die ſie auf dem Heimwege in das Gewölbe der Modiſtin bringen wollte. Mit dieſer gedachte ſie zu manipuliren.

„Sie ſind ſehr gnädig!“ flüſterte ſie beſcheiden.

„Kommen Sie, ſchnell!“

Klara gedachte einen Handſtreich auszuführen. Beobachten wir ſie.

Die lange Geſtalt ſchwebte voran, die Näherin folgte ihr ſchüchtern. Beide betraten das dem Leſer bekannte Boudoir Antoinettens. Die Gräfin erhob ſich überraſcht von dem Sopha.

„Ah, meine verehrte Schwägerin . . . was verſchafft mir das beſondere Vergnügen . . .“

Digitized by Google

„Sie wissen, daß ich gern wohlthue und keine Gelegenheit verabsäume die Pflicht der Christin zu üben . . .“

„Ich weiß das, ich weiß das!“ antwortete Antoinette, die sich zwang freundlich zu erscheinen. „Sie sind immer wohlthätig!“

„Da traf ich diese Stickerin auf dem Korridore, die Ihnen eine Arbeit anzubieten gedenkt.“

„Und ich gedenke die Arbeit zu kaufen, um ein gutes Werk zu verrichten.“

„Wenn sie Ihnen nicht anstehen sollte, liebe Gräfin, so erkläre ich mich bereit . . . liebes Kind, zeigen Sie doch die Stickerei.“

Sophie öffnete zitternd ihr Paket. Dann breitete sie eine feine Stickerei auf dem Tische aus.

„Nicht übel!“ sagte das Fräulein.

„Vortrefflich!“ rief die Gräfin.

„Was fordern Sie, mein Kind?“

Die Stickerin antwortete, in dem sie sich verneigte:

„Bestimmen Sie selbst den Preis, gnädige Dame.“

„Das wird schwierig sein. Ich kann wohl den Kunstwerth einer Arbeit beurtheilen, aber den Kaufpreis beurtheilen . . .“

Digitized by Google

Die junge Gräfin unterbrach die Schwägerin:

„Es handelt sich darum, ein gutes Werk zu verrichten; das arme Mädchen ist nicht in einen Kaufladen gekommen . . . Ich lasse Ihnen, liebe Schwägerin, die Vorhand, da Sie Gefallen an der wirklich feinen und geschmackvollen Arbeit zu finden scheinen."

„Sie sind sehr liebenswürdig!" meinte Klara spöttisch. „Kaufen Sie, damit der Handel abgethan werde. Personen dieser Art gehören eigentlich in das Vorzimmer."

Antoinette verbarg ihren Groll.

„Verzeihung, wenn ich die Stickerin vorlasse, so befindet sie sich an dem ihr gebührenden Orte."

„Gut, recht gut!"

„Ich bitte, mich in meinen Zimmern nach Belieben schalten und walten zu lassen."

Die alte Jungfrau kniff die Lippen zusammen.

„Wollen Sie eine Szene herbeiführen?"

„Nein; ich will einfach nur meine Selbstständigkeit wahren, die anzutasten Sie in Gegenwart fremder Personen nicht verschmähen."

„Weil Sie sich vergessen . . ."

Digitized by Google

„Ich weiß, was ich thue!"

„Um so schlimmer, um so schlimmer!" rief Klara gereizt.

Die junge Frau war bleich geworden.

„Sie zwingen mich, das Zimmer zu verlassen, mein eigenes Zimmer!" fügte sie betonend hinzu.

„Ah, der Vorwand ist nicht übel! Wollen Sie die Stickerin nicht mit sich nehmen?"

„Auch das werde ich, wenn es mir gefällt."

„Verhandeln Sie doch . . ."

„Nein, nein!"

„Weil ich zugegen bin . . ."

„Endigen Sie diese lästige Szene!"

„Gut," sagte die Schwester des Grafen, „so werde ich thun, was Sie unterlassen."

Klara wandte sich pathetisch zu Sophien, die zitternd neben der Thür stand.

„Packen Sie Ihren Plunder ein und verlassen Sie das Haus! Kehren Sie nie zurück, man wird Ihnen ferner den Eintritt nicht gestatten."

Sophie wagte kaum sich dem Tische zu nähern.

„Bleiben Sie!" befahl Antoinette mit fester

Digitized by Google

Stimme. „Ich will, daß Sie bleiben! Ich will es! Meine Geduld ist nun zu Ende . . .“

„Ah, wenn die Frau Gräfin in diesem Tone spricht, kann ich nicht bleiben . . . Ich bedauere, daß es bis dahin gekommen ist.“

Klara verneigte sich höhnisch lächelnd und verließ das Boudoir. Das Erstaunen Sophiens, die die Leute in dem glänzenden Palaste für glücklich gehalten, läßt sich nicht beschreiben. Mit dem ihr eigenen Scharfsinne folgerte sie: man hat auf die gute und reizende Gräfin schon Verdacht geworfen, vermuthet, daß sie ein untergeschobenes Kind ist. Der Wunsch, die arme Frau zu retten ward noch lebhafter.

„Gnädige Frau, ich bedauere herzlich, Ihnen Unannehmlichkeiten bereitet zu haben.“

„Lassen wir das!“ entgegnete Antoinette, die sich der Thränen nicht erwehren konnte. „Sie tragen die Schuld nicht . . . Nehmen Sie diese Goldstücke für Ihre Arbeit, die ich behalten werde.“

Sie wollte ihre Kassette öffnen, ein glänzendes Kästchen, das auf dem Tische stand.

Jetzt faßte die Stickerin Muth.

Digitized by Google

„Gnädige Frau, es war nur ein Vorwand, daß ich Ihnen meine Arbeit anbot.“

„Wie?“

„Ich habe Ihnen Dinge von großer Wichtigkeit mitzutheilen.“

„Sie, mir?“

„Ja, ich, gnädige Frau! Und darum bitte ich Sie, dafür sorgen zu wollen, daß uns Niemand hört!“

„Wer sind Sie denn?“ fragte Antoinette bestürzt.

„Ich bin eine arme Stickerin und heiße Sophie Witt . . . Gott ist mein Zeuge, daß ich in der besten Absicht zu Ihnen komme, in der Absicht, Sie vor großem Unglücke zu bewahren. Die strenge Dame, die sich soeben entfernt, würde kein Wort von mir gehört haben, und wenn sie mich auf die Folter gespannt hätte.“

„Beeilen Sie sich,“ bat ängstlich die arme Antoinette; „mein Mann wird bald von seinem Morgenspazierritte zurückkehren . . . was haben Sie mir denn zu sagen?“

„Kennen Sie Herrn von Hoym?“

„Ich weiß nur, daß er ein Bekannter meiner Schwägerin ist.“

Digitized by Google

„Hüten Sie sich vor ihm.“

„Warum?“

„Der tückische Mann will Sie verderben. Wenn mich nicht Alles täuscht, so macht er seinen unheilvollen Einfluß auf Ihre Schwägerin schon geltend. Ich habe vorhin gesehen, daß Herr von Hoym Ihrer Schwägerin die Hand küßte und habe gehört, daß er ihr bald gewisse Aufklärungen zu bringen versprochen. Draußen auf dem Korridor nahmen Beide von einander den freundschaftlichsten Abschied. Das habe ich gesehen und gehört. Mein Gott, wie fasse ich mich denn . . . wie soll ich Ihnen sagen . . .“

„Nehmen Sie keinen Anstand, ich bin auf das Schlimmste vorbereitet . . . beeilen Sie sich.“

„Herr von Hoym sucht ein gewisses Papier . . . er will es mit Tausenden von Thalern bezahlen . . . ein Dokument über Ihre Geburt . . . Sie sind doch Antoinette von Menoir?“

„Ja!“ hauchte kaum hörbar die arme Gräfin.

„Nach dem Todtenscheine des Arztes ist Antoinette von Menoir in dem Dorfe Raberg gestorben.“

Die junge Frau mußte sich mit beiden Händen an dem Tische halten.

Digitized by Google

„Heiliger Gott!“ stammelte sie.

„Wenn Herr von Hoym dieses Papier findet, wird er sich mit Ihrer erzürnten Schwägerin vereinigen und gegen Sie auftreten.“

„Das wäre gräßlich!“

Antoinette sank auf einen Stuhl und bedeckte das Gesicht mit den zitternden Händen. Sie weinte und Sophie mußte mit ihr weinen.

„Fassen Sie sich!“ rief mitleidig die Näherin. „Herr von Hoym wird das Dokument nicht finden.“

„Das gebe Gott!“

„Ich verbürge mich dafür.“

Die Gräfin sah erstaunt auf.

„Sie, mein armes Kind?“

„Ich, die ich den Edelmann glühend hasse! Fragen Sie jetzt nicht nach dem Grunde, aber es ist so. Ich bin arm, sehr arm . . . aber Hoym könnte mir große Summen bieten, ich würde ihm den Todtenschein nicht geben.“

Antoinette erhob sich rasch.

„Was sagen Sie?“

„Die volle Wahrheit.“

„Sie besitzen den Schein?“

Digitized by Google

„Ich, ich,“ rief Sophie, deren Augen glänzten, „ich, die arme Stickerin! Ich wußte nicht, ob Ihnen das Papier von Wichtigkeit war, ob ich nicht selbst getäuscht worden.“

„Nein, Sie bezeigen mir einen unbezahlbaren Dienst . . . Wo ist das Papier?“

Sophie senkte die Blicke zu Boden.

„Verzeihung, gnädige Frau . . . ich wußte nicht, wie ich hier aufgenommen werden würde . . . die Angst, den Todtenschein zu verlieren . . . die Ungewißheit . . . ich habe das Papier nicht mit mir genommen, wollte Sie nur benachrichtigen und Sie bitten . . . Ach Gott, ich bin so arm und habe für einen blinden Verlobten zu sorgen . . .“

„Sie sollen wohlhabend werden!“ rief Antoinette eifrig. „Ich belohne Sie nach der Wichtigkeit des Dienstes, den Sie mir leisten . . . Ist das Papier echt . . .“

„Es ist von der Ortsbehörde bestätigt.“

„So zeige ich mich dankbar! Wie sind Sie zu dem Papiere gekommen?“

Sophie erzählte rasch und kurz ihren Aufenthalt in dem Hospitale und schloß mit der lebhaften Be=

Digitized by Google

schreibung der Szene im Leichenhause. „Weiter weiß ich Nichts; ich kenne auch die Beziehungen der schönen Frau Wedekind, wie sie genannt ward, zu Herrn von Hoym nicht. Aber das Dokument besitze ich und auch den Brief, der mir die mitgetheilten Aufschlüsse gegeben."

„Wir müssen uns jetzt trennen," flüsterte Antoinette. „Aber," fragte sie traurig, „darf ich mich Ihnen auch anvertrauen? Meinen Sie es wirklich gut mit mir?"

„Ich rufe den allmächtigen Gott zum Zeugen an, der den Meineid furchtbar bestraft! Ich will offen, ganz offen zu Ihnen sprechen, gnädige Frau... nicht nur der Drang Ihnen zu nützen, trieb mich her... auch die traurige Lage, in der ich mich befinde."

„Ich komme zu Ihnen."

„Ueberzeugen Sie sich, daß Sie es mit ehrlichen Leuten zu thun haben."

„Ihre Adresse, Ihre Wohnung..."

Antoinette schrieb die vollständige Adresse, wie Sophie sie sagte, in ihr Notizbuch.

„Ich bin den ganzen Tag zu Hause, die gnädige Frau trifft mich immer an. Noch eine Bitte muß

Digitized by Google

ich aussprechen. Weder mein Bräutigam noch die alte Frau, bei der ich wohne, kennt das Geheimniß... ich möchte auch nicht, daß Beide es je kennen lernen... Sie kommen, um mir Arbeitsaufträge zu bringen... und ich sage, daß Sie aus Gutherzigkeit mich reich bezahlen... man würde sich sonst über meinen Wohlstand wundern..."

„Zugestanden, Alles ist Ihnen zugestanden. Lassen Sie mich nun allein, denn der Graf wird zurückkehren. Für den Augenblick nehmen Sie diese Goldstücke... Sie haben mir Beruhigung gebracht."

Die junge Frau öffnete hastig die Kassette und holte so viel Goldstücke hervor, als ihr Händchen fassen konnte. Ohne das Geld zu zählen, gab sie es der Näherin, die vor Rührung und Freude nicht Worte des Dankes finden konnte.

„Kommen Sie auch gewiß?" fragte sie schluchzend.

„Sobald als möglich!"

Antoinette winkte mit der Hand. Sophie zog sich zurück. Unangefochten erreichte sie den freien Platz. Der Portier stand an der Thür und sah ihr nach. Ein stattlicher Reiter sprengte durch das Gitter in den Hof des Palais!...

Digitized by Google

„Gott sei Dank!“ flüsterte Sophie, die ihn gesehen. „Der Graf kommt zurück; ich bin zur rechten Zeit gegangen. Ach, wie gut und schön ist die junge Gräfin! Sie muß von der alten Frau viel leiden! Wehe ihr, wenn man nachweist, daß sie nicht die ist, für die sie sich ausgiebt. Und sie kann doch nicht dafür. Wird sie denn eine andere, wenn der Todtenschein vorgezeigt wird? O, über die albernen Vorurtheile! Mag sie das Papier vernichten, ich übergebe es ihr.“

Sophie erreichte ihre Wohnung, nachdem sie die Stickerei in das Modewaaren-Magazin gebracht hatte. Sie war so erregt, daß sie sich einige Zeit erholen mußte, ehe sie Hut und Tuch ablegte. Dann prüfte sie das Geschenk der jungen Gräfin... es bestand aus fünfzehn Goldstücken. So reich war die Näherin nie gewesen. Fünfzehn Goldstücke machten in ihren Augen schon ein Kapital.

„Ernst, Ernst,“ flüsterte sie, „dieses Geld soll Dir zu Gute kommen! Ich habe es ehrlich verdient und kann es zu ehrlichen Zwecken verwenden. Ach Gott, nach so vielem Jammer kehrt endlich einmal das Glück bei mir ein! Aber was sage ich dem armen blinden Manne? Die Wahrheit darf er nicht erfahren,

Digitized by Google

das bin ich der Gräfin ſchuldig, deren Geheimniß ich heilig halten muß. Ach Gott, wie geht es doch in großen Häuſern zu! Da erſcheint das Unglück in einer ganz andern Geſtalt als in den Hütten der Armuth . . . aber es bleibt doch immer ein Unglück. Nein, mit der Gräfin, die ſo gut iſt, werde ich es halten, und ſie wird ſich gewiß dankbar dafür zeigen. Ich will ihr meine Verhältniſſe haarklein erzählen . . . Ja, ſo ſoll es ſein! Den guten Ernſt muß ich freilich belügen . . . nun, eine Nothlüge, wenn ſie einen ſo edlen Zweck hat, iſt ja wohl erlaubt. Ich ſage ja auch zum Theil die Wahrheit."

Sie ging in das angrenzende Stübchen.

Frau Bollmann befand ſich bei dem Blinden, dem ſie eine Taſſe Bouillon gebracht hatte.

„Da bin ich wieder!" rief die Näherin.

„Sophie, Deine Hand!" bat Ernſt.

Sie reichte ſie ihm und küßte haſtig ſeinen Mund.

„Was haſt Du denn?"

„Sophie," ſagte die Alte, „Sie ſind ja ganz außer Athem."

„Weil ich ein glänzendes Geſchäft gemacht habe!"

„Wie? Wo?"

Digitized by Google

„Mit der großen Stickerei, die ich gestern vollendet. Ernst, wir können bald Hochzeit machen.“

Der Blinde lächelte so schmerzlich, als ob er in Thränen ausbrechen wollte.

„Hochzeit, Hochzeit!“ murmelte er.

„Ganz gewiß!“

„Ja, wenn ich sehen könnte!“

„Ich sehe, arbeite und wirke für Dich.“

„Gutes Kind!“ sagte gerührt die Wirthin.

„Sophie kennt die Größe der Aufgabe nicht, die sie sich stellt.“

„Hältst Du mich für leichtsinnig, Ernst.“

„Nein, o nein! Aber die Liebe verblendet Dich, Du traueſt Deiner Kraft zu viel zu.“

„Erzählen Sie doch?“ bat die Wirthin.

„Ja, das will ich, und Ernst mag urtheilen, ob ich die Fähigkeiten besitze, zu erwerben.“

Sophie ließ sich neben dem Blinden nieder und begann:

„Ich hatte mich längst über die schlechten Preise geärgert, die man mir in den Magazinen für meine Arbeit zahlte. Die Kaufleute nehmen ihren Kunden das Zehnfache von dem ab, was sie den Stickerinnen

Digitized by Google

zahlen. O, dachte ich, Du brauchst keinen Vermittler, kannst selbst an die rechte Quelle gehen. Du selbst hast mir gesagt, daß die Gräfin von Auerstein eine gute Dame sein soll . . ."

„Sophie, Du bist doch wohl nicht . . ."

„Ich bin bei der Gräfin gewesen und habe ihr die Arbeit vorgelegt."

Ernst richtete den Kopf empor und hörte erstaunt zu.

„Die Gräfin ist ein Engel!" rief Sophie. „Sie empfing mich so freundlich, als ob ich ihres Gleichen wäre. Die Stickerei gefiel ihr; sie erkundigte sich nach meinen Verhältnissen und zahlte mir fünfzehn Goldstücke für die Arbeit, die sie mir abnahm. Hier ist das Geld."

Sie warf die Goldstücke auf den Tisch, daß sie laut klirrten.

Mutter Bollmann schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

„Es ist Gold, blankes Gold!" rief sie aus.

„Ernst, freuest Du Dich nicht?" fragte Sophie.

„Ich bewundere Deinen Muth!"

„Wenn es sein muß, gehe ich zu der Königin,"

Digitized by Google

sagte stolz Sophie. „Ich vertreibe meine Waaren von nun an selbst; den Vortheil, den die Kaufleute haben, kann ich selbst einziehen. Doch hört nur weiter: die freundliche Gräfin wird mich in meiner Wohnung aufsuchen, um meinen Bräutigam kennen zu lernen und mir neue Aufträge zu bringen. Auch hat sie versprochen, für mich zu sorgen. Ich zweifle nicht daran, daß sie Wort hält. Nun urtheile, lieber Freund, ob wir es wagen dürfen, Hochzeit zu machen. Mit Hilfe der Gräfin gründe ich ein Geschäft, das uns vollständig ernähren soll. Zehn, zwanzig Stickerinnen sollen in meinem Magazine arbeiten, und Du, Ernst, wirst ein sorgloses Leben führen. Mutter Vollmann bleibt bei uns, sie führt die Aufsicht über unsere kleine Wirthschaft. Da habt Ihr meinen Plan . . . sagt nun, ob er sich ausführen läßt."

Die Freude, die diese Nachricht bewirkte, läßt sich kaum beschreiben. Mutter Vollmann betrachtete die Goldstücke auf dem Tische und Ernst sah mit seinen erloschenen Augen dorthin, wo er Sophien vermuthete. Seine Lippen zuckten leise und zwischen den Wimpern hervor drängten sich Thränen. Daß der glühendste Wunsch, den er in seiner ewigen Nacht hegte, noch

Digitized by Google

erfüllt werden ſollte, hatte er für unmöglich gehalten. Der ruhige Verſtand konnte ihm ja nur ſagen: „Die Geliebte iſt für den blind gewordenen Mann verloren. Und nun fand ſich doch eine Ausſicht!“

„Sophie,“ rief er, „ich bewundere Dich!“

„Laß das!“

„Um Dir einen blinden Mann zu verſchaffen, bieteſt Du ſo viel auf.“

„Ernſt, Du biſt grauſam!

„Haſt Du denn auch überlegt und nachgedacht, was es heißt, für die ganze Zeit des Lebens einem blinden Manne anzugehören? Das iſt für die Frau eine Laſt, die bald unerträglich werden muß.“

„Böſer Menſch, mir ſcheint, Du willſt mich abſichtlich zurückſchrecken.“

Sie legte ihren Arm um ſeinen Hals.

„Willſt Du mich nicht haben?“ flüſterte ſie leiſe. „Soll ich einen Anderen heiraten?“

Er drückte ſie wie krampfhaft an ſich.

„Gott im Himmel, das iſt ein ſchrecklicher Gedanke.“

„Nun, ſo ſprich kein Wort mehr und überlaß

Digitized by Google

Dich der Führung Deiner Sophie, die mit Leib und Seele Dir zugethan ist.“

„Sie schloß ihm den Mund, der sich zum Reden öffnen wollte, mit einem langen, innigen Kusse.

„Sieh', Geliebte,“ flüsterte er nach einer Pause, „ich bin besser daran, als Du es bist.“

„Wie denn, Ernst?“

„Dein schönes Gesichtchen, mit allen Reizen der Jugend geschmückt, steht unverändert vor meinem geistigen Auge . . . ich sehe Dich nicht anders als jung und schön . . . Dein reiches Haar bleibt für mich blond . . . Deine Wangen bleiben zart und rosig . . . ich kenne Dich nicht anders, als Du an dem letzten Tage warst, der meiner Nacht voranging . . . das lieblichste Bild, das sich denken läßt, habe ich für ewig in mich aufgenommen . . . es kann sich nicht verändern; Du aber siehst mich altern . . . Dir entgeht es nicht, daß meine Haare grau, meine Züge schlaff und häßlich werden, daß der Rücken sich krümmt und Runseln die Stirn bedecken . . .“

„Halt!“ rief Sophie tief ergriffen. „Diesen Vortheil gönne ich Dir vom Herzen! Aber, Freund, laß Deiner Künstler-Phantasie nicht zu sehr den Zügel

Digitized by Google

ſchießen . . . ſie könnte mich Dir auch als ein altes häßliches Weib malen . . ."

„Deine Herzensgüte wird nie alt! Ach, Sophie, hätte ich Dich nicht, ich würde maßlos elend ſein. Du ſtehſt immer vor meinem Geiſte, ich ſehe und höre Dich immer . . . das iſt mir genug. Wäre ich auch nicht blind, ich würde mich doch nur mit Dir beſchäftigen . . ."

Mutter Vollmann richtete das Mittagseſſen an und Alle ſetzten ſich in heiterer Stimmung zu Tiſche. Sophie bediente ihren Verlobten, der ſich in ſeinen traurigen Zuſtand noch nicht recht finden konnte. Dieſe Szene bot einen rührenden Anblick. Die Braut gab dem Bräutigam den Löffel oder die Gabel in die Hand, je nachdem er des einen oder der andern bedurfte. Nach Tiſche griff die Stickerin zur Arbeit; ſie unterhielt den Blinden, der, die Hände gefaltet, in dem kleinen Sopha ſaß. Der kräftige Mann, er war untauglich geworden zu jeder Arbeit! Geiſt und Körper waren friſch, und doch mußte er feiern!

So ſtand es nach der Unterredung, die Sophie mit der Gräfin gehabt, in der Wohnung der armen Leute; wir führen den Leſer in das gräfliche Palais,

Digitized by Google

um die Wirkung zu beobachten, die der Besuch der Stickerin hervorgebracht. Klara, erbittert über das Auftreten ihrer Schwägerin, harrte mit Ungeduld der Rückkehr des Bruders. Endlich sah sie durch das Fenster, daß er in den Hof ritt.

Auf dem Korridor empfing sie ihn.

„Folge mir, Bruder, einen Augenblick in mein Zimmer."

„Zuvor will ich Antoinetten begrüßen."

„Ich muß Dich sprechen."

„Willst Du schon wieder anklagen, Schwester?"

„Nein!"

„Was sonst?"

„Ich berichte Dir einfach eine Thatsache."

Klara sprach diese Worte mit zitternder Stimme.

„Wie siehst Du aus?" fragte Julius erstaunt.

„Nicht hier gebe ich Antwort . . ."

„Gedulde Dich!"

„Wenn Du mich nicht hören willst, magst Du die Folgen Deiner Sorglosigkeit tragen."

Der Graf betrat nun das Zimmer seiner Schwester.

„Klara, findest Du immer noch keine Ruhe?"

„Höre mich an."

Digitized by Google

„Wenn Du Dich kurz faſſen willſt.“

Die alte Jungfer, deren welkes Geſicht der Zorn ein wenig geröthet, ziſchte wie eine Schlange:

„Deine Antoinette hat gemeine Neigungen und ich bleibe dabei, daß ſie eine Abenteurerin iſt, die man aus irgend einer Proletarierfamilie genommen.“

„Klara!“ rief drohend der Graf.

„Der Adel kann nicht ſo denken und fühlen!“

„Schweſter, ich muß Dich für wahnſinnig halten. Willſt Du in das Stift zurückkehren?“

„Ich ziehe das Stift einem Reichthume vor, der unſern Stammbaum beſchimpft.“

Der Graf erbleichte.

„So verlaß mein Haus; ich werde Dir ferner nicht zureden, hier zu bleiben. Zuvor jedoch erzähle mir, was geſchehen iſt.“

Klara ſchilderte die Vorgänge, die wir kennen. Sie ſchilderte mit grellen Farben.

„Nichts weiter?“ rief Julius.

„Die Stickerin ſteht mit der Gräfin von Auerſtein auf vertrautem Fuße; das Anbieten der Arbeit iſt nur Vorwand . . . nimm Alles zuſammen und Du wirſt finden, daß Antoinette nicht offen zu Werke

Digitized by Google

geht. Ich bleibe dabei . . . Du bist der Betrogene! Du hast Dich durch den Reichthum blenden lassen und ein gewöhnliches Mädchen geheiratet. Die Herzogin, die sich als Beschützerin Deiner Braut aufwarf, hat Dir einen Streich gespielt. Warum wollte Antoinette mit dem gemeinen Mädchen allein verhandeln? Nimm Dich in Acht oder Du fällst dem Gespötte der Aristokratie anheim. Bettler und Näherinnen drängen sich an Deine Frau . . . nächstens werden wir eine Assemblée von diesem Gesindel haben. Nur Gleich und Gleich gesellt sich . . . den Damen unseres Ranges und Standes bleibt Deine Frau fern. Nein, Armuth in Ehren ist ein Glück gegen Reichthum in Schande. Sei ein Mann und zerreiße mit starker Hand den Schleier, den französische List Dir über das Haupt geworfen."

„Wohlan denn, ich werde Mann in Deinem Sinne sein . . . Du kümmerst Dich ferner nicht um meine Frau, und diese kümmert sich nicht um Dich. Steht Dir dies nicht an, so gehe in Dein Stift zurück."

Der Graf verließ das Zimmer.

„Julius!" rief Klara ihm nach.

Digitized by Google

Aber Julius hörte nicht; er warf unsanft die Thür hinter sich zu.

„Wohlan denn," flüsterte Klara, „so werde ich mich ganz mit Herrn von Hoym verbinden, um diese übermüthige Französin zu entlarven. Sie, eine Vikomtesse von Menoir... es ist zum Lachen! Geduld, Bruder, nach einigen Tagen werde ich Dir mehr sagen."

Sie legte sich in das offene Fenster und sah über den Platz, um ihr heißes Gesicht abzukühlen. Der Groll jagte das Blut durch die Adern und ließ ihre Pulse rascher klopfen. Das Gift der Verleumdung, das Herr von Hoym dem Fräulein eingeimpft, wirkte von Tag zu Tage heftiger.

Der Graf betrat das Boudoir seiner Frau.

Antoinette saß traurig auf dem Sopha, sie flog heute dem Gemale nicht entgegen.

„Antoinette!"

„Julius!" sagte sie mit tonloser Stimme.

„Was ist Dir, mein liebes Kind? Bist Du krank?"

„Nein!"

„Du siehst bleich aus..."

„Schütze mich vor Deiner Schwester!" rief sie schluchzend.

Digitized by Google

„Hat sie Dich gekränkt?“

„Ich muß sie für wahnsinnig halten, wenn nicht für boshaft im hohen Grade.“

„Habe Nachsicht, Antoinette.“

„Fast muß ich glauben, Klara will mich systematisch morden, da sie meinen Zustand kennt. Versetzt sie mich in eine ähnliche Aufregung wie vorhin, so bin ich verloren!“

Die junge Frau erzählte nun nach ihrer Art das Eindringen Klaras und den stattgehabten Wortwechsel.

„Kennst Du die Näherin?“ fragte der Graf.

„Nein.“

„Wer hat sie mit der Stickerei zu Dir gewiesen.“

„Ich weiß es nicht. Wie es scheint hat sie einfach meine Mildthätigkeit in Anspruch nehmen wollen. Ich habe ihr die Stickerei gelassen und ein Geschenk gemacht. Klara wittert ein Geheimniß... Ich weiß nicht mehr, wie ich mich vor ihr schützen soll.“

Antoinette schluchzte krampfhaft; sie warf das Gesicht in das Seidenkissen des Sophas und weinte bitterlich.

„O, ich bin recht elend!“ rief sie aus.

Als der Gemal sie umarmen und küssen wollte, hatte sich ihrer eine Ohnmacht bemächtigt. Julius

Digitized by Google

riß verzweiflungsvoll an dem Glockenzuge. Die Kammerfrau stürzte herein.

„Der Hausarzt soll kommen! Eile, Du siehst, um was es sich handelt!“

Die Kammerfrau sandte einen Lakei ab.

Antoinette hatte sich erholt; Julius lag vor ihr auf den Knieen und hielt ihre Hände in den seinigen. Die schöne Frau sah sehr angegriffen aus und ihre Augen standen voll Thränen. Die Liebe des Ehemannes erblickte Gefahr in dem Zustande der Gattin... eine furchtbare Angst schnürte ihm das Herz zusammen. Er beschwor sie, sich ruhig zu verhalten und die Albernheiten Klara's unberücksichtigt zu lassen... Alles war vergessen, er dachte nur an die Rettung der reizenden Frau. Die Unterhaltung ward zärtlich wie zur Zeit des Brautstandes. Und Antoinette erholte sich auch wieder; sie lächelte und ließ sich küssen; sie versprach auch, sich stets ruhig zu verhalten. Endlich kam der Arzt. Julius schilderte kurz, was vorgefallen.

„Es ist Nichts!“ sagte der Arzt, nachdem er den Puls der jungen Frau geprüft hatte.

„Gott sei Dank!“ rief Julius aufathmend.

Digitized by Google

„Hüten Sie sich vor Erregung; selbst die Freude kann schaden."

„Ich werde kaltblütig sein," meinte Antoinette mit einem reizenden Lächeln.

Der Arzt ging wieder.

Julius hatte nicht den Muth, weiter über die Angelegenheit zu sprechen. Einige Tage vergingen in tiefer Ruhe. Die Gatten hatten Spazierfahrten gemacht und kleine Ausflüge auf das Land. Klara war in ihrem Zimmer geblieben, weder Julius noch Antoinette hatten sie aufgesucht. Man hoffte, sie werde in das Stift zurückkehren; aber das zähe Fräulein blieb, es regte sich nicht.

„Gut," dachte Julius, „wenn sie sich immer so ruhig verhält, werde ich zufrieden sein. Es war eine Thorheit, die launenhafte Schwester in das Haus zu nehmen."

In Antoinettens Benehmen machte sich jedoch eine gewisse Aengstlichkeit bemerkbar, die mit jedem Tage wuchs. Julius hielt dies für eine natürliche Folge ihres Zustandes. Um sie nicht durch Mißtrauen zu kränken, da sie sich sehr reizbar zeigte, ließ er sie oft stundenlang allein. Sie bedurfte ja der Ruhe und

Digitized by Google

mußte sowohl vor freudiger als unangenehmer Erregung bewahrt werden. Einst trieb ihn die Besorgniß früher als sonst nach Hause. Es war in der Abenddämmerung. Im Süden stand ein Gewitter, das die Stadt heimzusuchen drohte. Die tief stehende Sonne ward durch schwere, schwarze Wolken verhüllt.

„Antoinette soll während des Gewitters nicht allein sein!“ dachte der ängstliche Graf.

Rasch schritt er über den Platz. Da sah er, daß eine Dame in eine der Droschken stieg, die in langer Reihe an der Fahrstraße hielten. Wie vom Blitze getroffen blieb er stehen . . . Gestalt und Haltung der Dame waren die Antoinettens. Mehr ein seltsames Gefühl als die Aehnlichkeit sagte ihm: Deine Frau steigt in einen elenden Miethwagen. Und der Wagen fuhr rasch davon, er war schon weit, als der Graf sich entschloß ihm zu folgen.

„Nein, murmelte er, es ist nicht möglich! Gewißheit, Gewißheit!“

Er eilte nach seinem Palais. Den Portier zu fragen, schämte er sich. Rasch stieg er die Treppe hinan und betrat die Zimmer seiner Frau. Die Kammerfrau berichtete, daß die Frau Gräfin sich in dem

Digitized by Google

Schlafkabinette befinde. Julius eilte dorthin, besorgt, Antoinette könne erkrankt sein. Er rief ihren Namen leise, laut und immer lauter. Als keine Antwort erfolgte, zündete er eine Kerze an und suchte. Das Bett stand unberührt. Nirgends zeigte sich eine Spur von der jungen Frau.

„Also doch!" murmelte er. „Klara hat einen schärfern Blick als ich . . . Meiner Frau ist doch wohl nicht zu trauen. Jene Dame, die eine Droschke bestieg . . . ach, es ist himmelschreiend. Hätte ich doch alle Verhältnisse genau erforscht, als ich in der Bretagne war."

Gefoltert von Schmerz und Zorn rief er die Kammerfrau.

„Die Gräfin ist nicht hier."

„Unmöglich, gnädiger Herr."

„Sieh' um Dich."

„Dann muß die gnädige Frau einen Gang durch den Garten machen. Sie hat mich fortgeschickt, da sie allein sein wollte."

„Wann?"

„Vor einer Viertelstunde."

Digitized by Google

Er hätte gern noch mehr gefragt; die Scham schloß ihm den Mund.

„Sie wird im Garten sein!“ rief er. „Ich werde sie holen.“

Aber auch im Garten fand er die Gesuchte nicht; sie mußte also das Haus verlassen haben. Julius betrat den Platz. Seine Stirn glühte, seine Pulse klopften fieberhaft.

„Sie ist in einem Miethwagen ausgefahren,“ murmelte er vor sich hin; „heimlich hat sie das Haus verlassen und die Kammerfrau getäuscht, weil sie mich täuschen will. Das also ist der Lohn für meine innige Liebe. O, die Frauen, die Frauen! Auf die Redlichkeit Antoinetten's hätte ich Berge gebaut. Ihre Naivetät ist Lüge, ihr offener Blick ist Betrug. Und Klara hat Recht: ich bin in die Schlingen einer Gesellschaft von Abenteurern gerathen. Aber wozu soll dies Alles? Was ist das endliche Ziel?“

Er hatte die Straße betreten, in der die Droschke verschwunden war. Lebhafter Verkehr herrschte auf dem Trottoir. Die Gaslaternen brannten und aus den Verkaufsläden strahlte heller Schein. Es ließ sich jede Person genau unterscheiden. Von Zeit zu Zeit

Digitized by Google

zuckte ein Blitz auf, dem ein leiser Donner folgte. Das Gewitter rückte also heran. In dem Strome der Menge erblickte Julius die lange Gestalt des Mannes, den er im Walde als Bettler und später in der Wechselstube des Bankiers gesehen hatte. Er mußte es sein, er war nicht zu verkennen. Der graue Hut, der lange Hals mit dem weißen Tuche, die gebogene lange Nase und das spärliche Haar an dem eckigen Kopfe . . . Dies Alles gehörte ihm, dem räthselhaften Fremden, an, der sich langsam wie ein müßiger Spaziergänger dicht an den Häusern fortbewegte. Der Graf beschloß ihm zu folgen, denn er vermuthete, daß dieser ihn auf die Spur Antoinetten's führen würde.

Ende des zweiten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Druck von G. Kreysing in Leipzig.

Digitized by Google